

Fachhochschule Nordostniedersachsen

Lüneburg

Fachbereich Sozialwesen

Diplomarbeit zur Erlangung des Hochschulgrades einer Diplom-Sozialarbeiterin/Diplom-Sozialpädagogin(FH)

**Mädchendelinquenz und jugendstrafrechtliche Konsequenzen – Eignung und pädagogische Umsetzung der ambulanten Maßnahmen nach dem Jugendgerichtsgesetz**

Vorgelegt von:

Tanja Hauschildt

Am Rahen 3

21256 Handeloh

Erstprüfer: Prof. Dr. Peter Bringewat

Zweitprüferin: Ariane Hoppler

Abgabetermin: 23.01.2004

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>SOZIALISATION: BEDINGUNGEN DES AUFWACHSENS .....</b>	<b>6</b>
2.1	TYPISCH WEIBLICH ? – TYPISCH MÄNNLICH ? : GESCHLECHTSSPEZIFISCHE SOZIALISATION .....	6
2.1.1	<i>Familie .....</i>	<i>12</i>
2.1.2	<i>Kindergarten und Schule.....</i>	<i>21</i>
2.2	DIE JUGENDPHASE.....	25
2.2.1	<i>Peers: Der Einfluß Gleichaltriger.....</i>	<i>32</i>
2.2.2	<i>Lebensaktualität jugendlicher Mädchen und Jungen.....</i>	<i>35</i>
<b>3</b>	<b>BRÜCHE IN DER SOZIALISATION .....</b>	<b>51</b>
3.1	ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN ABWEICHENDEN VERHALTENS .....	51
3.2	GESCHLECHTSSPEZIFIK ABWEICHENDEN VERHALTENS .....	65
<b>4</b>	<b>MÄDCHENDELINQUENZ: ERSCHEINUNGSFORMEN UND URSACHEN.....</b>	<b>75</b>
4.1	DIE FAKTEN.....	75
4.2	ERSCHEINUNGSFORMEN UND AUSPRÄGUNGEN .....	78
4.3	URSACHEN.....	85
<b>5</b>	<b>REAKTIONSFORMEN AUF DELINQUENZ BEI MÄDCHEN.....</b>	<b>109</b>
5.1	DIE FOLGEN EINER JUGENDSTRAFTAT .....	109
5.2	ERZIEHUNGSMAßREGELN.....	110
5.2.1	<i>Weisungen .....</i>	<i>111</i>
5.2.2	<i>Hilfe zur Erziehung .....</i>	<i>114</i>
5.2.3	<i>Zuchtmittel.....</i>	<i>114</i>
5.3	DIE JUGENDGERICHTSHILFE .....	116
5.4	DIVERSION.....	118
5.4.1	<i>§ 45 JGG Absehen von der Verfolgung.....</i>	<i>118</i>
5.4.2	<i>§ 47 JGG Einstellung des Verfahrens durch den Richter.....</i>	<i>118</i>
5.5	GESCHLECHTSSPEZIFIK DES JUGENDSTRAFRECHTS .....	119
<b>6</b>	<b>AUSGESTALTUNG DER AMBULANTEN MAßNAHMEN NACH DEM JGG UND ANREGUNGEN FÜR GESCHLECHTSDIFFERENZIERENDE ARBEIT MIT DELINQUENTEN MÄDCHEN .....</b>	<b>120</b>
6.1	HANDLUNGSANSÄTZE .....	122
6.2	WEITERFÜHRENDE UND PRÄVENTIVE ARBEIT MIT WEIBLICHEN DELINQUENTINNEN.....	139
<b>7</b>	<b>SCHLUßWORT .....</b>	<b>143</b>
<b>8</b>	<b>LITERATUR.....</b>	<b>147</b>

# 1 Einleitung

*"Irgendwas ist schiefgegangen im Prozeß der Emanzipation"* – diese verkürzte Erklärung entspricht dem Vorurteil vieler Menschen in Bezug auf den Entstehungszusammenhang von Mädchenkriminalität. Im SPIEGEL 11/1998<sup>1</sup> mündet die Empörung über kriminelle und gewalttätige Mädchen in der Erkenntnis, Frauen als Fernsehkommissarinnen hantierten neuerdings allzu selbstverständlich mit der Pistole, anstelle *"mit den traditionellen sogenannten Waffen der Frau zu verführen"*<sup>2</sup>. Diese Mediendarstellung als vorausseilender Einfluß auf einen "rasanten" Anstieg der Mädchengewalt in der BRD in Verknüpfung mit einer "verquerten Emanzipation" ließe den Umgang mit Delinquentinnen simpel auf die Formel reduzieren: Zurück zu traditionellen weiblichen Werten, Umerziehung von allzu maskulin agierenden "Mannweibern" zu echten Frauen: sanft, brav, häuslich – schon ist das Problem gelöst.

Diese Vereinfachung weiblicher, krimineller Lebenszusammenhänge schien mir recht kurz gegriffen und warf einen Denkprozeß bezüglich der Entstehung jugendlicher weiblicher Kriminalität auf. Ich ging davon aus, daß männliche Jugendliche "anders" kriminell werden als weibliche – läßt sich vielleicht an Art und möglicherweise Durchführung der Straftaten ablesen, daß diese aus anderen Bedingungsgefügen entstehen und impliziert dies nicht auch eine unterschiedliche Herangehensweise im Umgang mit den Delinquentinnen ?

Diese laut ausgesprochenen Überlegungen führten zu irritierten Reaktionen seitens der MitarbeiterInnen des Projektes einer Jugendgerichtshilfe in Hamburg, in dem ich Soziale Trainingskurse mit (vornehmlich männlichen) jugendlichen Straftätern durchführte. "Zu wenig", "zu schlau" (um an sie heranzukommen?), diese und ähnliche Kommentare häuften sich, spielte ich laut mit dem Gedanken, mich in meiner Diplomarbeit mit Mädchenkriminalität zu beschäftigen.

Ich schärfte meinen Blick und stellte fest, daß Mädchen im Rahmen des Projektes zum einen unterrepräsentiert waren, zum anderen eher eine Nebenrolle spielten: Wenn Mädchen aufgrund einer richterlichen Weisung zu uns in die Einrichtung kamen, drängte sich mir allzu oft das Gefühl auf, daß niemand so recht zugeschnittene Hilfe für sie leisten konnte, da die Ausgestaltung erzieherischer Maßnahmen durch die Jugendgerichtshilfe in langer Tradition auf die männlichen Straftäter und ihre Problemlagen ausgerichtet ist.

---

<sup>1</sup> Der Spiegel 11/1998.

<sup>2</sup> Ebd.

Mädchen wurden von Männern geleiteten Sozialen Trainingskursen zugeführt, die neben ihnen nur von männlichen Jugendlichen besetzt waren. Sie bewegten sich zurückhaltend in Räumlichkeiten mit deutlicher männlicher Dominanz, sowohl auf Mitarbeiter- als auch auf Besucherseite. Nach Erfüllung ihrer Sanktion gingen sie nach Hause, ohne größerer Einflußnahme ausgesetzt gewesen zu sein.

Mir drängte sich die Notwendigkeit auf, mit Mädchen anders zu verfahren als mit Jungen. IN der Entstehung von Mädchendelinquenz vermutete ich die Basis, um handlungsleitende Ideen zu entwickeln. Liegen vielleicht in der Sozialisation geschlechtsspezifische Ursachen? Sind die Problemlagen junger Mädchen andere als die junger Jungen ? Wenn ja, wie ist im Rahmen gerichtlicher Sanktionen auf die Mädchen einzugehen, um eine weitere Straffälligkeit zu verhindern ?

Aufgrund der verschwindend geringen Zahl von Mädchen im Strafvollzug<sup>3</sup> und meiner eigenen Vorerfahrungen im ambulanten Bereich möchte ich den Blickwinkel auf ambulante Maßnahmen beschränken.

Um den o.g. Fragestellungen nachzugehen, ist es zunächst nötig, sich mit dem Aufwachsen/der Sozialisation sowohl von Mädchen als auch Jungen zu beschäftigen. Wie wachsen Kinder und Jugendliche heute in der BRD auf, welche Faktoren spielen eine Rolle, und gibt es noch eine geschlechtsspezifische Erziehung, unterscheiden sich die Lebenswelten der Jungen und Mädchen im 21. Jahrhundert noch so massiv wie möglicherweise vor einigen Jahrzehnten? Sollte dies bejaht werden, so stellt sich die Frage nach den Konsequenzen. Ausgehend von den Problemlagen Jugendlicher ist die Frage nach der Entstehung devianten und delinquenten Verhaltens zu beantworten - gibt es hier möglicherweise geschlechtsspezifische Unterschiede ?

Nachfolgend möchte ich mädchentypische Delikte beleuchten und nach den Ursachen forschen. Nachdem die Ursachen für die Straffälligkeit geklärt sind, sind die möglichen Reaktionen zu erläutern. Zunächst werden an dieser Stelle die möglichen Sanktionsformen des Jugendgerichtsgesetzes, aber auch die Rolle der Jugendgerichtshilfe zu erläutern sein.

Im letzten Teil der Arbeit folgen Überlegungen zur praktischen Umsetzung des Erarbeiteten. Wie ist in der Praxis mit straffälligen Mädchen umzugehen, wie kann man den Spielraum der vorher erläuterten rechtlichen Sanktionsformen optimal ausnutzen, um das Ziel

---

<sup>3</sup> Von 206 weiblichen Häftlingen der JVA Vechta im Jahre waren lediglich 18 jugendlich, für andere Jahre gilt ein ähnliches Verhältnis; s. König 2002, S. 81 ff.

der Legalbewährung zu erreichen ? Ist dieser Spielraum möglicherweise nicht ausreichend oder genügen organisatorische Veränderungen ? Welche Faktoren sind hier zu berücksichtigen ?

Am Ende der Arbeit erhoffe ich mir als Ergebnis, herausgefunden zu haben, ob Mädchen- delinquenz andere Ursachen hat als Jugenddelinquenz und daher andere Reaktionsformen gefordert sind.

**2**

## Sozialisation: Bedingungen des Aufwachsens

### **2.1 Typisch weiblich ? – typisch männlich ? : Geschlechtsspezifische Sozialisation**

Inwieweit die Bedingungen des Aufwachsens in unserer Gesellschaft Einfluß auf das zukünftige Leben von Jungen und Mädchen nehmen, ist unter anderem anhand der Rahmenbedingungen des Sozialisationsprozesses zu klären. Anhand der Frage, wie sich der Mensch zu einem in der Gesellschaft handlungsfähigen Subjekt bildet, wie sich im Rahmen von Sozialisation alle Prozesse, die zu einer gewissen Passung zwischen Persönlichkeitsstruktur und gesellschaftlichem Anforderungsprofil beitragen, auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirken<sup>4</sup>, sollen verschiedene für diese Arbeit relevante Sozialisationsinstanzen in ihrem Einfluß beleuchtet werden.

Sozialisationstheoretische Ansätze dienen der Veranschaulichung der Mechanismen und Prozesse, die den lebenslangen Lern- und Formungsprozeß des Menschen beeinflussen. Psychologisch orientierte Ansätze fokussieren innerpsychische Prozesse - bestimmte Bedingungen in der Umwelt eines Menschen werden unter Beteiligung seiner genetisch-physiologischen Disposition zu psychischen Formationen verarbeitet. Soziologische Ansätze analysieren die gesellschaftlichen Umweltbedingungen und versuchen, den Vermittlungsprozeß zwischen Individuum und Gesellschaft nachzuzeichnen.<sup>5</sup> Auf die weitere und ausführlichere Darstellung einzelner sozialisationstheoretischer Ansätze verzichte ich zugunsten anderer Schwerpunkte dieser Arbeit.

Nicht "passives Geprägtwerden", nicht ohnmächtiges Ausgeliefertsein des Individuums kennzeichnet die Sozialisation, vielmehr findet ein prozeßhaftes, wechselseitiges Geschehen zwischen dem einzelnen und der Gesellschaft statt, an dem das Individuum in Auseinandersetzung mit seiner materiellen wie sozialen Umwelt aktiv teilhat und sich so in seine gesellschaftliche Bezugsgruppe integriert. Eine einzigartige Identität entsteht in der individuellen Verarbeitung des Vorhandenen.<sup>6</sup> Das heranwachsende Kind rekonstruiert die den Alltagspraktiken zugrunde liegenden Regelstrukturen und eignet sich verfügbare Wissenssysteme an.

---

<sup>4</sup> Bilden 1991, S. 279.

<sup>5</sup> Hurrelmann/Ulich 1991, S. 4.

<sup>6</sup> Faulstich-Wieland 1999, S. 49.

Die gesellschaftliche Integration verläuft nicht ohne Widersprüche – die Anforderungen der Gesellschaft gehen nicht immer konform mit den Bedürfnissen des Einzelnen. Der Einzelne muß in der Lage sein, ihm zuwider laufende Werte und Normen zu verinnerlichen und mit seinen eigenen Bedürfnissen in Passung zu bringen, dies impliziert auch die Möglichkeit der Verweigerung oder Umdeutung bestehender Verhältnisse. Menschen, Mädchen und Jungen, Männer und Frauen sind nicht nur Produkte einer ihnen oktroyierten Gesellschaftsordnung, sie nehmen aktiv an ihrer Sozialisation teil und gestalten diese mit, die Umsetzung der gestellten Anforderungen erfolgt individuell in Eigeninitiative.

Die Beteiligten des Sozialisationsprozesses Familie (primäre Sozialisation), Kindergarten Schule (sekundäre Sozialisation), Ausbildung/Beruf (tertiäre Sozialisation) vermitteln zwischen dem heranwachsenden Individuum und den gesellschaftlichen Strukturen, funktionieren jedoch nach vorhandenen Regeln und verlangen daher Anpassungsleistungen<sup>7</sup>

Anhand geschlechtsspezifischer Gegebenheiten während der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen möchte ich Differenzen in den Bedingungen des Aufwachsens für die Geschlechter skizzieren. Signifikante Unterschiede könnten Einfluß nehmen auf später entstehende abweichende Verhaltensweisen. In der Gegenüberstellung, im Vergleich beider Geschlechter kann die Herausarbeitung vermuteter Kontraste gelingen.

Die Fragezeichen der Überschrift stehen für die Klärung gesellschaftlicher Vorurteile bezüglich "typischer" Verhaltensweisen von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern. Sind diese Vorurteile wissenschaftlich untermauert oder lediglich Konstrukte, derer sich Menschen bedienen, um Menschen in Geschlechter zu kategorisieren ? Und, wenn es "typische" Verhaltensweisen geben sollte, woraus resultieren diese ?

Die geschlechtsspezifische Sozialisationsforschung bedient sich dieser Fragestellungen. Wie entwickeln Kinder in aktiver Eigenbeteiligung ein Verständnis für ihre eigene Geschlechtlichkeit und welchen Einfluß nimmt dies auf ihr Verhalten ? Gegenüber einer geschlechtsneutralen Betrachtung von Sozialisationsprozessen integriert die Wissenschaft also die Kategorie des Geschlechts in die Forschung und unterscheidet zwischen dem biologischen (sex) und sozialen Geschlecht (gender). "Doing gender" bezeichnet die Ausübung des Geschlechtes.

Biologisches Geschlecht ist naturgemäß gegeben, gesellschaftliche Interaktion legt fest, was es bedeutet, weiblich oder männlich zu sein. Das soziale Geschlecht bildet sich durch

---

<sup>7</sup> Hurrelmann u.a. 1985, S. 62, zitiert nach Henschel 2000/2001.

soziale Praktiken innerhalb einer Gesellschaft aus, Menschen werden aufgrund ihres Geschlechts beurteilt und ihr Handeln ihrem Geschlecht zugewiesen. Diese Denkweise impliziert, daß alle unsere Begriffe weiblich oder männlich zugeordnet werden: *"Es gibt kein geschlechtsneutrales Universum, alle Begriffe unseres Denkens sowie alle gesellschaftlichen Institutionen haben eine Zuordnung zu der Dichotomie "männlich-weiblich" erfahren."*<sup>8</sup>

Hagemann-White bestätigt diesen Dualismus in ihrem Konstrukt der *"kulturellen Zweigeschlechtlichkeit"*: das zweigeschlechtliche System unserer Gesellschaft ist sozial konstruiert – niemand kann zwei Geschlechtern angehören, der Zwang, sich zu einem Geschlecht zu bekennen, umfaßt soziale Praktiken und Ausformungen, deren Ablehnung als Abweichung wahrgenommen wird. Die Zuordnung und das Bekenntnis zum eigenen Geschlecht beinhaltet Normen und Regeln, die kulturell gesetzt sind. Schon das Kind kann im Zuge des Erfassens der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit diese ungeschriebenen Gesetze "erlernen".<sup>9</sup> Konstruierte Vorstellungen vom "Charakter eines Geschlechts" umfassen, daß Frauen oder Männer aufgrund ihres Geschlechtes beurteilt werden, gewisse Eigenschaften werden dem jeweiligen Geschlecht zugeordnet und das Verhalten auf dieser Folie bewertet.<sup>10</sup>

Durch geschlechtsspezifische Interaktion innerhalb der Familie und anderen Sozialisationsinstanzen lernt das Kind, sich das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit anzueignen, *"weil dies eine lebenswichtige Anpassung, eine notwendige Aneignung gesellschaftlicher Realität bedeutet, ohne die es in der nach dem Geschlecht polarisierten Gesellschaft nicht existieren kann."*<sup>11</sup>

Das Kind gestaltet sein Geschlecht mittels Beobachtung und Aneignung der vorgelebten Geschlechterverhältnisse - nicht nur durch die Familie und die engsten Bezugspersonen: *"Unabhängig von der Art, wie Eltern und Erziehungspersonen die eigene Haltung zur Geschlechterordnung definieren, erzwingt unsere Kultur eine Selbstzuordnung als Mädchen oder Junge im Unterschied zum jeweils anderen Geschlecht als Bedingung der Möglichkeit der Identität."*<sup>12</sup> Das Individuum nimmt Männlichkeit oder Weiblichkeit als unveränderlichen, aber auch selbstverständlichen Teil seines Selbst an. Dies bezieht sich auch auf die Aneignung der eigenen Körperlichkeit. Frauen und Männern werden abgesehen von feststehenden körperlichen Merkmalen wie den Geschlechtsteilen unterschiedliche Körperkonzepte zugeordnet. Dies

---

<sup>8</sup> Smaus 1995, zitiert nach Silkenbeumer 2000, S. 21.

<sup>9</sup> Hagemann-White 1984, S. 82.

<sup>10</sup> Hagemann-White 1984, S. 81.

<sup>11</sup> Brück u.a. 1992, S. 80.

<sup>12</sup> Hagemann-White 1988, zitiert nach Brück u.a. 1992, S. 81.

bezieht sich auf die Haltung, den Blick, das Lachen etc. und ändert sich je nach Altersphase. Bis Kinder dies verinnerlicht haben, dauert es, doch dann entwickeln sie ein *"leibliches Gedächtnis ihres Mann- oder Frauseins."*<sup>13</sup>

Hagemann-White sieht die Fügung des Kindes in die gesellschaftlich vorgehaltenen Rollenmodelle quasi als *"lebenswichtige Anpassung"*<sup>14</sup>, der sich nicht ohne weiteres entzogen werden kann. Verhandlungsspielräume scheinen nicht vorhanden.

Die Theorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation und auch Hagemann-Whites Auffassung der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit sind eng gestrickt, sie weisen den Geschlechtern relativ schmale Verhaltenskorsette zu und versäumen die Erklärung objektiv starker Differenzierungen innerhalb eines Geschlechtes. Dort, wo Frauen eher "männliche" Verhaltensweisen leben und umgekehrt, weist die Theorie von der geschlechtsspezifischen Sozialisation Mängel auf. Weitere Einflüsse sowie mögliche biologische Aspekte werden völlig außer acht gelassen. In der Betrachtung von Geschlechtsrollen ist eine Abkehr von statischen Konzepten hin zu einer dynamischen, prozeßhaften Konstruktion von Geschlecht nötig.<sup>15</sup> Gesellschaftliche Veränderungsprozesse nehmen Einfluß auf Geschlechtsrollen, eine Frauengeneration unterscheidet sich von der nächsten, jedes Individuum ist auch schicht<sup>16</sup>-, situations- und bildungsspezifischen Voraussetzungen unterworfen, die Werte und Normen beinhalten. Frau- oder Mannsein stellt eine "einigende Kategorie" dar, die doch in sich breiten Schwankungen unterliegt.<sup>17</sup> Die Bedingungen des Aufwachsens jedes einzelnen Individuums sind in so starkem Maße different, daß die Theorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation diese nicht komplett fassen kann. Weiterhin besteht die Gefahr, durch die vorausgenommene Annahme unterschiedlicher Bedingungen für Jungen und Mädchen wiederum eine Kategorisierung in männlich und weiblich vorzunehmen und so den *"schematisierenden Dualismus von männlich-weiblich"* zu reproduzieren.<sup>18</sup> Diese Kritik schließt den Einfluß geschlechtsspezifischer Aspekte des Aufwachsens nicht gänzlich aus,

---

<sup>13</sup> Bilden 1991, S. 284.

<sup>14</sup> ebd.

<sup>15</sup> vgl. Silkenbeumer 2000, S. 24.

<sup>16</sup> Im gesamten Verlauf der Arbeit ist mit "Schicht" Bezug genommen auf *soziale Lebenslage*, gekennzeichnet durch soziale und materielle Lebensbedingungen einer Gruppe von Menschen. Hurrelmann kritisiert die Verwendung des Begriffes "Schicht" als wissenschaftlich eindimensional konstruiert und nicht auf reale Lebenswelten übertragbar (Vgl. Hurrelmann 2002, S. 114). Da die meisten AutorInnen jedoch mit dem Begriff "Schicht" arbeiten, werde auch ich ihn verwenden.

<sup>17</sup> Silkenbeumer 2000, S. 25.

<sup>18</sup> Bilden 1991, S. 279.

fordert jedoch, die Betrachtung dieser Mechanismen in Korrelation zu setzen mit den genannten weiteren Faktoren.

Die meisten wissenschaftlichen Arbeiten seit den 70er Jahren konstatieren neben den gesellschaftlich vorgehaltenen (aber individuell gestaltbaren) Geschlechterrollen eine Chancenungleichheit zwischen den Geschlechtern: Die Mädchen orientieren sich an der mit eingeschränktem Aktionsradius einhergehenden Mutterrolle. Wird den Jungs Abgrenzung und das Sich-nach-außen-wenden abverlangt und anezogen, ist die Sozialisation von Mädchen eher von Verbundenheit gekennzeichnet. Im Sozialverhalten schlägt sich die unterschiedliche Erziehung nieder: Männer bevorzugen ein aggressives Denken, welches Macht und Dominanz miteinbezieht, für Frauen spielen Beziehungsorientierung und vernetztes Denken eine Rolle. Ihr Handeln zeigt sich eher personenorientiert und von sozialen Gesichtspunkten getragen.

Die permanente Überbewertung des Männlichen, Männlichkeit als Maßstab fordert von Mädchen, sich als unterlegen zu begreifen: Eine Erhebung der Frau über den Mann ist nicht vorgesehen, der Zwang für die Mädchen, sich in diesem Sinne rollenkonform zu verhalten, steigert das Risiko von Überanpassung, Resignation oder auch Selbsthaß.

Jungen entwickeln sich mangels zu Hause anwesenden männlichen Rollenvorbildes in Antagonismus zur Mutter und anhand medial vermittelter Rollenklischees. Die dominante Rolle wird angenommen und ausgelebt.<sup>19</sup>

Die Vermittlung von Geschlechterrollen durch Gesellschaft und Sozialisationsinstanzen geschieht oft unbewußt und nicht selten bereits pränatal: "Der wird aber mal ein guter Fußballer", wenn ein ungeborener Junge lebhaft im Bauch der Mutter strampelt – "Sie muß sich noch hübsch machen", überschreitet ein ungeborenes Mädchen den Geburtstermin.

Annäherung, nicht aber Angleichung der Geschlechter arbeitet die neuere Forschung heraus. Lebensperspektiven und Lebensziele erscheinen nicht mehr im selben Maße different wie noch vor 30 Jahren. Dennoch unterscheiden sich nach wie vor die *"persönlichen Strategien, mit den Entwicklungsaufgaben und Lebensanforderungen umzugehen"*<sup>20</sup> – zudem wird nach

---

<sup>19</sup> Brück u.a. 1992, S. 87 f.

<sup>20</sup> Hurrelmann 2002, S. 39.

wie vor ein starker Kontrast zwischen den *"gesellschaftlichen Grundvorstellungen über die typischen" und "normalen" Verhaltensweisen von Männern und Frauen*<sup>21</sup> festgehalten.

Da die Ausgangsbedingungen für beide Geschlechter differieren, schlagen sich geschlechtsspezifische Unterschiede in ungleichen körperlichen Wahrnehmungen und Selbstkonzepten sowie Verhaltensmustern nieder und beziehen Rollenerwartungen, weibliche und männliche Stereotype, Chancen im schulischen und beruflichen Bereich oder auch Erziehungsmethoden, die von den genannten Faktoren geprägt sind, mit ein.

Faulstich-Wieland<sup>22</sup> listet in ihrem Aufsatz eine Reihe von Zuschreibungen und Bildern auf, die für beide Geschlechter vorliegen. Das Attribut der Mutterrolle als ein dominierendes Merkmal für Weiblichkeit ist hier noch immer typisch für die heutige Gesellschaft, ebenso die Zuordnung von Hausarbeit bei gleichzeitiger Abwertung derselben, daneben der Zwang zu Figur- und Modeidealen sowie der Anspruch, kompetente Gesprächspartnerin für einen Partner zu sein, also geistige Leistungsfähigkeit, die aber nicht einschließt, bis zu tieferen Erkenntnissen vorzudringen.<sup>23</sup>

Mag man auch zweifeln an der starren Darstellung weiblicher Attribute, die laut Faulstich-Wieland gesellschaftlich erwartet werden, so zeigt sie doch eine Richtung von Erwartungshaltungen auf, denen Mädchen und Frauen unterliegen.

Dazu gehört auch das emotionale Erleben - Frauen SIND emotionaler, Männer rationaler. Weiblichkeit umfaßt Friedlichkeit, Ängstlichkeit, Sanftmut; Männlichkeit zeichnet sich durch Rationalität und Instrumentalität aus.<sup>24</sup> Selbstverständlich ist all dies nicht völlig abgegrenzt voneinander zu sehen, jeder Charakter birgt eine Vielzahl von Eigenheiten, die ihn zu einem einzigartigen Individuum machen, doch gibt es vermutlich in unserer heutigen Gesellschaft noch immer einen ungeschriebenen "Eigenschaftskatalog", aus dem sich das Individuum qua seines Geschlechts bedienen darf, es gibt Schnittmengen der Attribute beider Geschlechter, doch wer ausbricht, über die vorgegebenen Grenzen hinaus, wird argwöhnisch beäugt und als "Mannweib" oder "Muttersöhnchen" betitelt.

Wie die vorgehaltenen Vorstellungen von typisch männlich und typisch weiblich das Verhalten gegenüber Kindern beeinflussen, soll im Folgenden anhand der Sozialisationsinstanzen Familie und Kindergarten/Schule dargestellt werden.

---

<sup>21</sup> Hurrelmann 2002, S. 37.

<sup>22</sup> Faulstich-Wieland 1999.

<sup>23</sup> Faulstich-Wieland 1999, S. 47 f.

<sup>24</sup> Silkenbeumer 2000, S. 39.

### 2.1.1 Familie

Familie stellt *einen* Faktor im Geflecht der Sozialisationsbedingungen. Durch die familiäre Grundausstattung soll vorbereitet werden auf die Anforderungen, die später verlangt werden. Neben geschlechtsspezifischen Einflüssen wird hier das Fundament gelegt im Sinne einer Basis von Kompetenzen, die für die Bewältigung späterer Lebensaufgaben hilfreich sein können. (s. Kapitel 3.1 "Entstehungsbedingungen abweichenden Verhaltens")

Erziehung bezeichnet nach Hurrelmann einen Teil der Sozialisation, näher *die "bewußten und geplanten Einflußnahmen auf das Individuum"*.<sup>25</sup> Im Elternverhalten schlagen sich materielle und soziale Lebensbedingungen sowie gesellschaftliche Strukturen nieder. Somit vermitteln Eltern auch äußere, gesellschaftliche Realität.<sup>26</sup>

Stark geschlechtsspezifisch orientierte Erziehung wirkt sich nicht zwingend auf das Rollenverhalten der Kinder aus, diese nehmen die auf sie wirkenden Einflüsse auf und gestalten sie aktiv mit und um. Dennoch soll im folgenden geschlechtstypisches Erziehungsverhalten skizziert werden, um aufzuzeigen, daß es oftmals die traditionellen Stereotypen und den Geschlechtern zugeordnete Vorstellungen in den Köpfen sind, die handlungsleitend die Erziehung beeinflussen und Reaktionen hervorrufen, die Kinder ob ihrer Geschlechtszugehörigkeit auf bestimmte Handlungen erhalten. Familienrealitäten, vorgelebtes Rollenverhalten und die Erziehung sind Teil gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die Einfluß nehmen auf die Lebenssituationen heranwachsender Menschen. Eltern, die bewußt möglichst geschlechtsneutral erziehen und eine uneingeschränkt gleichberechtigte Beziehung vorleben, können gesellschaftliche Strukturen nicht ändern, aber Beitrag dazu leisten, daß Kindern in Wort und Tat neue Modelle und somit Möglichkeiten aufgezeigt werden.

Das Mädchen, welches lieber mit den Autos spielt, wird nicht durch Erziehungsverhalten dazu gebracht, vorher ungeliebte Puppen zu mögen. Doch sie wird an der Reaktion auf ihr Verhalten merken, daß sie etwas tut, was aus der Rolle fällt und kann sich dann entscheiden, sich entweder den Erwartungen zu fügen oder aber mit mehr oder minder unangenehmen Reaktionen zu leben.

Eltern tragen zur Chancengebung bei: Eine interessen- und talentorientierte Förderung eines handwerklich geschickten Mädchens bietet eine wesentlich breitere Hilfe im Bereich späterer Berufsorientierung als der Versuch, die handwerkliche Orientierung zugunsten eher "weiblich" besetzter Verhaltensweisen zu unterbinden.

---

<sup>25</sup> Hurrelmann 2001, S. 14.

<sup>26</sup> Hurrelmann 2001, S. 135.

Das stetige Vermitteln von Rollenklischees und die positive oder auch negative Reaktion auf geschlechtskonformes bzw. nicht-geschlechtskonformes Verhalten darf nicht in Monokausalität gesetzt werden mit der Entwicklung von traditionellem Rollenverhalten, der Sohn des Hausmannes muß nicht zwingend zum Hausmann werden, doch darf eine gewisse Beziehung zueinander nicht geleugnet werden: Kinder aus Familien, die Gleichberechtigung leben, bekommen frühzeitig die Möglichkeit, andere als herkömmliche Rollenmodellen kennenzulernen und zu reflektieren.

Familien sind bis heute mehrheitlich nach dem herkömmlichen Modell strukturiert: Der Vater ist voll erwerbstätig und der Haupternährer, die Mutter spielt die gewichtigste Rolle im häuslichen Bereich der Kindererziehung und des Haushaltes – sie geht entweder keiner Erwerbstätigkeit oder einer Teilzeitarbeit nach. Unter dem Aspekt des Modell-Lernens nimmt das Kind hier eine klare Rollenverteilung wahr. Das Kleinkind begegnet in Schwimm-, Krabbel-, Turn- und weiteren Gruppen in der Mehrheit der Mutter-Kind-Kombination. Väter bilden in diesen weiblichen Domänen die Minorität. Die Vollzeitberufstätigkeit des Vaters findet nicht selten ihren Ausfluß im "Freizeit- und Spaßpapa", der den Alltag der Familie nicht teilt. Nach Feierabend widmet er sich mit voller Energie den Kindern, ohne sich nebenbei ums Kochen, Wäsche waschen oder dergleichen kümmern zu müssen<sup>27</sup>. Diese stark vereinfachte Darstellung eines Familienalltages nimmt nicht in Anspruch, als einzig und wahrhaftig zu gelten, beschreibt aber nicht nur Klischees, sondern in vielen Familien einen Großteil der Realität.

Die andere Seite stellt das Verhalten der Erziehenden gegenüber den Kindern dar: Erwachsene (nicht nur die Eltern) tragen im Allgemeinen eine Erwartungshaltung gegenüber dem Kind mit sich – die Handlungen werden aufgrund des biologischen Geschlechtes gedeutet, Stereotype beeinflussen die Reaktion.<sup>28</sup> Ein sehr aktiver Junge ist eben ein richtiger Junge, ein sehr aktives Mädchen – vielleicht hyperaktiv?

Kinder begreifen früh die ihnen vermittelten, mit den Geschlechtern verbundenen Attribute, können aber bis zu einem gewissen Alter noch nicht begreifen, daß die Geschlechter zwar unterschiedlich sind, es jedoch auch Gemeinsamkeiten gibt: Für sie ist *ein Junge ein Junge ein Junge*. Das Spielen mit einem eher geschlechtsuntypischen Gegenstand führt für sie zu einer Gefährdung der Geschlechtsidentität: Kinder, die entscheiden sollten, mit einem un-

---

<sup>27</sup> vgl. Grabrucker 1985, S. 66.

<sup>28</sup> Tillmann 1992, S. 50.

attraktiven geschlechtstypischen Spielzeug oder einem attraktiven geschlechtsuntypischen Spielzeug zu spielen, griffen lieber zu ersterem.<sup>29</sup> Erst im Grundschulalter werden neben den Unterschieden auch Gemeinsamkeiten der Geschlechter erkannt.<sup>30</sup>

Erst ältere Kinder können differenzierter mit der Geschlechtszugehörigkeit umgehen. Hier wird deutlich, wie massiv also die Vermittlung von Geschlechterstereotypen auf kleine Kinder Einfluß nehmen *kann*.

Im Spielverhalten stellte die Shell-Studie von 1992 ganz unterschiedliche Interessen von Mädchen und Jungen heraus. Während "Kriegsspiele" oder auch Räuber und Gendarm-Spiele bei den Jungs hoch im Kurs stehen, so favorisieren Mädchen Malen, Vater-Mutter-Kind-Spiele, Kaufladen oder Pupp doktor.

Grundsteine für dieses Spielverhalten werden in der Spielzeugauswahl als auch in der Reaktion auf bestimmtes Spielverhalten bei den Geschlechtern gelegt. Wird für Söhne das vorher nicht vorhandene Technikinteresse der Mütter möglicherweise überwunden und technische Neigungen der Jungen nachhaltig gefördert (oder an den Vater verwiesen), so erfährt das Mädchen oft keine positive Verstärkung für Neugierde an Technik. Auch wenn in neuerer Literatur immer wieder die Geschlechtsspezifik in der Erziehung dementiert wird, so ist die Spielzeugauswahl nach wie vor von Klischees geprägt. Dies bedeutet eben, "...daß Jungs meist einen Chemiebaukasten kriegen und Mädchen eine Barbiepuppe."<sup>31</sup> Dazu bedarf es meist keiner ausgesprochenen Wünsche – ungefragt würden wohl die wenigsten Mädchen einen Chemiebaukasten bekommen, geschweige denn die Jungen eine Barbiepuppe. Die Mutter fördert bei der Tochter vorrangig die Tätigkeiten und Fähigkeiten, bei denen sie sich selbst auf sicherem Boden bewegt.<sup>32</sup> Mädchen werden an die Bezugspersonen gebunden, bewegungsintensive Spiele finden mehr in Zusammenhang mit Jungen statt.<sup>33</sup> Möglicherweise spielt hier bereits ein Bild vom niedlichen Mädchen mit, welches sich nicht dreckig macht und schon gar keine Schürfwunden mit nach Hause bringt – im Gegenteil – wer würde schon auf die Idee kommen, mit einem kleinen Jungen "hübsch" machen zu spielen...Kleidung für Jungen muß zweckmäßig, die für Mädchen niedlich sein.

---

<sup>29</sup> Oerter 2002, S. 655.

<sup>30</sup> Oerter 2002, S. 659.

<sup>31</sup> Picot 2002, S. 263.

<sup>32</sup> Faulstich-Wieland 1999, S. 53.

<sup>33</sup> Silkenbeumer 2000, S. 38.

Die Spielzeugpalette wird bereits von der Industrie mit eindeutigen Geschlechtsmerkmalen versehen, in den Prospekten spielen in der Kinderküche zumeist Mädchen, während neben den Matchbox-Autos Jungen sitzen (hier wie an vielen Stellen auch sind natürlich Ausnahmen die Regel, doch eine aufmerksame Betrachtung von Spielzeugkatalogen bestätigt diese rollenkonforme Darstellung). Die Eltern greifen beherzt zu, die Entscheidung, welches Spielzeug für ihren Jungen oder ihr Mädchen das Beste ist, wird ihnen abgenommen.

Auch wenn ich aus meinem bescheidenen Blickwinkel keine statistisch relevanten Daten geben kann, ist mein eigener Erfahrungswert aus Krabbel-, Turn- und anderen Eltern-und-Kind-Gruppen der, daß es ganz klare Stereotypen in Bezug auf die Geschlechter gibt und diesen auch nachgegangen wird. Entspricht man diesen Stereotypen nicht und ist nicht bereit, seine Tochter in rosa zu kleiden, führt das durchaus zu Irritationen (kein Witz und kein Einzelfall). Marianne Grabrucker<sup>34</sup> hat das Aufwachsen ihrer Tochter (Geburtsjahr 1981) mit einem Tagebuch und der Frage begleitet, inwieweit Rollenverhalten angeboren oder erlernt ist und kommt zu dem Ergebnis, daß Kinder einer solch massiven Zweiteilung der Geschlechter von Geburt an begegnen, daß ihnen nichts anderes übrigbleibt, als die Welt in männlich und weiblich getrennt wahrzunehmen und auch selber zu trennen. Dies impliziert bei Grabrucker das männliche als den Maßstab der Dinge, ihre Tochter, die "nur" als Mädchen geboren ist, lernt die selbstverständliche Überlegenheit des männlichen Geschlechtes kennen, sie wird von ihrer Umwelt zur Rücksichtnahme, Bescheidenheit und Kompromißbereitschaft angehalten, ihr wird abverlangt, sich ins Patriarchat einzufügen, während die Männerwelt nahezu unverrückbar ist. Auch wenn ich einige von Grabruckers Aussagen für überspitzt halte, darüber hinaus wieder 20 Jahre seitdem ins Land gegangen sind und unsere Gesellschaft verändert haben - dennoch kann ich ihre Erfahrungen auf einigen Gebieten teilen und bin selbst immer wieder erschrocken über die unumstößlichen Klischees eines Mädchen- oder Jugenddaseins. Grabruckers Tochter ist heute 22, nicht viel älter als die straffälligen Mädchen, von denen im Laufe dieser Arbeit noch die Rede sein wird – diese dürften viele Parallelen in Bezug auf ihre geschlechtsspezifische Sozialisation aufweisen.

Der Spielwert der meisten "Mädchen"-Spielsachen weist vor allem auf Anerkennung oder Bestätigung von außen hin: die Puppe hübsch anziehen, sich selbst die Haare hübsch machen, während bei Jungen der Wert der Spielsachen in ihrer Benutzung selbst oder einer gelungenen Handlung liegt. Das fertiggestellte Bauwerk ist allein Belohnung für die Be-

---

<sup>34</sup> Grabrucker 1985.

schäftigung, eine positive Anerkennung von außen nur ein Zusatzbonbon. Die Anerkennung anderer gewinnt für Mädchen schon hier großen Wert,<sup>35</sup> Erfolg ergibt sich nicht allein aus eigener Anstrengung.

Mädchenspiele finden drinnen statt, Jungenspiele draußen: Ein Junge spielt Fußball, klettert auf Bäume, prügelt sich, während die Mädchen mit Puppen spielen, Familie, etc; Jungen erobern Raum, Mädchen spielen standortgebunden. Hier wird die soziale Person des Mädchens oder des Jungens im Spiel angeeignet.

Dürings *"Wilde Mädchen"* reproduzieren in ihrer Erinnerung genau diese Stereotype, aus denen sie versuchten, auszubrechen: *"Wollte Junge sein, die Vorteile haben, die Jungen genießen, nicht als Mädchen abgewertet werden."*<sup>36</sup> Der Hinweis auf die Abwertung ist bezeichnend – und auch die gesellschaftlich vorgegebene Aufteilung der Geschlechter wird nachgezeichnet: Männer – draußen – öffentlich, Frauen – drinnen - privat.<sup>37</sup>

Die kulturelle Zweigeschlechtlichkeit impliziert auch unterschiedliche Anforderungen an die Körperlichkeit von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern: *"Der Körper ist demnach prinzipiell ein sozialer und kultureller Körper und damit Träger von Symbolen und Elementen der Gesellschaft"*.<sup>38</sup> Attraktivität ist bei Männern weniger vorrangig als bei Frauen. Möglicherweise durch die unterschiedliche Förderung von Körperaktivität von Mädchen und Jungen entsteht bei Frauen nicht selten ein eher ängstlicher Umgang mit ihrem Körper, der nicht durch Vertrauen in die eigenen körperlichen Fähigkeiten gekennzeichnet ist. Der Schutz des eigenen Körpers und seine Verletzlichkeit steht einer aktiven Nutzung desselben entgegen, es kann sich kein Verhältnis entwickeln, in dem der Körper zur Durchsetzung von Zielen empfunden wird. Das Bild Mann=stark, frau=schwach trifft hier genau. Eine offensive Körpersprache gehört nicht zum Repertoire von Weiblichkeit, sie wird entweder als unweiblich abgetan oder als Anmache empfunden.<sup>39</sup>

Schnack/Neutzling skizzieren zum Teil auf überzeichnete Weise die Lebenswelten bereits kleiner Kinder, die sich beim Karneval in Prinzessinnen- und Cowboykostüm gegenüberstehen.<sup>40</sup> Die Gesellschaft, hier in Form von Eltern, Kindergarten und/oder Schule, gibt klare Anweisungen: grazile, anmutige Prinzessin, cooler, starker Cowboy – was ist, wenn der

---

<sup>35</sup> Hagemann-White 1984, S. 61 f.

<sup>36</sup> Düring 1993, S. 61.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 75.

<sup>39</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 75 ff.

<sup>40</sup> Schnack/Neutzling 1990, S. 43.

Cowboy unerwartet Angst zeigt ? Keine Chance, er hat nach Schnack/Neutzling seine Rolle perfekt zu spielen: stark und überlegen muß er sein, der kleine Mann, um seinem Image als Drachentöter gerecht zu werden. Jungen dürfen Cowboy und Indianer spielen, doch wann dürfen sie ihre Heldenrolle einmal ablegen?: *"Daß sich Jungen heldenhafte Rollen suchen, finden wir nicht kritisierenswert. Das Problem liegt in der Verlogenheit und Realitätsferne des Heldenmythos, den Erwachsene den Jungen anzubieten haben. Und in der Gedankenlosigkeit, mit der sie Jungen zur Großartigkeit und zur Angstvermeidung treiben."*<sup>41</sup>

Die differierende Förderung des Sozialverhaltens mündet beispielsweise im Unterbinden von Aggressivität und Selbständigkeit bei Mädchen, während Jungen durch Aggressivität Aufmerksamkeit und in späteren sozialen Zusammenhängen auch Respekt erlangen. Aggressives Verhalten wird weniger sanktioniert und somit positiv verstärkt. Das erwünschte männliche Verhaltensrepertoire impliziert, Stärke, Dominanz und Aktivität – Passivität ist dem Weiblichen vorbehalten.<sup>42</sup> Für Jungen wird Aggression ein Thema, um sich zwischenmenschlich zu behaupten und durchzusetzen. Mädchen lernen Aggression als Versagen persönlicher Kontrolle kennen,<sup>43</sup> die konstruktive Wutbewältigung bleibt aus und kann in nach innen gerichtete Störungen umgemünzt werden.<sup>44</sup>

Gegenüber permanenter Demonstrationen männlicher Macht kommt den Mädchen meist der Part der "großzügigen Verliererin" zu, Mädchen entwickeln Schutzhaltungen, Rücksicht und ziehen sich zurück von offensiven, raumgreifenden Bewegungen: *"Während sich Jungen in Angriffslust und Herausforderung üben können und sollen, lernen Mädchen Verzicht auf Körperkraft, Draufgängerintention und Gewalt. Zorn, Wut und Auflehnung bleiben imaginär, weil sie körperlich unterdrückt werden."*<sup>45</sup>

Aggressionsäußerung wird in unterschiedlichem Maße erlernt. So entstehen nicht differente Gefühlswelten, doch ein voneinander abweichendes Repertoire, um das Innere nach außen zu bringen. In zwischenmenschlicher Interaktion werden Mädchen dazu angehalten, sich auf die Gedanken und Gefühle des Gegenübers einzulassen, sich einzufühlen, Empathie zu entwickeln und so bereit zu sein für Kompromisse, die beiden Parteien gerecht werden.<sup>46</sup>

---

<sup>41</sup> Schnack/Neutzling 1990, S. 46.

<sup>42</sup> Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen 1999, S.123.

<sup>43</sup> Budde 2001, S. 7.

<sup>44</sup> Buskotte 2001, S. 19.

<sup>45</sup> Glücks 1995, S. 183f.

<sup>46</sup> Hagemann-White 1984, S. 96.

Die männliche Welt ist Maßstab, Jungen werden nicht dazu erzogen, sensibler mit ihrer Umwelt umzugehen und weniger durchsetzungsstark zu erscheinen, vielmehr ist es meist an den Mädchen, sich mehr durchzusetzen, um in dieser Welt zu bestehen. Für Grabrucker ist dies die immer wiederkehrende Reproduktion der Herrschaft des Männlichen. Der Mann gilt als Maßstab aller Dinge, alles andere kommt danach. Bilden, die sich von allzu stereotypen Darstellungen distanzieren, betont bezüglich emotionaler Komponenten der Sozialisation, daß Gefühle sehr individuell und situationsspezifisch seien. Dennoch haben Männer im noch bestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnis *"in den meisten Fällen mehr Macht zur Durchsetzung ihrer Situationsinterpretationen."*<sup>47</sup>

Auch die körperliche Nähe zu den Eltern wird den Jungen nicht in gleicher Weise wie den Mädchen gestattet. Dem Jungen wird insbesondere durch den eigenen Vater vermittelt, daß es nicht zu männlichen Idealvorstellungen paßt, ständig an Mutters Rockzipfel zu hängen und sich hier Schutz und Trost zu holen. Die frühe Unabhängigkeit wird positiv bewertet.<sup>48</sup> Dies geschieht meist auf Kosten ausgelebter Emotionalität, die den Jungen bereits früh in geringerem Maße zugestanden wird als den Mädchen. "Ein Indianer kennt keinen Schmerz" und auch keine Angst – Angst wird als Gefühlsäußerung nicht zugestanden, Jungen lernen nicht, mit Gefühlsaufwallungen konstruktiv umzugehen. Verbale Kompetenzen zur Streit-schlichtung weichen hier entweder dem Rückzug von Jungen und Männern in kommunikativen Auseinandersetzungen oder im Extremfall der Ausübung von körperlicher Gewalt als Zeichen von Hilflosigkeit.

Nicht nur für die Bereiche Spielen und Sozialverhalten gibt es Belege bestimmter Verhaltensanforderungen für das jeweilige Geschlecht. Ganz im Sinne traditioneller Vorstellungen werden Mädchen sowohl häufiger als auch früher Haushaltspflichten angetragen als Jungs.<sup>49</sup>

In einer Studie der Zeitschrift FREUNDIN von 1992/93 brachten 1000 Frauen zwischen 16 und 59 Jahren Erziehungsziele für Jungen und Mädchen in eine für sie sinnvolle Reihung. Im Ergebnis zeigten sich Erziehungsziele wie Kompetenzen in Haushaltsführung, Hilfsbereitschaft oder Bescheidenheit für Mädchen gewichtiger als für Jungen, während bei den Jungen Technikverständnis, Ehrgeiz oder Wissensdurst Priorität als Erziehungsziel hatten. Rollenerwartungen wie Zärtlichkeit, Attraktivität oder auf der anderen Seite Durchset-

---

<sup>47</sup> Bilden 1991, S. 286f.

<sup>48</sup> Hagemann-White 1984, S. 96.

<sup>49</sup> Jugendwerk der Deutschen Shell 1992, S. 273.

zungsvermögen oder handwerkliches Geschick verhindern eine geschlechtsneutrale Erziehung.

Bei der Durchsetzung bewußter geschlechtsspezifischer Rollenvorstellungen konservieren mehrheitlich die Väter traditionelle Muster: Die Mütter erziehen nach bestem Wissen und Gewissen individuell, auf einzelne Bedürfnisse abgestimmt.<sup>50</sup> Insbesondere im Hinblick auf die Schule ängstigen sich viele Väter, ihre Söhne könnten ob gezeigter Sensibilität dem Leistungsstandard nicht genügen und drängen auf die Einhaltung eher männlich besetzter Verhaltensweisen. Ängstlichkeit als unerwünschte Verhaltensweise eines kleinen Jungen muß vertrieben werden, unterbunden – egal, ob der Kleine darunter leidet oder nicht – keine Zuflucht dem verängstigten Kleinen gewähren, schließlich soll er später einmal "seinen Mann stehen".<sup>51</sup>

Die Pubertät wiederum konfrontiert viele Mädchen mit verstärkter sozialer Kontrolle seitens der Eltern. Der Verhaltens- und Bewegungsspielraum wird stärker eingeschränkt, von den Mädchen wird nun, da sie junge Frauen werden, eine eindeutigere Hinwendung zu weiblichen Verhaltensweisen erwartet als noch im Kindesalter. Doch auch schon früher erfahren Mädchen ob einer größeren Angst vor sexuellen Übergriffen stärkere Restriktionen: Sie werden gebeten, sich nicht allzuweit vom Haus aufzuhalten, während die Jungen unter Billigung der Eltern die Gegend durchstreifen. Daraus folgt die mangelnde Gelegenheit, Gleichaltrige außerhalb der Schule kennenzulernen, die Mädchen sind dem Erziehungsverhalten der Mütter zeitlich länger ausgesetzt.<sup>52</sup> Die subtil, aber permanent geäußerte Angst der Eltern vor sexuellen Übergriffen auf ihre Töchter überträgt sich auf diese. Die Sorge der Eltern wird zur Angst der Töchter, die sich, wenn nicht bereits im Jugendalter, dann im Erwachsenenalter nicht mehr trauen, sich allein im Dunkeln aufzuhalten. Die Furcht vor dem großen, bösen Unbekannten, der hinter dem Busch im Park mit unlauteren Absichten lauert, begleitet die meisten Mädchen. Diese Unruhe prägt das Erziehungsverhalten. Nach Flade/Kustor<sup>53</sup> müssen Mädchen früher zu Hause sein als Jungs, haben mehr Jungs ein eigenes Zimmer zu Hause und nutzen andere Verkehrsmittel.<sup>54</sup>

---

<sup>50</sup> Hagemann-White 1984, S. 52.

<sup>51</sup> Schnack/Neutzling 1990, S. 50.

<sup>52</sup> Hagemann-White 1984, S. 59.

<sup>53</sup> Flade/Kustor 1996.

<sup>54</sup> Flade/Kustor 1996, S. 34f.

Wird Mädchen noch erlaubt, auf Bäume zu klettern, so gesteht man dies jungen Frauen nicht mehr zu. Spätestens im jugendlichen Alter spielt die Angst der Eltern, die Tochter könne zukünftig keinen Partner abbekommen, wenn sie nicht weiblich genug ist, eine Rolle im Erziehungsverhalten, daraus resultiert nicht selten die Einschränkung der Bewegungsfreiheit. Oft erhalten Jungen in der Pubertät ein Mofa o.ä., während weniger Mädchen diese Form der Mobilität zugänglich gemacht wird. Während der Junge mit dem Mofa die Welt bereist, ist das Mädchen mehr an das Haus gebunden. Mädchen gehen zu Fuß, Jungen fahren Fahrrad.<sup>55</sup> Der endgültige Weg in die Passivität wird nach Dürings Erkenntnissen in der Pubertät angetreten.<sup>56</sup>

Der Reduktion der Erklärungsmuster für Rollenverhalten auf der Folie der geschlechtsspezifischen Sozialisationstheorie fehlt die Berücksichtigung von Herkunft, Geschlecht, Bildung, unterschiedlicher Familienkonstellationen, Wertvorstellungen innerhalb einer Familie – sie kann auch nicht breite Bandbreiten innerhalb eines Geschlechtes erklären. Allzu starr wirkt manchmal das Korsett, in das sich nach der Theorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation Mädchen und Jungen fügen müssen. Diese gestalten ihre Sozialisation aktiv mit und dies jede/r auf individuellste Art und Weise. Dennoch birgt die Theorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation Erkenntnisse, die bei der Aneignung bestimmter Geschlechtsrollen nicht außer acht gelassen werden sollten. Übermittelte Vorstellungen, die in Wort und Tat immer wiederkehrend überliefert werden, hinterlassen sicherlich Spuren.

Wie bereits mehrfach betont, sollen die genannten Beispiele rollenkonformer Erziehung keine unverrückbaren Rahmenbedingungen beschreiben, in die jedes Kind ausnahmslos hineinwächst. Nicht nur Düring beschreibt Mädchen, die in ihrer Kindheit durchaus "wie Jungen" waren und dies ungehindert ausleben konnten. Meist ändert sich diese tolerante Haltung gegenüber den Kindern mit dem Eintritt in die Pubertät – nun wird vermehrt auf die Einhaltung der Geschlechterrollen gedrängt. Besondere Probleme ergeben sich bei Mädchen, die sich recht intensiv einer "Jungenrolle" hingeeben haben und nun feststellen, daß das damit verbundene Verhalten nicht mehr akzeptiert wird, sie aber auch kein richtiges Mädchen sind, welches so Anerkennung findet.<sup>57</sup> Der "mädchenhafte" Junge hingegen

---

<sup>55</sup> Kustor-Hüttl 2000, S. 4.

<sup>56</sup> Vgl. Düring 1993.

<sup>57</sup> Düring 1993, S. 70.

kämpft mit Attributen wie "Weichei" oder "Homo" – vermutlich wird jemand bald versuchen, aus ihm einen "echten Kerl" zu machen...

Allen Liberalisierungstendenzen zum Trotz sind festbetonierte Strukturen in den Denkmustern Erwachsener, die traditionelle Rollenvorstellungen und vor allem ein typisch weiblich - typisch männlich für selbstverständlich halten, in großem Maße präsent. Eltern, die an sich selbst den Anspruch haben, ihre Kinder möglichst geschlechtsneutral zu erziehen, sind zum einen nicht vor unbewußten Äußerungen geschützt, die traditionelle Muster bedienen und zum anderen ebensowenig gefeit vor traditionsbewußten Großeltern (vielleicht noch dem Mädchen die Werkbank schenken, aber dem Jungen die Puppe – um Himmels willen...), ErzieherInnen und einer Gesamtgesellschaft, die eine Rollenverteilung für die Geschlechter nach wie vor vorhält und vermittelt.

Unberücksichtigt bleibt die Frage, wie sich veränderte Familienstrukturen auf die Sozialisation auswirken bei einer großen Anzahl von Familien, die nicht mehr in herkömmliche Muster einzuordnen sind: Ein-Eltern-Familien, in denen entweder nur Mutter oder nur Vater anwesend sind, Kinder, die ihre Eltern wenig bis sehr wenig zu Gesicht bekommen, da beide Elternteile arbeiten, gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern – und wie ist es mit Heimkindern? Die Umgebung mitsamt dem Wohnumfeld, spezifische Interaktionsstrukturen innerhalb einer Familie, progressive oder traditionelle Wertvorstellungen fügen sich in ein verzahntes System, welches durch weitere innere und äußere Strukturen ergänzt wird. Nur so erklären sich Differenzierungen auch innerhalb eines Geschlechtes.

Familienalltag wird ergänzt durch Kindergarten- und Schulalltag. Wie hier geschlechtsspezifische Prozesse eine Rolle spielen, soll im weiteren erläutert werden.

### 2.1.2 Kindergarten und Schule

Kindergarten- und Schulalltag ist ein weiterer Baustein im Sozialisationsgefüge eines jungen Menschen. Nicht nur das Erziehungsverhalten der Lehrenden bzw. Erziehenden, auch die Interaktion mit anderen Kindern und Jugendlichen tragen ihren Teil zum Aufwachsen bei.

Wie im häuslichen Umfeld begegnen Kinder sowohl im Kindergarten als auch der Grundschule im Wesentlichen Frauen. Erst in den weiterführenden Schulen sinkt der Anteil der Lehrerinnen. Dies ist zum einen daher bedeutsam, daß in den noch von Fürsorge geprägten Bereichen Kinder einen Zusammenhang zwischen Weiblichkeit und Fürsorge als Fortführung der häuslichen Verhältnisse erleben, zum anderen fehlen in der Regel männliche Mo-

dellpersonen, die eben diese Fürsorglichkeit auch leben und den Kindern vermitteln: Da ist ein Mann, der sich um kleine Kinder kümmert. Die Anwesenheit männlicher Erzieher kann jedoch nur dann positiv wirken, wenn diese sich ihrer eigenen Kindheit bewußt sind und Jungen auch in ihren Ängsten und Sorgen unterstützend zur Seite stehen, ohne diese Gefühlsäußerungen in traditioneller Manier als "unmännlich" abzuwehren.<sup>58</sup> Vor- und Nachteile Erzieherinnenverhaltens für Jungen und Mädchen wird gleichermaßen beschrieben: Jungen bekommen in der Regel mehr Aufmerksamkeit, dafür haben Mädchen mehr Freiraum, wenn die Erzieherin sich wieder einmal um den Jungen kümmert.

Jungen sind lauter, störender, aggressiver, ziehen mehr Aufmerksamkeit auf sich – Mädchen sind ruhiger, angepaßter, Mädchen spielen lieber in Kooperation, Jungen in Gegnerschaft.<sup>59</sup> Diese stereotyp anmutende Beschreibungen geben tatsächlich die meisten Untersuchungen zum Geschlechteralltag in der Schule wieder. Bereits hier haben Jungen und Mädchen das gesellschaftliche System soweit verstanden und internalisiert, daß sie bestehende Geschlechterrollen und -verhältnisse reproduzieren und diese in Interaktion verfestigen.

Faulstich-Wieland zieht da zu zwei Studien (Thorne 1993/Eder 1995) heran.<sup>60</sup> Jugendliche stellen Unterschiede zwischen den Geschlechtern durch Grenzziehungen her, die dazu dienen, "das Weibliche" und "das Männliche" als etwas Oppositionelles zu begreifen und die Differenzen zu unterfüttern. Die Grenzziehungen sind spielerischer Art: "Wettkämpfe, sich jagen, Invasionen und Petzen" gehören dazu<sup>61</sup>.

Jungen wird Aggression und rauhes Verhalten im Vorfeld zugeschrieben und im Sport gefördert. Eine wichtige Rolle nimmt der Wettbewerb ein, Wettbewerb im Sport, Wettbewerb bei den Mädchen. Jungen müssen ihre Gefühle unter Kontrolle haben, dies dient als Beweis für ihre Männlichkeit. Attraktivität spielt für die Mädchen eine große Rolle, Selbstzweifel am eigenen Aussehen sind ständige Begleiter.<sup>62</sup>

LehrerInnenverhalten als einflußnehmend auf die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen berücksichtigt Brück: Bezugnehmend auf Studien der 80er Jahre stellt sie heraus, daß Mädchen in der Schule weniger Aufmerksamkeit zukommt als Jungen, da diese durch Störungen eher auffallen und so Zuwendung durch die Lehrkräfte erhalten, während Mäd-

---

<sup>58</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 106f.

<sup>59</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 120.

<sup>60</sup> Faulstich-Wieland 1999, S. 58f.

<sup>61</sup> Faulstich-Wieland 1999, S. 59.

<sup>62</sup> Faulstich-Wieland 1999, S. 61.

chen sich vornehmlich eher ruhiger und angepaßter verhalten. Doch auch ohne erhöhte Auffälligkeit ernten Jungen mehr Aufmerksamkeit und werden mehr aufgerufen als Mädchen.<sup>63</sup> Mädchen lernen, ihr Verhalten als geringerwertig einzuschätzen, da sie nicht dieselbe Aufmerksamkeit erhalten wie ihre männlichen Mitschüler.<sup>64</sup> Lob wird ihnen vor allem für angepaßtes Verhalten oder sauber angefertigte Arbeiten zuteil, während sie Tadel meist in Bezug auf ihre Leistungen entgegennehmen müssen. Jungen hingegen werden zumeist für ihre Leistung gelobt, Tadel an ihren Leistungen erfahren sie hingegen selten. So ergibt sich, daß die Jungs nie an ihrer Leistung zweifeln müssen, vielmehr von sich und ihrer Leistungsfähigkeit überzeugt sein können, denn Tadel erhalten sie ja vielmehr nur für Verstöße gegen die Disziplin und Ordnung. Mädchen wird eher vermittelt, daß Mißerfolge im Bereich der Leistung auf mangelnde Kompetenzen hinwiesen, sie "brauchen sich nicht anstrengen, sie können ohnehin nichts", so daß ein massiver Einbruch im Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit entsteht, während die Jungen im Fall eines Mißerfolges einen neuen Versuch starten, und sich jetzt "erst richtig anstrengen", aber davon überzeugt sind, daß sie aus eigener Kraft gute Leistungen erbringen können.<sup>65</sup> Andere Studien belegen, daß Männer anders mit Mißerfolg umgehen als Frauen, sie ordnen Mißerfolge ihren mangelnden Anstrengungen zu, Frauen hadern mit ihrer Begabung oder werten Erfolge als Glück.<sup>66</sup> Aussagen von PädagogInnen weisen darauf hin, daß man Jungen eher mehr Lernschwierigkeiten zuordnet, so aber glaubt, ihnen mehr Aufmerksamkeit schenken und den Stoff besonders auf ihre Bedürfnisse ausrichten zu müssen. Andererseits werden Mädchen bereits in der Grundschule als schwächer in der Leistung wahrgenommen, sowohl von Mitschülern als auch von LehrerInnen. Dies entspricht jedoch nicht der Realität.<sup>67</sup>

Schulbücher als Vorlagen für Rollenverständnis vermitteln Stereotype: Frauen werden hier mehrheitlich entweder nur benachteiligt, möglicherweise sogar komplett ignoriert, insbesondere im naturwissenschaftlichen Bereich.<sup>68</sup> Dies erstreckt sich ebenso auf das Medium Fernsehen und auf Zeitschriften, die in der Jugend an Relevanz gewinnen. Größtenteils finden sich nach wie vor klassische stereotype Bilder über Männer und Frauen, die Einzug

---

<sup>63</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 126.

<sup>64</sup> Brück u.a. 1992, S. 189.

<sup>65</sup> Hagemann-White 1984, S. 70.

<sup>66</sup> Bilden 1991, S. 281.

<sup>67</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 147.

<sup>68</sup> Hagemann-White 1984, S. 64.

in die Köpfe der Kinder finden können, wenn sie in das Gesamtbild passen – auch in Bilderbüchern. Bilderbücher, die in Kinderjahren eine intensive Rolle spielen (sollten) und somit auch im Kindergarten, reproduzieren herkömmliche, unverrückbare Rollenklischees, nicht nur, wenn es darum geht, daß der tapfere Ritter seine (bildhübsche und schlanke) Prinzessin aus den Fängen des Schurken rettet und mit ihr auf dem weißen Schimmel davonreitet.

Auch in der Beschreibung von "ganz normalen" Familien wiederholen sich starre Zuschreibungen: Frauen stehen am Herd und verrichten Kinder- und Hausarbeit, Männer sind außerhalb der eigenen vier Wände berufstätig und aktiver als die Frauen.<sup>69</sup> Wenn Frauen berufstätig sind, dann als Krankenschwester oder Verkäuferin, Männer sind Feuerwehrmänner, Polizisten, Ärzte. So wird im Kindergarten mittels der Bilderbücher wieder einmal kein Ausweg aus den herkömmlichen Strukturen gefunden.

Der Exkurs Kindergarten und Schule unter geschlechtsspezifischen Aspekten zeigt zum einen, daß durch unterschiedliche Behandlung und Aufmerksamkeitsverteilung Mädchen in die Gefahr geraten, sich selber den Jungen gegenüber geringer einzuschätzen. Sie erhalten in der Schule oft nicht die gleichen Chancen und werden so in traditionelle Ecken gedrängt. Der Übergang Schule – Beruf wird in der Regel unzureichend unterstützt. Speziell in bezug auf die doppelte Lebensorientierung von Mädchen und jungen Frauen ist über rein berufliche Vorbereitung und Beratung Hilfe zu leisten. Während die meisten Jungen selbstverständlich davon ausgehen, daß sie auch bei einer späteren Familiengründung nicht diejenigen sind, die Haushalt und Kinder versorgen, stehen die Mädchen früh vor genau dieser spezifischen Problematik. Bereits bei der Berufswahl machen sie sich Gedanken darüber, wie sie später "Kinder und Karriere" unter einen Hut bringen können. Noch gibt es wenige gesellschaftliche Vorbilder für Lebensformen, die diese Konflikte positiv lösen. Die Schule gibt in dieser Sache keine Unterstützung. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie steht noch lange nicht in allen Schulen im Lehrplan.<sup>70</sup> In Bezug auf den doppelten Lebensentwurf sind die Jungen miteinzubeziehen in die Überlegungen, wie man in einer gleichberechtigten Partnerschaft gemeinsam "Kind und Karriere" bewältigen kann.

---

<sup>69</sup> Faulstich-Wieland 1995, S. 109.

<sup>70</sup> Brück u.a. 1992, S. 194 f.

Die Auswirkung von sozialstrukturellen Herkunftsmerkmalen auf die schulische Sozialisation wird näher im Abschnitt 3.1 "Entstehung abweichenden Verhaltens" erläutert. Die vorangegangenen Ausführungen schließen den Teil der Arbeit ab, der sich im Schwerpunkt mit der Kindheit beschäftigt. Dies war unabdingbar, um geschlechtsspezifische Einflüsse in diesem Lebensabschnitt zu beschreiben. Der Jugend als eigenständiger Entwicklungsphase wird in den nächsten Abschnitten Rechnung getragen.

## **2.2 Die Jugendphase**

Das im Mittelpunkt dieser Arbeit stehende Klientel ist jugendlich, daher kommt der Untersuchung der Jugendphase eine wichtige Bedeutung zu.

Mit Eintreten der Geschlechtsreife läßt sich der Beginn der Jugendphase, der Adoleszenz festmachen. Das Kind weicht dem Jugendlichen. Ein "Zwischenstatus" entwickelt sich – Loslösung vom Kindsein, aber noch nicht in der Welt der Erwachsenen angekommen. Dieser Übergangstatus impliziert eine Reihe von "Aufgaben", die der Jugendliche bis zum Eintritt in das Erwachsenenalter zu bewältigen hat: Die Ablösung von kindlichen Verhaltensweisen und gleichzeitig der Erwerb verschiedenster Kompetenzen, die im Erwachsenenalter benötigt werden. Die Entwicklungsaufgaben sind im Spannungsfeld gesellschaftlicher Erwartungen gegenüber den individuellen Bedürfnissen angesiedelt. Hierzu gehören u.a. die Ablösung vom Elternhaus ebenso wie die Vorbereitung auf das Berufsleben und die Gründung einer eigenen Familie, aber auch das Aneignen bzw. Entwickeln eines eigenen Weltbildes mit Werte- und Normensystem sowie die Bewältigung und Akzeptanz körperlicher Veränderungen und die Entfaltung und Annahme einer eigenen Geschlechtsrolle und -identität. Um zukünftige Anforderungen zu bestehen, bedarf es der Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz.<sup>71</sup> Geschah die bisherige Entwicklung im Kindesalter unter Obhut der Eltern und ging es vornehmlich um elementare körperliche, kognitive oder sprachliche Kompetenzen, ist gerade die Ablösung von den Eltern nun eine Bedingung, um sich anderen gesellschaftlichen Institutionen zuwenden zu können und ein eigenes Leben zu planen.<sup>72</sup>

Die Bewältigung der genannten Aufgaben geschieht in einem langjährigen Prozeß, der Jugendliche baut in Interaktion mit seinem sozialen Umfeld seine psychische, personale und

---

<sup>71</sup> Hurrelmann 2001, S. 164.

<sup>72</sup> Hurrelmann 1989, S. 12f.

soziale Identität<sup>73</sup> auf und beschäftigt sich intensiv mit der eigenen Person: "Wer bin ich?", "Wie sehen mich die anderen?", "Wo komme ich her?". Der Jugendliche begreift, daß ihn gewisse Eigenschaften und Interessen mit anderen verbinden, daß er sich aber ebenso von anderen unterscheidet. Er richtet seine Aufmerksamkeit auf die Frage, was seine eigene Identität ausmacht und in der Zukunft ausmachen soll.<sup>74</sup>

Den meisten Erwachsenen scheinen pubertierende Jugendliche chaotisch, anstrengend, oft aggressiv und vor allem ihnen wenig bis gar nicht zugänglich. Der Jugendliche ist auf dem Weg ins Erwachsensein, er legt altes ab und erwirbt neues, er liebt und haßt seine Eltern zugleich, er lehnt sie ab und braucht sie, seine Gefühle fahren Achterbahn, er entdeckt die Triebe und wehrt sie ab, er ist selbstüchtig und egoistisch, von einer Minute zur anderen himmelhochjauchzend und tiefbetrußt: *"Zu jeder anderen Lebenszeit würden innere Widersprüche dieser Art Symptome eines krankhaften Zustandes sein. In der Pubertät haben sie andere Bedeutung. Sie sind nicht mehr als ein Hinweis darauf, daß das Ich nach Lösungen sucht, sie aufnimmt und wieder verwirft und zögert, endgültige Entscheidungen zu treffen."*<sup>75</sup>

Die Adoleszenz ist ob ihrer zahlreichen Anforderungen und Veränderungen gekennzeichnet von Spannungen, Widersprüchen, Orientierungslosigkeit, auch Auflehnung gegen bestehende Verhältnisse. Dazu gehört eine Aufbruchstimmung, die auch von emotionaler Intensität wie starken Sinneserfahrungen begleitet ist. Jugendliche sind oft widersprüchlich, rebellisch, unstet, launisch, erscheinen selbst ihren Eltern fremd, sie wissen selbst noch nicht, auf welchem Weg sie sich befinden.

Eigene Wertvorstellungen entwickeln sich im Hinterfragen und der Auseinandersetzung mit bestehenden Verhältnissen. Die Beteiligten dieses Prozesses vermitteln zwischen gesellschaftlichen Gelegenheiten und dem Jugendlichen, sie sind die Sozialisationsinstanzen wie Familie, Freunde, Ausbildungsstätte als *"die intensivsten Vermittler und Transformatoren für die gesellschaftlich vorherrschenden Wertmuster"*, sie *"stehen deshalb im Vordergrund des kritischen Engagements Jugendlicher."*<sup>76</sup> Die innerhalb dieser Systeme herrschenden Regeln widersprechen nicht selten den Bedürfnissen des Adoleszenten und erfordern so Auseinandersetzung und Anpassungsleistungen. Der Jugendliche fühlt sich häufig von Erwachsenen un-

---

<sup>73</sup> "Von Identität soll gesprochen werden, wenn ein Mensch über verschiedene Handlungssituationen und über unterschiedliche lebensgeschichtliche Phasen hinweg eine Kontinuität des Selbsterlebens auf der Grundlage eines bewußt verfügbaren Selbstbildes wahr." Hurrelmann 2001, S. 169.

<sup>74</sup> Oerter 2002, S. 661f.

<sup>75</sup> Anna Freud, zitiert nach Düring 1993, S. 47.

<sup>76</sup> Hurrelmann 1989, S. 27.

verstanden, in ihrem Beisein allein und auf sich gestellt. Familie, Schule und andere ältere Mitglieder der Gesellschaft stellen Anforderungen, denen der Adoleszent sich nicht gewachsen fühlt, gegen die er aufbegehren möchte, da sie ihm falsch erscheinen. Die Jugendzeit ist noch geprägt von einer gewissen kindlichen Sorglosigkeit, die einem erwachsenen Verantwortungsbewußtsein für sich und andere weichen sollte.

Die Familie als eine der den Adoleszenten begleitenden Instanzen wird ihre dominierende Rolle verlieren. Ein Prozeß der Ablösung vom Elternhaus ist unabdingbar für die Hinwendung zu außerfamilialen Bezugspersonen und Institutionen.<sup>77</sup> Nicht die Trennung, doch die Veränderung im Verhältnis zu den Eltern ist maßgeblich, das bisher alleinige umfassende soziale Beziehungsnetz bleibt zumeist ein wichtiger sozialer (und gerade im Jugendalter auch ökonomischer) Faktor im Leben des jungen Erwachsenen.

Neben der Ablösung vom Elternhaus und beruflicher Orientierung ist für späteren Beziehungsaufbau im partnerschaftlichen Sinne die Ausbildung der Geschlechtsidentität, der Aufbau einer sexuellen Orientierung, die Aufnahme von neuartigen Beziehungen zu Gleichaltrigen, aber auch die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich vorgegebenen Geschlechterrollen elementar. Ein Teil dieser Entwicklung besteht in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, seiner Akzeptanz und seinem "Gebrauch".

Die meisten Jugendlichen befassen sich intensiv mit ihrem Aussehen. Mit zunehmendem Alter wächst das Ver- und Zutrauen in die eigene Körperlichkeit. Jungen zeigen sich mit ihrem Körper mit höherem Alter zufriedener, Mädchen eifern dem kulturellen Schönheitsideal nach und sind meist unzufrieden mit dem eigenen Gewicht, während für Jungen eine Gewichtsabnahme vor allem negativ belegt ist.<sup>78</sup> Bereits knapp ein Viertel aller Mädchen unter 16 haben eine oder mehrere Diäten hinter sich. Während fast 90 % aller Jungen zwischen 12 und 16 Jahren angeben, nie eine Diät gemacht zu haben, sind es bei den Mädchen gerade etwas über 70 %. Für übergewichtig halten sich bei den Mädchen über 40 %, bei den Jungen etwas über 20 %. Dagegen stehen Erkenntnisse von Kolip, daß ein großer Teil junger Menschen über ein zu geringes Körpergewicht verfügt. Ungesundes Eßverhalten bis hin zu Eßstörungen sind Folgen dieser Entwicklung.<sup>79</sup> Daß das gesellschaftliche Körperdiktat bereits in der Adoleszenz vor allem für die Mädchen Risiken birgt, ist leicht nachvoll-

---

<sup>77</sup> Hurrelmann 1989, S. 13.

<sup>78</sup> Oerter 2002, S. 283.

<sup>79</sup> Cornelißen 2002, S. 292.

ziehbar.<sup>80</sup> Neben oktroyierten Schlankkeitsidealen empfinden viele Mädchen eine Reduktion ihrer Identität auf ihren Körper: *"Mädchen und Frauen lernen in erschreckend vielen Fällen schon als Kinder männliche Verfügung über ihren Körper kennen. Mindestens ab der Pubertät erfahren sie ihren Körper als Objekt sexualisierender männlicher Blicke. Jungen, Männer dagegen eignen sich ihren Körper unter der Norm der Möglichkeit von männlicher Kraft (oder Gewalt) an"*.<sup>81</sup> Der Übergang von "Anmache" hin zur sexuellen Belästigung ist fließend. Kaum ein Junge oder Mann kennt Situationen in der U-Bahn, wenn ein Fremder gefährlich nahe rückt und eindeutig auf Körperkontakt aus ist, welcher Junge, der an einer Gruppe Menschen vorbeigeht, sieht sich eindeutigen Pfiffen ausgesetzt, weil er heute besonders gut aussieht? Der Großvater, der (vielleicht nicht einmal bewußt) seine Enkelin plötzlich irgendwie anders berührt (ohne daß es gleich als sexuelle Belästigung ausgelegt werden müßte) oder auch nur die gierigen Blicke der Klassenkameraden, die sich vorher nicht für das weibliche Geschlecht interessiert haben, sind keine seltenen Beispiele für die Sexualisierung des weiblichen Körpers, sobald dieser die Schwelle vom Kind zur jungen Frau überschritten hat.

Die von außen herangetragenen sozialen Normen bezüglich des weiblichen Körpers tragen dazu bei, daß Mädchen dazu neigen, sich an ihnen zu orientieren. Dies impliziert die Nutzung von Kosmetika, attraktiver Kleidung, im Extremfall sogar Diäten, Schlankmacher oder medizinische Hilfe in Form von Schönheitsoperationen.<sup>82</sup>

Die Ausbildung des Sexualverhaltens ist Teil der neuen Körpererfahrung. Mit dem "dating", also dem Verabreden und z.B. ins Kino gehen, über erste körperliche Annäherungen bis hin zum ersten Geschlechtsverkehr geschieht eine Annäherung an das andere (oder gleiche bei entsprechenden Vorlieben) Geschlecht.

Mädchen achten bei der Partnerwahl mehr auf "innere Werte", während Jungen sich am guten Aussehen orientieren. Hier spielt auch die Häufigkeit der sexuellen Kontakte eine Rolle. Auch wenn im Jugendalter eher kürzere Kontakte überwiegen, so sind die Jugendlichen durchaus in der Lage, eine Vision von einer längerfristigen Partnerschaft zu entwickeln und ihre Wünsche an einen potentiellen Partner zu formulieren. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Sexualverhalten weichen langsam auf.<sup>83</sup> Dennoch existieren Differenzen allein durch die Tatsache, daß die Mädchen den Jungen gegenüber einen körperli-

---

<sup>80</sup> Oerter 2002, S. 283.

<sup>81</sup> Bilden 1994, zitiert nach Silkenbeumer 2000, S. 38.

<sup>82</sup> Pfister 1996, S. 60.

chen, biologisch determinierten Entwicklungsvorsprung aufweisen. In der Regel sind die Mädchen den Jungen etwa ein bis zwei Jahre voraus, zumindest bis zum Alter von ca. 15 Jahren. Daraus folgt, daß Mädchen früher sexuelle Attraktivität erlangen und in der zeitlichen Abfolge eher feste Bindungen eingehen. Gleichaltrige Jungen, die in ihrer sexuellen Entwicklung noch nicht gleichgezogen haben, sind nicht interessant, vielmehr richtet sich das Augenmerk auf ältere Jungen. Auch Probleme wie sinkende Selbstakzeptanz, steigende Selbstreflexion und Ablösung von den Eltern treten bei Mädchen in aller Regel früher ein.<sup>84</sup> Ein besonderes Spannungsfeld adoleszenter Mädchen wird oft durch die Eltern provoziert: Die Eltern beginnen, ihre Tochter als junge Frau zu sehen, die attraktiv und reizend sein soll, ohne aber unsittlich zu werden, *"sie sollen ihre Sinnlichkeit im Rahmen der Sittsamkeit entwickeln und präsentieren"*<sup>85</sup> Umfassende Hilfestellungen gibt es jedoch nicht: Die Mädchen selber müssen herausfinden, was noch anständig ist und was nicht. Leicht werden Etikettierungen für Mädchen, die bestimmte Grenzen in den Augen anderer überschreiten, ausgesprochen: "Hure", "leichtes Mädchen", "die will doch nur das eine" etc. Mädchen müssen aufpassen, ihren guten Ruf nicht zu verlieren.<sup>86</sup> Jugendliche mit relativ frühen sexuellen Aktivitäten stammen eher aus unteren sozialen Lebenslagen – dies zu erklären versucht die These, daß diese Jugendlichen meist früher in das Erwachsenenleben eintreten müssen – Hauptschulabschluß, Ausbildung, Familiengründung. Auch frühe Schwangerschaften werden so erklärt – die Mädchen möchten den Übergang ins Erwachsenenalter vorziehen – dies mag auf manche zutreffen, sicherlich nicht auf alle.

Bei Jungen hingegen stärken frühe und häufige sexuelle Kontakte das Image. Sie sind eher einem Erfolgsdruck in Hinblick auf gegengeschlechtliche Beziehungen unterworfen.

Auch wenn Mädchen die besseren Möglichkeiten haben, sich aufgrund ihrer früheren sexuellen Reife Selbstbestätigung zu holen, weisen die Jungen beim Leistungselbstbild, beim Begabungselbstbild und auch bei der Ich-Stärke bessere Werte auf: <sup>87</sup>*"Der weibliche Prestigevorsprung in dieser Phase, der Vorsprung an erotischem und an schulischem "Erfolg" scheint demnach nicht auszureichen, um eine Geschlechtersozialisation, die in dieser Gesellschaft generell auf weibliche Nachrangigkeit ausgerichtet ist, hinreichend zu kompensieren."*<sup>88</sup>

---

<sup>83</sup> Oerter 2002, S. 286.

<sup>84</sup> Tillmann 1992, S. 19.

<sup>85</sup> Tillmann 1992, S. 25.

<sup>86</sup> Tillmann 1992, S. 26.

<sup>87</sup> Oerter 1998, S. 344.

<sup>88</sup> Tillmann 1992, S. 27.

Die Unabhängigkeit der Mädchen wird oft in starkem Maße mit Beginn der Pubertät eingeschränkt. Die Angst der Eltern, ihrer Tochter könne "etwas passieren", leitet die Eltern in ihrem Verhalten, Dauer von Ausgehzeiten stärker einzuschränken als bei den Jungs (im Gegenteil: wenn ein Junge dabei ist, darf das Mädchen möglicherweise länger wegbleiben, sei hat ja nun einen Beschützer dabei). Haben Mädchen bis zur Pubertät oft die Möglichkeit, sich noch jugenhaft zu benehmen, wird nun mehr und mehr auf die Übernahme einer Frauenrolle gedrängt. Ab jetzt werden "wilde Mädchen" nicht mehr so gerne auf dem Bolzplatz gesehen, Jungen können keine Kumpel mehr sein und körperliche Attraktivität beginnt, eine ganz neue Rolle zu spielen. Mädchen haben weniger die Möglichkeit, unbeaufsichtigte Räume *"für sich zu strukturieren, sich Umwelt aktiv anzueignen, eigene Interessen zu entwickeln und zu stabilisieren, um ein gesundes Maß an personaler Unabhängigkeit zu entwickeln."*<sup>89</sup> Je weniger die Mädchen selber Kontrolle über ihr Leben ausüben dürfen, desto weniger sind sie in der Lage, eigenständige Handlungsfähigkeit zu erwerben.<sup>90</sup>

Das frühe Jugendalter erfordert eine eindeutigere Zuordnung zum weiblichen oder männlichen Geschlecht. Mädchen, die vorher eher jugenhaftes Verhalten an den Tag legten, erleben die Pubertät oft als Kampf gegen die Weiblichkeit, sie haben Schwierigkeiten, sich mit körperlichen Veränderungen zu arrangieren bzw. diese anzunehmen. Eine Definition über körperliche Attraktivität gewinnt Dominanz gegenüber dem vorher möglichen "Kumpeldasein". Sie verlieren die Jungen als Kumpel, darüber hinaus einen Teil ihrer Bewegungsfreiheit, Dinge, über die früher Anerkennung erreicht wurde, sind nun ein Makel. Untereinander entsteht der Druck, sexuelle Erfahrungen zu machen. Doch dies bedeutet, sich in das Geschlechterverhältnis einzuordnen.<sup>91</sup> Konfliktpotentiale dieser Entwicklung werden im weiteren Verlauf der Arbeit näher beschrieben.

Den Eintritt der Pubertät als gewinnbringend zu erleben, sich an der eigenen Attraktivität und den damit einhergehenden Vorteilen zu erfreuen, Pubertät als Eintritt in das Erwachsenenalter und damit verbundener Autonomie zu erfahren, ist ein positiver Weg, die Adoleszenz zu erleben. Mädchen, denen dieses gelingt, *"freuen sich auf das Erwachsenwerden."*<sup>92</sup>

Das Ende der Adoleszenz ist erst dann festzulegen, wenn *"in allen relevanten Handlungsbereichen ein vollständiger oder zumindest weitreichender Grad von Autonomie und Eigenverant-*

---

<sup>89</sup> Trauernicht 1989, S. 117.

<sup>90</sup> ebd.

<sup>91</sup> Düring 1993, S. 80.

<sup>92</sup> Düring 1993, S. 136.

*wortlichkeit des Handelns erreicht ist.*<sup>93</sup> Die Ausbildung einer unverwechselbaren Persönlichkeitsstruktur und der eigenen Identität sollten gelungen sein.<sup>94</sup>

Meist geht mit diesem Eintritt in das Erwachsenenalter das Ende schulischer Ausbildung und der Auszug aus dem Elternhaus einher. Ist der Erwachsenenstatus erreicht, so sind damit viele Privilegien erworben, die Jugendlichen nicht zur Verfügung stehen, der junge Mensch ist vollwertiges Mitglied der Gesellschaft geworden, hat die Integration, aber auch seine eigene Individuation erfolgreich gemeistert. Das Ende der Jugendphase ist kaum einheitlich am Alter festzumachen. Macht man das endgültige Ende der Adoleszenz unter anderem daran fest, daß jemand beruflich wie privat einen eigenen Weg gefunden hat und in den meisten Lebensbereichen "auf eigenen Beinen steht", kann die Jugendphase in unserer Gesellschaft gut und gerne unter AkademikerInnen bis zum 30. Lebensjahr andauern, während ein junger Mensch mit Hauptschulabschluß und anschließender Berufsausbildung bereits mit Anfang 20 diese Grenze überschritten hat.

Die erhebliche Menge an zu bewältigenden Aufgaben impliziert eine ereignisreiche, aber auch risikoreiche Phase im Leben des Adoleszenten. Die rapide Veränderung in äußerlicher und innerlicher Entwicklung kann außer Balance geraten.<sup>95</sup> Die Persönlichkeit des Jugendlichen ist im Aufbau begriffen und wird mit Widersprüchen zwischen eigenen Erwartungen und gesellschaftlichen Anforderungen konfrontiert. Zu den Risiken einer defizitären Entwicklung komme ich später im Abschnitt 3: "Brüche in der Sozialisation".

Wenn auch die Vermutung nahe liegt, das Jugendalter sei eine Zeit des Auf und Abs, zeigen Studien, daß viele Jugendliche über lange Jahre wenig Schwierigkeiten mit ihrem Selbstkonzept haben: Komponenten wie Zufriedenheit, Selbstakzeptanz und Aussehen blieben bei vielen Adoleszenten stabil.<sup>96</sup>

Massiven Einfluß auf den Jugendlichen gewinnen in der Zeit der Pubertät die Gleichaltrigen, die Peers. Aufgrund ihrer Relevanz werden diese im folgenden Abschnitt gesondert behandelt.

---

<sup>93</sup> Hurrelmann 1989, S. 15.

<sup>94</sup> Oerter 2002, S. 291.

<sup>95</sup> Hurrelmann 1989, S. 27.

<sup>96</sup> Oerter 2002, S. 293.

### 2.2.1 Peers: Der Einfluß Gleichaltriger

Ein wichtiges Bezugssystem der Jugendphase sind neben der Familie die Gleichaltrigen, die Peers.<sup>97</sup> Der Einfluß der Gleichaltrigengruppe wächst in ähnlichem Maße, in dem die Ablösung vom Elternhaus zunimmt. Die Peergroups rivalisieren gemeinhin nicht mit den Familien, sie bilden eine eigene, wichtige Sozialisationsinstanz für den Adoleszenten, die andere Aufgaben erfüllt als die Familie. Das Verhältnis von Familie zu Peers kann in Ergänzung zueinander gesehen werden.

In mehr oder minder fest strukturierten Gleichaltrigengruppen entstehen regelmäßige soziale Beziehungen; gemeinsame Orientierungen und eine Abgrenzung zur Umwelt bilden die eigene Gruppenidentität. Handlungskompetenzen können in der Interaktion mit Gleichaltrigen erworben werden.<sup>98</sup> Die Peers ermöglichen, sich unter seinesgleichen über die Probleme mit der Erwachsenenwelt auszutauschen, andere Strukturen als die der Familie kennenzulernen, aber auch soziale Anerkennung über stabile und befriedigende soziale Kontakte zu erlangen. Die Gruppe kann emotionale Geborgenheit und gleichzeitig Raum zum Erproben sozialer Verhaltensweisen geben.<sup>99</sup> Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung sind gegeben wie Anerkennung, Sicherheit und Gemeinschaftsgefühle über befriedigende Sozialkontakte. Außerfamiliäre und außerhäusliche Lebensräume werden erschlossen.<sup>100</sup> Auch eine Annäherung an das andere Geschlecht kann hier noch recht unverfänglich stattfinden.

Nicht alle Gruppen entwerfen feste Regelwerke, doch anhand von Ähnlichkeiten in Kleidung und Musik sowie eigenem Sprachverhalten identifizieren sich die Gruppenmitglieder untereinander, den Peers kommt so besonders im Freizeit- und Konsumbereich eine übergeordnete Rolle zu. Erst der unverrückbare eigene Regelkatalog kennzeichnet die Ausbildung einer Subkultur mit relativ uniformem, von der Hauptkultur abweichendem Kleidungs- und Sprachkodex.

Die Peers sind unverzichtbarer Bestandteil des Alltags vieler Jugendlicher. Es wird gemeinsam gequatscht, die Gegend durchstreift, rumgehangen, gemeinsame Unternehmungen gehören zum Tagesprogramm und gewähren Spaß und Unterhaltung. Die Gruppe gewährt eine Abwechslung zum Alleinsein und kann auch zusammenstehen, sollte es Konflikte mit Außenstehenden geben. So gewährt die Clique auch eine Art Geborgenheits- und Schutz-

---

<sup>97</sup> Peer-Group meint nicht die Gesamtheit der Gleichaltrigen Jugendlichen, vielmehr geht es um die nähere soziale Bezugsgruppe des einzelnen.

<sup>98</sup> Hurrelmann 1989, S. 71.

<sup>99</sup> Oerter 2002, S. 310.

<sup>100</sup> Silkenbeumer 2000, S. 63.

funktion.<sup>101</sup> Jugendliche, die nicht in ein solches soziales Netz eingebunden sind, zudem noch Konflikte im Elternhaus haben, blicken auch weniger optimistisch in die Zukunft.<sup>102</sup> In Abgrenzung zu den Eltern entstehen Verhaltensweisen, die einen Gegenentwurf zum meist als "spießig" empfundenen Dasein der Eltern bilden: *"Wenn ich meine Eltern schon nur sehe, dann würd ich mir Selbstmord machen, echt. Weil ich Angst habe, daß ich mal so werde. Weil ich ha- hab keine Angst vorm Tod oder so was, kann ich nich sagen, aber ich hab echt Schiß, alt zu werden. So, so, so spießig zu werden, so normal zu werden. So wie alle anderen Leute auch. Da hab ich richtig Schiß vor. Das will ich auf keinen Fall"*<sup>103</sup>. Die hier drastisch formulierten Gedanken teilen in ähnlicher Form viele Adoleszenten bezüglich der als "konservativ" aufgefaßten Lebensweise der Eltern.

Wird ein Jugendlicher in keiner Peergroup akzeptiert, kann dies für seine Entwicklung belastend sein. Andere wiederum fühlen sich gleich in mehreren Gruppen zu Hause.<sup>104</sup> Den 68% Jugendlichen, die sich als Mitglieder einer Clique sehen, stehen isolierte Jugendliche gegenüber, die oft vermehrte Erwachsenenorientierung aufweisen, weitere Jugendliche pflegen mehr oder minder feste Einzelfreundschaften. Jungen neigen nach Oerter eher zu Cliquenbildung als Mädchen, ebenso wie Haupt- und RealschülerInnen eher Cliquen angehören als GymnasiastInnen.<sup>105</sup>

Identität über Familie und Zweierbeziehungen herzustellen wird als Grund für die geringe Cliquenzugehörigkeit von Mädchen angegeben. In festen Gruppen genießen Mädchen die Vertrautheit und das Vertrauen untereinander. Sie können über intime Dinge miteinander sprechen und verpflichten sich einander absolute Verschwiegenheit. Emotionaler Halt, Zusammenstehen in Krisen- oder Konfliktsituationen und Unterstützung wird seitens der Mädchen als positive Eigenschaft der Gruppe hervorgehoben. Die Mädchen selber geben an, dies sei mit Jungen nicht möglich.<sup>106</sup>

Erst in der Pubertät entstehen gemischtgeschlechtliche Zusammenhänge. Jungengruppen weisen meist mehr Mitglieder auf; Status und Dominanz bilden Priorität gegenüber den von Mädchen favorisierten Merkmalen wie Vertrauen und emotionaler Halt. Gruppen- und Männlichkeitszwang wird über Spott für Außenseiter, beispielsweise über die Titulierung

---

<sup>101</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 83.

<sup>102</sup> Schneekloth 2002, S. 88.

<sup>103</sup> Silkenbeumer 2000, S. 144.

<sup>104</sup> Oerter 2002, S. 312.

<sup>105</sup> Oerter 2002, S. 314 f.

<sup>106</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 87.

"homosexuell" für nicht erwünschte Jungen hergestellt. Die Beziehungen unter Jungen sind vor allem kameradschaftlich, während rein weibliche Gruppen eher mit zwischenmenschlichen Schwierigkeiten kämpfen, aber auch engere Freundschaften ausbilden. Jungen bilden ein Kommunikationsmuster aus, in dem sie selber immer wieder ihre Dominanz betonen und behaupten wollen, sie setzen sich zur Not auch gegen das "Rederecht" anderer durch, während bei Mädchen das gleichberechtigte Gespräch zählt.<sup>107</sup> Mädchen entwickeln eine Gesprächskultur, die ihnen hilft, in persönlichen Krisensituationen ihre Probleme nach außen zu tragen und so Unterstützung zu bekommen. Möglicherweise kann dies entscheidende Hilfe leisten. Jungen fehlt diese Kommunikationsstruktur, sie tun sich schwer, um Hilfe zu ersuchen, sich im persönlichen Gespräch preiszugeben. Mädchen sind den Jungen hier voraus, sie können Empathie erlernen und gegenseitiges Verständnis, wo die Jungen sich in Konkurrenzkämpfen auseinandersetzen.<sup>108</sup>

Bruhns/Wittmann sehen in jüngerer Zeit die Mädchen vermehrt in Gruppen.<sup>109</sup> Auch wenn viele Studien noch immer die Dominanz rein männlicher Jugendgruppen konstatieren, stehen demgegenüber Forschungsergebnisse, die belegen, daß ebensoviele Mädchen wie Jungen nach eigenen Aussagen fester Bestandteil einer Clique sind.<sup>110</sup> Dies untermauert Cornelißen: bei den 14-23jährigen sind nahezu gleichviel Jungen wie Mädchen Mitglied einer lockeren Clique.<sup>111</sup>

Geschlechtsgemischte, doch männlich dominierte Gruppengänge weisen Mädchen in der Regel untergeordnete Plätze zu. "Härte, Kampf, Ehre oder Kameradschaft" zählen, die weiblichen Mitglieder sind Beiwerk, Sexualobjekte, Anhängsel, die sich über Paarbeziehungen zu einem Jungen definieren. Ein Rollenkonflikt taucht oft auf: Entweder die Mädchen werten sich selbst ab, indem sie ihre Sexualität offen zur Schau stellen oder ihre Weiblichkeit wird in Frage gestellt und somit auch ihre Mitgliedschaft in der Gruppe.<sup>112</sup>

In den von Bruhns/Wittmann untersuchten gewaltaffinen Gruppen nehmen die Mädchen durchweg einen guten Stand innerhalb der Gruppe ein. Sie verfügen über ein selbstsicheres Auftreten auch gegenüber männlichen Gruppenmitgliedern und empfinden sich nicht als

---

<sup>107</sup> Hurrelmann/Ulich 1991, S. 287.

<sup>108</sup> vgl. Silkenbeumer 2000, S. 65.

<sup>109</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 26 ff.

<sup>110</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 28.

<sup>111</sup> Cornelißen 2002, S. 191.

<sup>112</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 30.

nachrangig in der Gruppenhierarchie.<sup>113</sup> Auch Shell 2002 bestätigt, daß Mädchen in ihren Gleichaltrigengruppen Gehör finden und ihre Einflußmöglichkeiten innerhalb der Clique als nicht geringer im Verhältnis zu den Jungen einschätzen.<sup>114</sup> Es wird allerdings nicht klar, ob es sich hier durchgängig um gemischtgeschlechtliche Gruppen handelt.

Gleiche Interessen gelten als handlungsleitend für die Wahl der gleichaltrigen Bezugsgruppe. Es ist unwahrscheinlich, daß der Freundeskreis bis dato nicht vorhandene Affinitäten sozusagen initiiert. Sozialer Druck innerhalb einer Gruppe jedoch kann bereits vorhandenen Neigungen Raum zur Verwirklichung geben, ob positiv oder negativ: Endlich den Schritt zu wagen, sich beim Musikunterricht anzumelden oder endlich einmal "die Traute" zu besitzen, im Supermarkt eine Schachtel Zigaretten zu stehlen. Werte und Normen können quasi Neigungen verstärken und so auch als ein Risikofaktor im Bereich abweichenden Verhaltens gelten (s. auch Kapitel 3 Brüche in der Sozialisation).

Das Freizeitverhalten, die Lebensaktualität junger Menschen nicht nur in den Gleichaltrigengruppen soll nun Gegenstand des nächsten Kapitels sein.

### 2.2.2 Lebensaktualität jugendlicher Mädchen und Jungen

Das Konsum- und Freizeitverhalten junger Menschen liefert mir als Pädagogin wertvolle Hinweise, die in der Praxis zu verwerten sind. Wenn ich mich selber aufgrund meines Alters immer weiter von den Jugendlichen entferne, muß ich versuchen, den Anschluß und somit das Verständnis für ihre Lebenswelten nicht zu verlieren. Festgefügte Konzepte für die Arbeit mit dem jungen Klientel lassen diesen Bezug teils vermissen, "Trockenübungen" im geschützten Raum verlieren ihren Einfluß bei der Rückkehr in die alten sozialen Bezüge und Bedingungen, die Umsetzung des Gelernten scheitert ob des massiven Gewichtes lang erlernter Mechanismen. In der vorliegenden Arbeit spielen die gewonnenen Erkenntnisse insbesondere für den letzten Abschnitt eine Rolle, der sich mit der praktischen Umsetzung des Erarbeiteten beschäftigt.

Um Einblick in das Alltagsgeschehen der Jugendlichen zu erhalten und sozusagen hinter die Kulissen zu schauen, möchte ich im Folgenden nachfragen: Wie leben Jugendliche heute ? Welche Themen bestimmen ihren Alltag ? Welches Verhältnis haben Mädchen und

---

<sup>113</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 149.

<sup>114</sup> Albert u.a. 2002, S. 217.

Jungen zueinander ? Wie gestalten Jugendliche ihre Freizeit ? Welche Wege möchten sie einschlagen, beruflich wie privat ? Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede ?

Die konkrete Befragung junger Menschen zu relevanten Lebensbereichen in der BRD liefert aufschlußreiche Erkenntnisse ihrer Lebenswelten, subjektive Auskünfte vermitteln unter anderem die Shell-Jugendstudien<sup>115</sup> des letzten Jahrzehnts. Umfrageergebnisse weisen Tendenzen aus, gehen in der Regel jedoch nicht auf Einzelphänomene ein.

Konstatiert die Shell-Studie 1997 noch unverrückbare Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, macht die Shell-Studie 2002 bereits Einschränkungen. Dennoch werden auch hier noch Unterschiede in der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben von Jungen und Mädchen deutlich, Kontraste in den Interessen und der Alltagsgestaltung, die Einfluß nehmen auf die Zukunftsplanung und die Chancen. Traditionelle Vorstellungen sind trotz einer Veränderung im Geschlechterverhältnis auch bei den befragten Jungen und Mädchen nicht aus den Köpfen verschwunden.

Trotz einer Aufweichung der Geschlechterrollen differieren die Strategien im Umgang mit Anforderungen voneinander, auch wenn sich im beruflichen, schulischen und vielen anderen Bereichen einiges verändert hat. Mädchen beziehen sich in ihrem Interesse eher auf den sozialen Nahraum, Probleme in diesem Bereich belasten sie mehr als die Jungen. Gesellschaftlich sehen sie jedoch ähnlich wie ihre Gleichaltrigen männlichen Befragten Arbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel als gravierende Probleme an. Engel/Hurrelmann<sup>116</sup> befragten 12-13jährige Schülerinnen an allen Schulformen nach ihren subjektiven Problemlagen. Schulleistungen standen an erster Stelle, gefolgt von "Freund/Freundin finden" und Geldproblemen, danach Spannungen mit den Eltern. Bei den Jungen ergibt sich eine größere Bewertung der Probleme Drogen und Alkohol sowie Arbeitslosigkeit, während überwiegend Mädchen Probleme bezüglich ihres Aussehens und mit ihren Eltern angeben.<sup>117</sup> Gründe, sich nicht mit den Eltern zu verstehen, sind Schulleistungen, Unordentlichkeit, Zuhause nicht helfen wollen, Kleidung/Frisur, abends ausgehen und Zigarettenrauchen.<sup>118</sup> Subjektive Problemlagen der Jungen sind Geldprobleme und mangelnde Freizeitmöglichkeiten.

---

<sup>115</sup> Vgl. Deutsche Shell 2000, 2002; Jugendwerk der Deutschen Shell 1992, 1997.

<sup>116</sup> Engel/Hurrelmann 1998.

<sup>117</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 61.

<sup>118</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 80.

Die jungen Frauen orientieren sich an emotionalen Beziehungen, die Männer an Einfluß und Stärke. Dazu zählt ein hohes Maß an Selbstkontrolle und die Ausweitung des eigenen Machtbereiches. Die Mädchen legen Wert auf ein intaktes soziales Netz, ihnen fehlt vermutlich aufgrund der oben geschilderten Sozialisationsbedingungen der Wille, sich ständig behaupten und beweisen zu müssen. Die Unterschiede in den Haltungen wirken sich auf die Lebensführung der jungen Menschen aus.<sup>119</sup>

Politisches Interesse ist bei Mädchen und jungen Frauen in geringerem Maße vorhanden als bei den Jungen. In Bezug auf bedrohliche politische oder gesellschaftliche Entwicklungen fühlen sich Mädchen eher emotional tangiert und engagieren sich politisch mehr in Bürgerinitiativen oder ähnlichem wie Greenpeace/attac, weniger in Parteien. Nicht Amt, sondern Inhalte und Engagement sprechen Mädchen an. Erklärte man bisher diesen Umstand mit den traditionellen Geschlechterrollen, in denen Frauen sich eher auf den familiären Bereich konzentrierten, so fehlt gegenwärtig trotz einer Abkehr von traditionellen Geschlechterrollen eine stichhaltige Erklärung dieser unterschiedlichen politischen Interessen. Die voneinander verschiedene Streßbewältigung dient als Motiv zur Erklärung: Mädchen reagieren auf Belastungen von außen eher mit introvertierten Mustern, während Jungen vielmehr nach außen gerichtete Handlungen und Haltungen vollziehen. So kann eine Enttäuschung bei den Männern eher dazu führen, einen nach außen gerichteten politischen Anspruch zu entwickeln, sie möchten Einfluß auf die Gestaltung ihrer Umwelt ausüben.<sup>120</sup> Jungen finden schneller Zugang zu Parteien und Verbänden, während Mädchen dies angesichts der Mechanismen von Macht und Einfluß ablehnen, Werte, die vor allem Männern zugänglich sind. Bürgerinitiativen oder andere sozialen Bewegungen, meist getragen von persönlichem Interesse, Idealismus und Engagement ziehen Mädchen an. Die Aufholjagd der Mädchen im Bildungsbereich wurde oft als Vorausläufer für ein Aufholen im Bereich politischen Interesses gesehen, dies ist jedoch nicht der Fall. Auch sind Mädchen in ihrer Selbstauskunft eher politisch links orientiert, Jungen eher rechts.<sup>121</sup> Ein Rückgang politischen Interesses ist vorhanden, doch keine völlige Politikverdrossenheit.<sup>122</sup>

Bildung als zentrale Wegbereiterin für die berufliche Laufbahn vollzieht sich in der für alle jungen Menschen verpflichtenden Instanz Schule, die maßgeblich Einfluß auf das spätere

---

<sup>119</sup> Hurrelmann u.a. 2002, S. 37.

<sup>120</sup> Hurrelmann u.a. 2002, S. 40.

<sup>121</sup> Albert u.a. 2002, S. 217.

<sup>122</sup> Hurrelmann u.a. 2002, S. 42.

Berufsleben nimmt. Daneben spielt die Herkunft eine entscheidende Rolle für späteren sozialen Status. Es zeigt sich, daß Bildung und sozialer Status zumeist vererbt werden: Jugendliche, die das Abitur anstreben oder abgelegt haben, stammen meist aus Elternhäusern mit höheren Bildungsabschlüssen. Jugendliche mit einfacher sozialer Herkunft finden sich unter den Hauptschülern und auch unter den arbeitslosen Jugendlichen, aus der Unterschicht gehen vermehrt Jugendliche ohne Abschluß hervor. Dies weist auf ein starkes Bildungsgefälle hin, Jugendliche aus der oberen Schicht vereinen auf sich die besseren Zukunftschancen, während diejenigen aus der Unterschicht mehr und mehr zu den VerlierInnen werden. Auch während des Schulbesuchs zeichnen sich schichtspezifische Unterschiede ab: Männliche Hauptschüler stellen die meisten "Sitzenbleiber", Mädchen wiederholen seltener eine Klasse, größere Ressourcen in der Krisenbewältigung sind hier zu vermuten. Stärkere Schulschwierigkeiten und "Sitzenbleiber-Quoten" weisen auf vermehrte psychische Belastungen der Unterschichtangehörigen hin, stärkeren Druck von zu Hause und somit Konflikte mit den Eltern, die sich nicht mit den Schulschwierigkeiten ihres Spröblings abfinden mögen. Signifikante Veränderungen im Geschlechterverhältnis bilden die heute mehrheitlich besseren Abschlüsse der Mädchen. Dies weist auf bessere Bildungsqualifikationen für Mädchen hin, so daß in Zukunft auch im beruflichen Bereich eine Veränderung zu erwarten ist. Ihre Chance auf Gleichberechtigung in der Gesellschaft kann sich hiermit erhöhen.<sup>123</sup> Auch die 1997er Studie betont die Aufholjagd der Mädchen im schulischen Bereich, doch auch die Übergangsschwierigkeiten der jungen Frauen beim Übergang in das Berufs- und Erwachsenenleben durch größere Betroffenheit auf den Gebieten Arbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel.<sup>124</sup>

Dem Abschluß der schulischen Ausbildung folgt in vielen Fällen die räumliche Ablösung vom Elternhaus. Weibliche Jugendliche bilden hier die Vorreiterinnen, sie verlassen das Elternhaus früher. Ob dies darauf begründet ist, daß nach herkömmlichen Klischees die jungen Frauen größerer Kontrolle unterliegen und dieser entfliehen wollen, während die jungen Männer im "Hotel Mama" mehr "bemuttert" werden und diese Bequemlichkeit erhalten wollen, sei dahingestellt. Die Frauen neigen eher dazu, gleich mit einem Partner zusammenzuleben.<sup>125</sup> Wird zunächst alleine eine Wohnung bezogen, kann dies als Wunsch nach Selbständigkeit gewertet werden – doch diese währt meist nicht lange, denn Partner-

---

<sup>123</sup> Linssen 2002, S. 62 f.

<sup>124</sup> Münchmeier 2002, S. 283.

<sup>125</sup> Cornelißen 2002, S. 97.

schaft und Familiengründung kommen oft schneller als gewünscht. Die Mehrheit der Jugendlichen gibt an, zu den Eltern ein gutes Verhältnis zu haben, doch die Zufriedenheit sinkt mit dem sozialen Status, wie sich in der Shell-Studie 2002 herausstellte. Das Familienleben wird als spätere Lebensform mehrheitlich durch alle Schichten hindurch angestrebt, bei den Mädchen noch eher als bei den Jungen, einen Kinderwunsch äußern in größerem Maße Mädchen und Jugendliche aus den neuen Bundesländern. Im Bereich der Erziehung geben die meisten Jugendlichen an, ihre Kinder ähnlich oder gleich erziehen zu wollen, wie es ihre Eltern mit ihnen getan haben, dies bezieht sich sowohl auf Jugendliche, die nach eigener Aussage streng erzogen wurden wie auf die mit weniger strenger Erziehung.

Geschlechtsbezogene Berufswünsche stellt Cornelißen dar: die Wünsche der Jungen implizieren Status, Macht, Geld, Abenteuer, während die Mädchen sich nach wie vor im sozialen Bereich heimisch fühlen: Tierärztin, Krankenschwester, Lehrerin oder Kindergärtnerin rangieren auf der Wunschliste ganz vorne, die Jungen träumen vom Dasein als Pilot, Polizist, Fußballstar oder Arzt.<sup>126</sup> Aus den durch die realen Chancen bereinigten Träumen gehen für die Frauen dann die kaufmännischen, für die Männer die gewerblich-technischen Berufe in der tatsächlichen Berufswahl hervor.<sup>127</sup>

Im Freizeitbereich überschneiden sich einige Interessen, während andere eindeutig geschlechtsspezifisch belegt sind: Mädchen gehen dem Klischee entsprechend mehr shoppen (lediglich zwei Prozent der deutschen 15-24jährigen Mädchen geben 2000 an, nie einen Einkaufsbummel zu machen, bei den Jungen/Männern sind es 13,5 %<sup>128</sup>) und surfen weniger im Internet, Technik ist für sie out und für Jungen in, auch Computerspiele sind männlich besetzt, während Mädchen mehr lesen als Jungen.<sup>129</sup> 1997 ergab sich folgendes Bild: Mädchen legen Wert auf soziale Kontakte, und schreiben Tagebuch, Jungen reparieren ihr Fahrrad/Auto oder schauen Fernsehen/Videos. Auch Besuche im Jugendzentrum sind mehrheitlich den Jungen vorbehalten: Knapp 62 % der Mädchen geben an, nie ein Jugendzentrum zu besuchen.<sup>130</sup> Mädchen wünschen sich eher ein Sofa, auf dem sie sitzen und quatschen können. Die eher jungenorientierte Einrichtung von Jugendhäusern besteht meist aus Kicker, Billard, Dart – von Jungen frequentierte Angebote. Mädchen selbst wünschen

---

<sup>126</sup> Cornelißen 2002, S. 39.

<sup>127</sup> Cornelißen 2002, S. 54.

<sup>128</sup> Cornelißen 2002, S. 183.

<sup>129</sup> Linssen 2002, S. 76ff.

<sup>130</sup> Cornelißen 2002, S. 155.

sich Rollschuhbahnen, "Discos, ein eigenes Haus oder auch die Möglichkeit, länger draußen zu bleiben."<sup>131</sup> Spiel- und Fußballplätze sind "was für Jungen".

Gesetz und Ordnung stehen eher bei Mädchen hoch im Kurs, ebenso Sicherheit, Gesundheitsbewußtsein, Gefühle, Toleranz, Umweltbewußtsein, soziale Hilfsbereitschaft, Religion, die Jungen setzen Lebensstandard vor Umweltbewußtsein, Durchsetzung vor soziales Engagement, wichtig ist ihnen Macht und Einfluß, hier legen die Mädchen erheblich weniger Wert an. Insgesamt ergibt sich eine materialistischere Haltung bei Jungen, Mädchen geben sich eher engagiert im sozialen Bereich, während aktive Politik wiederum eine männliche Domäne bleibt.<sup>132</sup> Der Anschluß an die modernen Technologien gelingt den Jungen schneller, sie surfen erheblich mehr im Internet oder spielen am Computer, während die Mädchen mehr lesen. Nutzen die Mädchen das Internet, dann nach Aussage der Shell-Befragten 2002 anders als die Jungen. Jungen interessieren sich auch für die Hardware des Computers, während für die Mädchen der Rechner eher ein Kommunikationsmittel ist und sie Wert darauf legen, daß er funktioniert, nicht, welcher Prozessor bei ihnen läuft. Das "Wie funktioniert es?" rückt in den Hintergrund.<sup>133</sup> Hier können wunderbar Klischees bedient werden: Jungen interessieren sich für Technik, Mädchen für Kommunikation. Die geschlechtsspezifisch ungleiche Nutzung des PC entspringt der Selbstauskunft junger Menschen, auf anderen Gebieten werden Unterschiede erheblich vehementer dementiert. Shell 2000 bestätigt die divergente Nutzung des Internets: zumindest im Westen ist der Anteil männlicher Nutzer eineinhalbmal so hoch wie der der weiblichen.<sup>134</sup> Die Verfügbarkeit eines PCs zu Hause ist für Mädchen weniger gegeben als für die Jungen.<sup>135</sup> Für andere Medien wie Fernsehen, Musik oder Zeitung sind keine signifikanten Unterschiede zu erkennen. Musik spielt bei den Jugendlichen insgesamt eine große Rolle.<sup>136</sup> Aus der subjektiven Betrachtung heraus geben 1997 über die Hälfte der männlichen Jugendlichen ein starkes Technikinteresse an, während sich bei den Mädchen kaum ein Zehntel für Technik begeistert.<sup>137</sup> Bei Cornelißen, die Daten der Shell-Studie 2000 interpretiert, sind lediglich 6 % der Mädchen Technik zugeneigt, bei den Jungen sind es ca. 40 %. Für die pädagogische Arbeit

---

<sup>131</sup> Kustor-Hüttl 2000, S. 5.

<sup>132</sup> Gensicke 2002, S. 149.

<sup>133</sup> Picot 2002, S. 262.

<sup>134</sup> Fischer 2000, S. 298.

<sup>135</sup> Cornelißen 2002, S. 166.

<sup>136</sup> Cornelißen 2002, S. 160.

<sup>137</sup> Fritzsche 1997, S. 354.

mit Mädchen ergibt sich hier ein wichtiges Betätigungsfeld, um Mädchen auch im Hinblick auf eine berufliche Tätigkeit den Zugang zu den neuen Medien zu erleichtern und vorhandenes Technikinteresse gezielt zu fördern.

Die beschriebene polarisierte Freizeitgestaltung weiblich – soziales Engagement, Shoppen, spazieren gehen, Umweltschutz, lesen; männlich – Technik, Computerspiele, Politik, Sport, Vereinsleben, impliziert eine voneinander abweichende Alltagsgestaltung für Mädchen und Jungen und unterschiedliches Erleben im Alltag. Cornelißen kommt zum Ergebnis, daß junge Männer und Frauen sich durchaus unterschiedlich verhalten und orientieren. Gerade im Ausblick auf die Zukunft zeigt sich nach wie vor, daß Frauen weiterhin unter prekären Bedingungen versuchen werden, Berufstätigkeit und Familie unter einen Hut zu bekommen und nebenbei die "Hausarbeit" größten Teils bei ihnen verbleibt, während die meisten Männer nach wie vor einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen.<sup>138</sup>

Im Bericht über das eigene Erleben geben vor allem Mädchen an, aufgrund ihres Geschlechtes schon einmal benachteiligt worden zu sein: bei den Jungen sind es 8%, bei den Mädchen 32%.<sup>139</sup>

Sport ist in Kinder- und frühen Jugendjahren noch relativ ausgewogen besetzt, mit dem Eintritt der Pubertät beginnen die Jungen die Vereine zu dominieren. Die Mädchen ziehen sich aus wettkampforientierten Sportarten zurück. Dagegen gewinnen Sportarten, die dem Erreichen einer "guten Figur" nachhelfen, an Zulauf. Gemeinschaft ohne Leistungsdruck sowie Fitneß geben die Sportart vor.<sup>140</sup> Sportarten, die Grenzerfahrungen, Experimentierfreude oder auch Abenteuererlebnisse beinhalten, sind männlich dominiert. Auf freien Sportplätzen draußen findet man mehr Jungen als Mädchen, diese gehen eher in Sporthallen, Schwimmbäder.<sup>141</sup>

Soziale Lebenslagen korrelieren mit dem Freizeitverhalten: Fernsehen, Videos anschauen, rumhängen und stylen ordnen sich eher Unterschichtangehörigen zu, Lesen und Internet sind breiter vorhanden in höheren sozialen Schichten – der Anschluß an die Informationsgesellschaft gelingt hier schneller. Cornelißen gibt für "potentiell benachteiligte" 14-27jährige (arbeitslos bzw. (angestrebter) Hauptschulabschluß) an, daß diese an erster Stelle in ihrer Freizeit Musik hören und lesen, danach ein Kino besuchen und Sport ausüben, an

---

<sup>138</sup> Cornelißen 2002, S. 358.

<sup>139</sup> Albert 2002, S. 217.

<sup>140</sup> Cornelißen 2002, S. 176f.

<sup>141</sup> Kustor-Hüttl 2000, S. 4.

vierter Stelle rangiert "rumhängen".<sup>142</sup> Passive Freizeitbeschäftigungen, die wenig mit Bewegung einhergehen, sind nichts ungewöhnliches im Jugendalter und ein durch alle Schichten verbreitetes Phänomen. Information als wichtiges Gut scheint heute eher höheren Schichten zugänglich, obwohl hier der Zugang in der Regel nicht von materiellen Ressourcen abhängt.

Die Shell-Studie 1997 teilte "ZeitungsleserInnen" von "Nicht-ZeitungsleserInnen", um Korrelationen herauszuarbeiten. Die ZeitungsleserInnen überwogen bei den älteren und den Jugendlichen mit höherer Bildung und blickten optimistischer in die Zukunft als die weniger Zeitungslesenden, persönliche Probleme überwogen bei den weniger Informierten, während die Informierten die Bedeutung politischer Themen unterstrichen. Auch die Affinität zu gewaltbereiten Subkulturen zeigte sich bei den NichtleserInnen ausgeprägter. In der Gruppe der Nichtlesenden findet sich ein Teil junger Menschen, die als "genuin Unpolitisch" bezeichnet werden: Im Zusammenhang mit ihrer Herkunft, Bildung und Informiertheit sind sie in ihrer Biographie weniger von politischer Bildung erreicht worden.<sup>143</sup> Information, ob über Zeitung, Internet oder andere Medien erlangt, wird so (stark vereinfacht) zum Indikator für Bildung, Schicht, persönliche (eng oder weit gesteckte) Interessen und Problemlagen.

Neben den angemerkten Unterschieden betont bereits die Jugendstudie 2000<sup>144</sup>, daß in vielen Bereichen eine gravierende Annäherung der Geschlechter stattgefunden habe, vielmehr gebe es innerhalb eines Geschlechts große Varianzen. Die Jugendstudie beschreibt die Mädchen 2002 als ehrgeiziger, sicherheitsbewußter, aber ebenso emotionaler, toleranter, umweltbewußter, sozial hilfsbereiter im Gegensatz zu Jungen. Mädchen stellen in der Regel soziales Engagement, Gefühlsentscheidungen vor persönlichen Lebensstandard und Materialismus, so findet sich auch ein verhältnismäßig großer Anteil der Mädchen unter den sog. "*pragmatischen Idealisten*", deren Leitwerte im Bereich Kreativität, Engagement und Toleranz liegen. Den Gegenpart bilden die "*robusten Materialisten*", dem eher die Jungen angehören und für den Durchsetzung, Macht und Lebensstandard zentral sind.<sup>145</sup> Mädchen sind

---

<sup>142</sup> Cornelißen 2002, S. 157.

<sup>143</sup> Fritzsche 1997, S. 345ff.

<sup>144</sup> Deutsche Shell 2000.

<sup>145</sup> Innerhalb der Jugendstudie wurden die Jugendlichen in vier Kategorien von Typen eingeteilt, denen verschiedene Werthaltungen zugrunde liegen: pragmatische Idealisten, selbstbewußte Macher, unauffällige, robuste Materialisten.

heute höher gebildet als Jungen und bis zu einem Alter von ca. 22 Jahren deutlich berufs- bzw. karriereorientiert, dann ändert sich diese Haltung oft hin zu einer Familienorientierung, während sich bei den Männern nichts ändert, die Berufsorientierung bleibt bestehen. So bleibt, daß hochfliegende Karriereträume in vielen Fällen mit Eintreten einer Mutterschaft gedämpft werden.<sup>146</sup>

Gravierend auch die Differenzen im Bereich Technik, Internet und politisches Engagement, welches sich über das Internet auch gut ausleben läßt, aber viel Eigeninitiative erfordert. Den Mädchen fehlt es am nötigen Sendungsbewußtsein: *"Hier stehen die jungen Frauen aufgrund ihrer Sozialisation anscheinend noch vor zweierlei Barrieren. Die erste ist die gesellschaftliche Vorstellung vom "ruhigen, artigen Mädchen", die von ziemlich vielen unserer Befragten auch wahrgenommen wurde...Die zweite Barriere ist das offensichtlich immer noch gültige Klischee, daß Technik nichts für Frauen sei. Es ist zu hoffen, daß diese letzte Barriere mit der technischen Entwicklung geringer wird und Frauen stärkere Neugier entwickeln, die Möglichkeiten eines weitergehenden Engagements im und außerhalb des Internets zu entdecken."*<sup>147</sup>

Die noch vorhandene hierarchische Struktur des Geschlechterverhältnisses kann ob der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht Türen öffnen, verschließen oder Wege steiniger machen: *"Einem bestimmten Geschlecht zuzugehören heißt, einen bestimmten sozialen Ort zugewiesen zu bekommen: oben/unten, in der Familie/in der Außenwelt, in der Genealogie, in der Arbeitsverteilung und in den kultisch-religiösen Räumen."*<sup>148</sup>

Nicht nur Frauen und Mädchen unterliegen Benachteiligungen: Müssen Frauen sich Wege in sog. Männerberufe, beispielsweise im handwerklichen Bereich erst unter vielen Schwierigkeiten bahnen, so ist dem Hausmann – Männlichkeit ohne Karriere und finanzielle Stütze der Familie – das Kopfschütteln der Bekannten, Verwandten und Freunde gewiß. Männliche Domänen zu erobern ist für Frauen oft mit vielen Widerständen verbunden – doch ein Mann in einer Frauendomäne ist entweder schwul oder unmännlich.

Mädchen fordern heute selbstbewußt einen neuen Platz in der Gesellschaft ein, doch in späteren Partnerschaften sind sie es nach wie vor, die Erziehungs- und Hausarbeit übernehmen, Leitbilder wie Zurückhaltung und Anpassung tun ihr übriges dazu.<sup>149</sup> Während sich hinter

---

<sup>146</sup> Fritzsche/Münchmeier 2000, S. 345.

<sup>147</sup> Picot 2002, S. 267f.

<sup>148</sup> Silkenbeumer 2000, S. 25.

<sup>149</sup> Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), S. 122.

dem Kinderwunsch der meisten Männer nicht die Überlegung verbirgt, wie sich der Nachwuchs mit einer Berufstätigkeit verbinden läßt, ist die Frau stets gezwungen, sich möglicherweise über Jahre hinweg mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Die zunächst suggerierte völlig freie Lebensgestaltung beider Geschlechter in der momentanen Gesellschaft mündet für Frauen fast immer in der Aufgabe, Beruf und Familie zu vereinbaren, dem Konflikt *"zwischen dem Dasein für andere auf der einen Seite und dem Anspruch auf ein eigenes Leben auf der anderen Seite"*<sup>150</sup> zu unterliegen.

Die strikte Zweiteilung der Geschlechter verblaßt, Frauen leben nicht mehr in unverrückbaren Rollenkorsetten, sondern verwirklichen eigene Lebensformen und haben Zugang zu allen Institutionen unserer Gesellschaft.<sup>151</sup> Auch wenn Männer ebenfalls vor einer größeren Entscheidungsfreiheit in Bezug auf ihre Zukunftsplanung stehen – es ist fraglich, ob die propagierte Annäherung beider Geschlechter doch nur eine Veränderung in den Lebenslagen und Chancen der Frauen einschließt. Die Frauen dringen auf Gleichberechtigung, Männer suchen nicht selten ihren Herrschaftsanspruch zu konservieren. Die Frauen sind hier beweglicher – subjektiv ist mehr zu gewinnen.

Arbeitsmodelle haben sich dahingehend verändert, daß mehr Frauen arbeiten gehen als früher – doch die Männer gehen in der Regel einer Vollzeitbeschäftigung nach – wie früher. Auch wenn Männer sich z.T. mehr an haushaltlichen Pflichten und Kindererziehung beteiligen: Der Anteil der Männer, der wegen der Kinder in Elternzeit geht und auf eine Berufstätigkeit verzichtet, ist verschwindend gering. Dies mag nicht zuletzt darin begründet liegen, daß Männer sich (aus welchen erlernten Gründen auch immer) über Erwerbstätigkeit und die Ernährerfunktion in einer Familie definieren.<sup>152</sup>

Veränderte Chancen, neue Lebensentwürfe bergen neue Risiken: Die Lebenswelten der Mädchen haben sich gewandelt: Bessere Bildungschancen, zunehmende Zahl von Mädchen in Ausbildungsverhältnissen - was nicht zwingend Berufstätigkeit oder sogar Karriere nach sich zieht.<sup>153</sup> 1981 sahen sich in der BRD 60.2 % aller Frauen nicht in der Lage, ihren Lebensunterhalt durch eigenes Einkommen zu bestreiten. In dieser Gruppe sind sowohl Mütter als auch Sozialhilfeempfängerinnen oder Teilzeitarbeitende enthalten.<sup>154</sup> Auch wenn die Zahlen über 20 Jahre alt sind, zeichnen sie ein erschreckendes Bild davon, wie viele Frauen

---

<sup>150</sup> Faulstich-Wieland 1991, S. 49.

<sup>151</sup> Pasero, Ursula in: Schlottau 1997, S. 86.

<sup>152</sup> vgl. Bilden 1991, S. 297.

<sup>153</sup> Bruhns/Wittmann 1999, S. 368.

in ökonomischer Abhängigkeit lebten und läßt vermuten, daß dies auch heute noch weitaus mehr Frauen als Männer betrifft.

Mädchen heute erfahren eine doppelte Sozialisation: Weg von der Einbahnstraße Mutter, Haus- und Ehefrau, hin zur Orientierung sowohl für privaten (Familie) als auch für den öffentlichen (Erwerbstätigkeit) Raum statt.<sup>155</sup> Die zur Erfüllung beider Aufgaben nötigen Eigenschaften werden vorausgesetzt: Von den "modernen" Mädchen und Frauen wird erwartet, daß sie Selbstbewußtsein ausstrahlen, Stärke, Unabhängigkeit und Zielorientierung mitbringen, sie sollen sich durchsetzen. Auf soziale Kompetenzen wird weiterhin gebaut: Rücksichtnahme und ausgleichendes Handeln wird noch immer Frauen anezogen und zugeschrieben.

Frauen sind der doppelten Belastung von Beruf und Familie ausgeliefert, weiterhin erwartet man von ihnen, gleichzeitig cool und einfühlsam zu sein, "tough", aber auch hingabe- und verständnisvoll.<sup>156</sup> Die Betonung von weiblich besetzten Charaktereigenschaften wie emotionale Expressivität und Sensibilität bei Frauen entspricht den für sie gesellschaftlich prioritätär zugeordneten Rollen: Mütter und Beziehungsarbeiterinnen.<sup>157</sup>

Konfliktpotential zuhauf: Die neuen Lebenssituationen finden unweigerlich Niederschlag in Verhalten und Wahrnehmung heute aufwachsender Mädchen, neue Handlungsorientierungen und Ausdrucksformen sind möglich, doch auch die Verstärkung von Konflikten und Ambivalenzen.<sup>158</sup> Mädchen und Frauen im Widerstreit von Individualisierung und Bindung/Sorge für andere suchen einen für sich kompatiblen Umgang mit veränderten Bedingungen. Jungen unterliegen anderen, hier nicht näher benannten Sozialisationskonflikten.

Frauedasein heute schließt nahezu per Zwang den Wunsch nach dem doppelten Lebensentwurf mit ein: Kinderlose Frauen werden oft als kaltherzig abgestempelt, während "Heimchen am Herd" diejenigen abwertet, die sich für ein Leben innerhalb der Familie entschieden haben. Institutionell ist die Doppeltätigkeit Beruf/Familie lange nicht ausreichend unterstützt, individuelle Modelle sind gefordert, Jonglage in der alltäglichen Logistik

---

<sup>154</sup> Mikrozensus 1981, zitiert nach Christiansen 1991, S. 81.

<sup>155</sup> Silkenbeumer 2000, S. 26.

<sup>156</sup> Budde 2001, S. 7.

<sup>157</sup> Bilden 1991, S. 286.

<sup>158</sup> Bruhns/Wittmann 1999, S. 368.

fordert erheblichen Kraftaufwand und zehrt an Ressourcen, die für das tägliche (Über)Leben dringend benötigt werden.

Die beruflichen Chancen der Frauen können nicht Schritt halten mit ihren Wünschen: Große Karrierepläne platzen nicht selten ob der Unfreiheit, völlig unabhängig über die eigene Zeit verfügen zu können. Die Hauptverantwortung für Kindererziehung und Haushalt bleibt in der Regel der Frau vorbehalten, die Berufstätigkeit und Familie kombinieren muß. Männern, die Kinder haben möchten, stellt sich nicht die Frage, wann der beste Zeitpunkt sei, denn die weitere Vollzeitbeschäftigung ist selbstverständlich. In früheren traditionell orientierten Partnerschaften konnten sich die Männer darauf verlassen, daß Haus und Kind rund um die Uhr versorgt sind, durch zunehmende Berufstätigkeit von Frauen ist diese Sicherheit geschwunden. Feste männliche und weibliche Identitäten sind weniger vorhanden als früher.<sup>159</sup> Die soziale Arbeit muß hier mit beiden Geschlechtern Rollenmodelle hinterfragen, es genügt nicht, die Mädchen stärker zu machen, Veränderungen im Geschlechterverhältnis lassen sich nur mit der Hilfe von Mädchen/Frauen *und* Jungen/Männern erreichen.

Die Auflockerung der Geschlechterverhältnisse kann für junge Menschen dazu führen, sich einem Überangebot an Möglichkeiten gegenüber zu sehen. Jungen und Männer könnten Verlustängste in Bezug auf ihre dominante Rolle erleben und sich so an herkömmliche Rollenvorstellungen klammern. Mädchen können aus den neuen Möglichkeiten schöpfen und individuelle Wege für sich entwickeln oder ob der Vielzahl von Möglichkeiten ins Schleudern geraten.

Für den Bereich der Lebensplanung bietet die Längsschnittstudie von Keddi u.a.<sup>160</sup> in den 90ern mit 125 jungen Frauen im Alter von 20-30 Jahren interessante Ergebnisse. Auch wenn der größte Teil der Befragten das Thema "Beruf und Familie" als für sich dominantes wählte, so folgt doch in der Rangordnung gleich das Lebensthema "Familie" von Frauen, die sich zum Zeitpunkt der Interviews ein Leben wünschten, in dem sie sich nur um Haushalt und Familie kümmern und keinem weiteren Beruf nachgehen. 14 Frauen sprachen sich für ein Leben aus, in dem Familiengründung zunächst keine Rolle spielt: lediglich die berufliche Laufbahn steht im Zentrum ihrer Planungen. Der "Eigene Weg", also primär die Verwirklichung ganz individueller Ziele, steht für 15 Frauen im Vordergrund, während

---

<sup>159</sup> Hurrelmann/Ulich 1991, S. 298.

<sup>160</sup> Keddi u.a. 1999.

wiederum 11 andere Befragte den "Gemeinsamen Weg" bevorzugen, der die Paarbeziehung betont und darauf basiert, zusammen mit einem Partner alle Entscheidungen zu treffen.

Auch eine aktuell zufriedene Gruppe (10 Frauen) ohne weitere Zukunftspläne kristallisierte sich heraus. Zu guter Letzt waren 13 der Frauen noch auf der Suche: "Irgendwann mal zufrieden sein", bis dato keine stringente Orientierung.

Diese unterschiedlichsten Ausrichtungen belegen sowohl die Priorität des Lebensentwurfes "Beruf und Familie" neben einer Anzahl von weit davon abweichenden Lebensentwürfen. Dies deutet auf eine große Vielfalt an Zukunftsplanungen hin, die jeweils als roter Faden das Leben der befragten Frauen durchziehen.

Eine ähnliche Befragung von jungen Frauen durch Seidenspinner<sup>161</sup> verweist darüber hinaus auf große berufliche Unsicherheiten sowohl in West- wie auch in Ostdeutschland. *"Eine Stabilisierung im Berufsleben ist bei den meisten Frauen im Osten wie im Westen noch nicht eingetreten."*<sup>162</sup> Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zeigen sich wenig kongruent mit den Wünschen der jungen Frauen. Trotz besserer Abschlüsse müssen sie sich durchschnittlich öfter bewerben und sind weniger erfolgreich im Bemühen, ihren Wunschberuf zu erlernen.<sup>163</sup>

Die heutige Angleichung der Lebensplanung von Mädchen und Jungen verlagert sich bei den ca. 22-24jährigen Mädchen hin zur Familienorientierung. Äußere Umstände erzwingen vermutlich, die berufliche Karriere ganz oder für eine bestimmte Zeit zugunsten der Familie auf Eis zu legen. Die jungen Männer änderten laut der Jugendstudie 2000 in diesem Alter nichts an ihren Zukunftsplänen<sup>164</sup>, sie integrieren die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht in den Lebensentwurf und stehen so gleichberechtigten Partnerschaften im Wege. Ein Dasein als Hausmann schließt sich in den meisten Aussagen männlicher Jugendlicher aus, das Bild hegemonialer Männlichkeit reproduziert sich hier, welches ein Dasein als Ernährer der Familie unverrückbar mit einschließt.<sup>165</sup> Die Eltern geben selten moderne Partnerschaftsmodelle vor, männliche Jugendliche setzen diese Vorstellungen fort und befürworteten eine Erziehung des Babys und Kleinkindes durch die Mutter.<sup>166</sup> Junge Frauen können sich vorstellen, in Männerberufen zu arbeiten, doch konkrete Vorstellungen hatten sie doch

---

<sup>161</sup> Seidenspinner 1997.

<sup>162</sup> Seidenspinner 1997, S. 213.

<sup>163</sup> Cornelißen 2002, S. 352.

<sup>164</sup> Fritzsche/Münchmeier 2000, S. 345.

<sup>165</sup> Silkenbeumer 2000, S. 227f.

<sup>166</sup> Silkenbeumer 2000, hier handelte es sich um gewalttätige Jugendliche, die in der Mehrheit aus benachteiligt sozialen Schichten stammten: ihre Haltungen könnten darauf hinweisen, daß hier oft konservative Wertvorstellungen überwiegen

eher bezüglich Frauenberufen, beispielsweise Krankenschwester. Weitere Aussagen der männlichen Jugendlichen beliefen sich darauf, daß Frauen eben besser dafür geeignet sein, die Kinder zu versorgen, sie bewerteten diese Arbeit aber auch zeitgleich als minderwertig. Im Rahmen der Einstellung zu familialen Geschlechterverhältnissen geben Cornelißen u.a. wieder, wie junge Männer und Frauen über die Arbeitsteilung in der Familie denken. Auch wenn eine Berufstätigkeit der Mutter eines Kleinkindes mehrheitlich von beiden Geschlechtern (junge Menschen im Alter von 18-23 Jahren, 1996) befürwortet wird, glauben die Männer zu 56 %, daß das Kleinkind wiederum unter der Berufstätigkeit seiner Mutter leiden wird (wer würde fragen, ob das Kleinkind unter der Berufstätigkeit seines Vaters leidet?).<sup>167</sup> Die Einstellungen haben sich anhand einer Vergleichsstudie von 1992 hin zu einer größeren Befürwortung der Berufstätigkeit der Mutter verändert, dennoch wird die Priorität des klassischen Schemas deutlich - in der Regel sind es die Männer, die modernen Formen der Lebensführung weniger aufgeschlossen sind. Wir sind weit entfernt von der gleichberechtigten Arbeitsteilung in Bezug auf Kinder und Haushalt. Die Akzeptanz der Berufstätigkeit der Mutter bezieht sich vor allem auf eine Teilzeitbeschäftigung. Merkwürdigerweise beschwerten sich die wenigsten Männer darüber, daß sie soviel arbeiten müssen und endlich auch einmal mehr Zeit mit Kindern und Haushalt verbringen möchten. Egalitäre Arbeitsteilung herrscht interessanterweise bei vielen kinderlosen Paaren vor, doch spätestens in der Erwartung und mit der Geburt eines Kindes lösen sich die hochfliegenden Pläne in Luft auf und in den meisten Fällen kristallisiert sich eine traditionelle Lösung heraus, die zwar nicht mit den Vorstellungen in den Köpfen der Beteiligten einhergeht<sup>168</sup>, jedoch "nicht anders zu bewerkstelligen ist".

Zunehmende gesellschaftliche Chancen steigern auch die Erwartungshaltung. Mehr Handlungsoptionen, bessere Zukunftschancen, Angleichung der Schulabschlüsse, alles in allem eine Annäherung der Lebenslagen von Jungen und Mädchen stehen strukturellen Ungleichheiten gegenüber. In der Jugend jedoch wird dies kaum wahrgenommen, da erst später der Blick zielgerichteter wird. Vielmehr glauben die jungen Mädchen heute, alles erreichen zu können, sie ignorieren tatsächlich bestehende Ungleichheiten: *"Über Ungleichheiten zu sprechen, wird als unangemessen und aus der Sicht von Mädchen und jungen Frauen implizit als krän-*

---

<sup>167</sup> Cornelißen 2002, S. 120ff.

<sup>168</sup> Cornelißen 2002, S. 130f.

*kend empfunden*"<sup>169</sup>. Widersprüchlichkeiten treten allmählich zutage, auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz etwa oder in der Auseinandersetzung mit dem männlichen Jugendlichen, der sich in der Hierarchie höher einstuft. Hier setzt der Weg in die Unfreiheit nicht mit der Pubertät, sondern mit dem Übertritt ins Erwachsenenalter ein.

Mädchen sind bei der Ausbildungsplatzsuche benachteiligt, obwohl sie sich in der Regel stärker bemühen.<sup>170</sup> Besonders betroffen sind Mädchen unterer sozialer Schichten, die auf diesem Wege mehrfach eingeschränkt werden: *"Die Verliererinnen des Individualisierungsprozesses sind dabei doppelt benachteiligt, nämlich wegen ihrer sozialen Herkunft und ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Weil sie sich als eine vereinzelt Minderheit einer übergroßen Mehrheit bessergestellter Frauen und Männer gegenüber sieht, erscheint ihre soziale und geschlechtstypische Benachteiligung quasi als selbstverschuldeter Makel"*.<sup>171</sup>

Im Kontext von unsicheren Zukunftschancen und hohen Leistungsansprüchen sind die Jugendlichen gefordert, selbst aktiv zu werden. Ob ihnen dies gelingt, ist auch abhängig von ihren persönlichen Ressourcen, die ihnen Türen öffnen oder verschließen können: *"Planungssicherheit durch eine vorgezeichnete Normalbiographie gibt es immer weniger; eine bewußte individuelle Lebensplanung, verstanden als Zusammenspiel der verschiedenen zentralen Lebensbereiche, wird aufgrund dieser komplexen und für den einzelnen schwer überschaubaren Modernisierungsprozesse immer wichtiger, aber auch schwieriger. Waren früher schichtspezifische Aspekte die Filter für die Vergabe von Lebenschancen, so ist heute gleichermaßen das regionale Umfeld und die individuelle Planungskompetenz von großer Bedeutung. Junge Frauen auf dem Land, die keinen traditionellen Lebensentwurf gewählt haben, sondern neue Wege gehen wollen, haben beispielsweise schlechtere Chancen dafür als junge Frauen in städtischen Regionen."*<sup>172</sup>

Jungen und Mädchen, Männer und Frauen sind vielen ähnlichen, aber auch sehr unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen unterworfen. Geschlechtsspezifische Einflüsse werden ergänzt durch aktuelle Entwicklungen auf dem Ausbildungsmarkt, Bildungsvoraussetzungen und auch unterschiedliche Freizeitgestaltung.

Die Betrachtung der Lebensbedingungen junger Menschen in unserer Gesellschaft, insbesondere unter geschlechtsspezifischen Aspekten zeigt, daß die vielgepriesene Annäherung der Geschlechter Mängel im Detail aufweist. Mag man auch den aufgezeigten Beispielen nicht immer uneingeschränkt beipflichten, zeigt sich bereits in Kindergarten und Schule,

---

<sup>169</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 38.

<sup>170</sup> Silkenbeumer 2000, S. 45.

<sup>171</sup> Ziehlke 1993, S. 29 f.

<sup>172</sup> Seidenspinner 1997, S. 218.

viel ausgeprägter noch im Jugendalter, daß es unterschiedliche Einflüsse im Leben junger Mädchen und Jungen geben MUSS, wie sonst erklärt sich die noch immer vorhandene Vorliebe der Mädchen fürs Shoppen, der Jungen für Technik, wie uns die Shell-Studien aufzeigen?

Erziehung, Einflüsse von Betreuungspersonen (vor-)schulischer Institutionen, gesellschaftlich etablierte und unverblümt geäußerte Vorurteile, Schönheitsdiktat für Frauen, Heldenmythos für die Männer, all das nimmt Einfluß auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität junger Menschen. In der Beobachtung geschlechtlicher Interaktion, des Freizeitverhaltens der Jugendlichen zeigt sich unvermindert, wie unterschiedlich Jungen und Mädchen (gemacht) sind.

Mädchen finden sich im Problemgemenge von doppelter (schwierig vereinbarer) Lebensführung wieder, in schlechten Ausbildungschancen trotz besserer Schulabschlüsse, sie unterliegen z.T. ab der Pubertät stärkeren Einschränkungen und müssen sich damit auseinandersetzen, daß ihr Körper als Objekt sexueller Begierde betrachtet wird, während sie an den Jungen mehr die inneren Werte schätzen. Sie sollen selbstbewußt sein, stark, unabhängig, zielorientiert, aber auch rücksichtsvoll, ausgleichend handeln, sie sollen schlank sein und nachgiebig, familienorientiert, cool und gleichzeitig empathisch. Jungen dahingegen sollen Helden sein, keine Gefühle zeigen, immer eine Schulter parat haben zum Ausweinen, sie sollen beschützen, aber auch sanft und einfühlsam sein. Beide Geschlechter benötigen Unterstützung bei der Aneignung und Gestaltung flexibler Geschlechterkonzepte, die es ihnen ermöglicht, ungehindert aus traditionellen Rollen auszubrechen.<sup>173</sup>

Die Darstellung der Lebensaktualitäten der jungen Menschen aufgrund des vorhandenen Datenmaterials kann Details nicht wiedergeben. Mehrheitliche Tendenzen fehlt der Blick auf Einzelphänomene. Dennoch sind auch schicht- und geschlechtsspezifische Differenzen in Freizeitgestaltung und Lebensplanung deutlich geworden.

Die unterschiedlichen Ausformungen von Männlichkeit und Weiblichkeit lassen vermuten, daß auch dort, wo es um Abweichung geht, kein gemeinsamer Weg beschritten wird. Die unterschiedlichen Problemkonstellationen, denen Mädchen und Jungen unterliegen, werden vermutlich auch bei ähnlichen biographischen Bedingungen (in Bezug auf soziokulturelle, bildungsspezifische und andere Faktoren) unterschiedliche Ausprägung finden.

Dies soll im weiteren Verlauf der Arbeit klar werden.

---

<sup>173</sup> Vgl. Popp 2001, S. 16.

### 3 Brüche in der Sozialisation

#### 3.1 Entstehungsbedingungen abweichenden Verhaltens

Nicht immer gelingt es, die Bedingungen des Heranwachsens annähernd zu optimieren. Im Zuge der Vereinbarkeit von innerer und äußerer Realität gilt es im Rahmen einer gelungenen Sozialisation auch, den Heranwachsenden mit Fähigkeiten auszustatten, Widersprüche auszuhalten und Konflikte konstruktiv zu lösen. In der Interaktion mit der sozialen Umwelt sollte es in verschiedenen Altersstufen gelingen, sprachliche, moralisch-ethische, soziale, kognitive, ästhetische und emotionale Handlungskompetenzen<sup>174</sup> als Basis des sozialen und instrumentellen Handelns zu erwerben, die das Individuum befähigen, in verschiedenen Situationen *"angemessen und im Einklang mit den eigenen Interessen und Bedürfnissen"* zu agieren.<sup>175</sup>

Gelingt die Bewältigung der jugendlichen Entwicklungsaufgaben nicht, tritt das Risiko abweichender Verhaltensformen auf. Mit Krisensituationen gehen Gefühle von *"Überforderung, von erheblicher Belastung, von Unausgefülltheit, Leere oder auch Unterforderung"*<sup>176</sup> einher. Im Jugendalter stehen große Erlebnisse hoch im Kurs, Anforderungen werden schnell als Belastung empfunden. Die im Jugendalter vorhandene *"sozialstrukturelle Gemengelage von Anforderungen, die nicht mit den individuellen Bedürfnissen und auch nicht mit den individuellen Handlungskompetenzen in Einklang zu bringen ist."*<sup>177</sup>, bildet den Nährboden für abweichendes Verhalten. Entscheidenden Beitrag zur Bewältigung von Anforderungen leistet auch die Einschätzung des Jugendlichen, selbst seine Geschicke lenken zu können. Gelingt es ihm, schwierige Anforderungen zu meistern, steigt sein Selbstbewußtsein und er geht gestärkt in eine andere Krise hinein. Zweifel an den eigenen Fähigkeiten vermindern die Anstrengungen, die zur Lösung einer Aufgabe aufgebracht werden.<sup>178</sup>

---

<sup>174</sup> "In einem weiten Begriffsverständnis soll als Handlungskompetenz der Zustand der individuellen Verfügbarkeit und der angemessenen Anwendung von Fertigkeiten und Fähigkeiten zur Auseinandersetzung mit der äußeren Realität, also den sozialen und dinglich-materiellen Lebensbedingungen bezeichnet werden. In engerem Begriffsverständnis kann unter Handlungskompetenz der Zustand der individuellen Verfügbarkeit von Verhaltens-, Interaktions- und Kommunikationsstrategien verstanden werden, die ein angemessenes Agieren in konkreten Handlungssituationen und eine Koordination der Anforderungen verschiedener Handlungssituationen gestatten, die für die Person und/oder die Umwelt von Bedeutung sind." Hurrelmann 2001, S. 160/1.

<sup>175</sup> Hurrelmann 2001, S. 160.

<sup>176</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 13.

<sup>177</sup> Ebd.

<sup>178</sup> Vgl. Petermann/Petermann 2000, S. 15.

Abweichung meint hier das Handeln, welches nicht konform geht mit gesellschaftlichen Erwartungen und Normen, es ist "unnormal". Abweichendes oder auch deviantes Verhalten *kann* auch Gesetze überschreiten, muß es jedoch nicht. Die Definition und Bewertung der Abweichung unterliegt kulturellem und historischem Wandel und ist situationsabhängig, die Grauzone zwischen "normal" und "abweichend" entsteht aus der ungleichen Bewertung einer Situation durch unterschiedliche Beteiligte. Die Grenze zum illegalen Verhalten, zur Straftat, unterliegt der Gesetzeslage eines Landes - ein Land stellt unter Strafe, was in einem anderen legal ist.

Alter und Geschlecht bestimmen die Folie zur Bewertung des individuellen Sozialverhaltens mit: Kindern sind andere Verhaltensspielräume gestattet als Erwachsenen, ein Junge, der mit Puppen spielt, mag ebenso als abweichend bewertet werden wie ein Mädchen, welches Spielkameraden schlägt. Bei beiden bemüht sich das Umfeld in der Regel um Einschränkung des unerwünschten Verhaltens. Die Verhaltensform, die im Elternhaus als abweichend betrachtet wird, kann bei Gleichaltrigen wiederum zu Anerkennung führen.

Abweichung im Jugendalter gilt bis zu einem gewissen Grad normal. Austesten, Kennenlernen und Widerstand gegen gesellschaftliche Normen, Experimente auch mit Alkohol und Drogen, mit Werten und Normen der Gesellschaft kennzeichnen die Jugendphase. Jugendliche rennen ständig gegen Mauern, sie entziehen sich der Erziehung jeglicher Institutionen und leben ein ständiges Risiko. Doch bei den meisten findet dieses in entwicklungstypisch normalen Bahnen statt. Hier soll es um Jugendliche gehen, bei denen die Abweichung zur Normalität wird, in einer für andere unangenehmen und dauerhaften Ausprägung. In Hinblick auf den Gegenstand der Arbeit beziehe ich mich auf abweichendes Verhalten im Jugendalter, welches heute unserer Gesellschaft gemeinhin als abweichend von allgemeinen, ungeschriebenen Spielregeln bewertet wird. Die Delinquenz als eine Form der Devianz wird später erläutert.

Als Möglichkeiten abweichenden Verhaltens gelten unter anderem Selbstverletzung, aggressives Verhalten, Gewalt gegen andere, psychosoziale Störungen, Suchtverhalten, Lern- und Leistungsstörungen, Hypermotorik, Magersucht, Verstöße gegen Sexualnormen.<sup>179</sup> Nach Petermann entsteht bei der Ausbildung devianten Verhaltens eine hohe Wahrscheinlichkeit der Komorbidität: Aggressive Jugendliche zeigten meist zusätzlich Depressionen und Angstzustände, diese wiederum gehen oft einher mit Schulschwierigkeiten, einer höhe-

---

<sup>179</sup> Hurrelmann 2001, S. 180.

ren Prävalenz von Drogenmißbrauch und Suizidversuchen sowie einer höheren Chronizität der Probleme.<sup>180</sup> Der Jugendliche mit einer "normalen" Entwicklung ist *"emotional stabil, frei (...) von Befürchtungen hinsichtlich seines Körpers, strebt positiv formulierte Berufs- und Bildungsziele an, hat konflikt- und angstfreie sexuelle Einstellungen und weise eine stabile Beziehung Eltern und Familie auf."*<sup>181</sup>

Im Mangel an Handlungskompetenzen liegt die Gefahr der Ausbildung abweichenden Verhaltens: *"Eine "Risikokonstellation" für das Entstehen von abweichendem Verhalten existiert also immer dann, wenn wegen einer spezifischen Ausprägung von personalen und Umweltmerkmalen vorübergehend oder dauerhaft in einem oder mehreren der wesentlichen Handlungsbereiche einer Person unangemessene und unzureichende Handlungskompetenzen zur Verfügung stehen und die von der sozialen Umwelt erwarteten und angeforderten Fertigkeiten und Fähigkeiten nicht erbracht werden können"*<sup>182</sup>.

Jugendliche mit hoher Problembewältigungskompetenz meistern die nicht nur entwicklungsbedingten krisenhaften Situationen der Adoleszenz konstruktiv. Negative Startbedingungen, sprich die mangelhafte Ausstattung mit den genannten Kompetenzen durch defizitäre Sozialisationsbedingungen neben personaler Disposition münden potentiell, niemals zwangsläufig in Abweichung.<sup>183</sup> Eine logische Abfolge in Form einer wenn-dann-Konstruktion zur Entstehung von Devianz existiert nicht. Grundsätzlich geht es immer um eine Kumulation von Faktoren, die in ihrer Gesamtheit zur Abweichung führen *können*, nie müssen.

Bausteine in diesem komplexen Bedingungsgefüge finden sich in sozialstrukturellen Elementen, in Lebensbedingungen wie Wohnsituation, Freizeitangebot, familiären Strukturen, psychischen und psychosozialen Belastungen, Erziehung, physiologischen Voraussetzungen wie auch ökonomischen Ressourcen.

Eine ungünstige Wohnsituation sowie defizitäre Strukturen von Freizeitangeboten nebst Familienkonstellation wie unvollständige Familie, emotional angespannte Ehepartnerbeziehung, elterliche Gewalthandlungen gegen Kinder und mangelnde emotionale Zuwendung verstärken Risiken.<sup>184</sup> Erhält das Kind im wesentlichen positive Zuwendung und Anerken-

---

<sup>180</sup> Petermann/Petermann 2000, S. 26.

<sup>181</sup> Petermann/Petermann 2000, S. 39.

<sup>182</sup> Hurrelmann 2001, S. 183.

<sup>183</sup> Hurrelmann 1989, S. 108.

<sup>184</sup> Hurrelmann 2001, S. 190.

nung, kann dies positiv auf seine Beziehungsfähigkeit wirken, während *"Überprotektion, Regulationsdefizite, laxe Regeleinhaltung oder Verwöhnung sowie emotionale Wechselbäder"* durch einen *"inkonsistenten Erziehungsstil"* die Entwicklung antisozialen Verhaltens negativ beeinflussen können.<sup>185</sup>

Suchtverhalten im Jugendalter ist ebenfalls eine Konsequenz ungünstiger Umstände. Die Unfähigkeit, Konflikte produktiv zu lösen, mündet hier in Verleugnung und Abwehrhandlungen wie beispielsweise Alkoholkonsum. Die relativ leichte Zugänglichkeit zum Alkohol neben einer scheinbaren kurzfristigen Verbesserung der Lebenslage, daneben das mangelnde Bewußtsein darüber, Alkoholkonsum einem Fluchtverhalten gleichzusetzen, führen zum "Trinken". Besonders um ein gering ausgeprägtes Selbstbewußtsein und Ängste zu kompensieren, wirkt Alkohol kurzfristig als angenehmes Mittel.<sup>186</sup> Eine Affinität zum Alkohol entwickeln insbesondere sensible, leicht verletzbare Charaktere. Alkoholkonsum der Eltern erleichtert den Zugang.

Der Konsum illegaler Drogen trifft insbesondere auf Jugendliche mit einer instabilen Persönlichkeitsstruktur und geringer Selbstsicherheit zu. Der Erlebniswert und die kurzzeitige Verschaffung von Glücksgefühlen sind hier zentral<sup>187</sup>, doch je nach Art der Droge sollen mittels des "Stoffes" weitere angestrebte Ziele erreicht werden: Rückzug und Verdrängung (Heroin), erhöhte Wachsamkeit, Unterdrückung von Müdigkeit (Amphetamine), euphorisierende Wirkung, Halluzinationseffekte (Kokain).<sup>188</sup>

Schulschwierigkeiten ziehen nicht selten Konflikte im Elternhaus nach sich, in diesem Zusammenhang können *"Schwächung des Selbstwertgefühls, somatische oder psychische Befindlichkeitsstörungen oder Stigmatisierungen"*<sup>189</sup> auftreten, wieder Risikofaktoren in Bezug auf deviantes Verhalten. Die Zufriedenheit mit der eigenen Leistung und die positive oder negative Aussicht in die Zukunft bilden in unserer Leistungsgesellschaft einen Grundstock auch für persönliches Wohlbefinden. Höheres Bildungsrisiko mit den genannten Konsequenzen weisen Jugendliche mit diskontinuierlichen Elternschaften auf. Die geschlechtsspezifische Betrachtung zeigt hier übrigens, daß Mädchen weniger sitzenbleiben und weni-

---

<sup>185</sup> Möller 2001, S. 36.

<sup>186</sup> Hurrelmann 1994, S. 74.

<sup>187</sup> Hurrelmann 1994, S. 76.

<sup>188</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 27.

<sup>189</sup> Linssen u.a. 2002, S. 68.

ger versetzungsgefährdet sind.<sup>190</sup> Hurrelmann/Engel präsentieren als Ergebnis einer Studie von 1988, daß drohendes Schulversagen vor allem mit hohen Leistungserwartungen der Eltern durch alle Schulformen das Risiko delinquenten Verhaltens, gesundheitlicher Beschwerden und Drogenkonsums jeglicher Art erhöht. Dabei können die schulischen Leistungen durchaus objektiv schulischen Standards entsprechen.<sup>191</sup> Gesundheitsprobleme und Verhaltensauffälligkeit führen Hurrelmann/Engel nach ihrer Studie wie viele andere auf das Familienklima zurück. Hier korrelieren wieder familiäre Spannungen mit großer Belastung der Jugendlichen und dies wiederum mit Delinquenz oder anderem auffälligen Verhalten.<sup>192</sup> Im Zusammenhang mit sozialer Benachteiligung zeigen sich signifikante Ergebnisse. Jugendliche aus unteren sozialen Lagen schätzen ihren Gesundheitszustand schlechter ein als diejenigen aus bessergestellter Herkunft. Faßt man Gesundheit als einen komplexen positiven Zustand auf, der sich nicht nur auf die Abwesenheit von Krankheit beschränkt, sondern auch soziale und psychische Faktoren miteinbezieht, wirken diese Ergebnisse nicht wunder. Oftmals fehlen die finanziellen, aber auch sozialen und kulturellen Ressourcen, um einen "gesunden Zustand" zu erreichen. Eine Bedingungskette mit ineinander verzahnten Faktoren ergibt sich: Familie – soziale Lebenslage – Gesundheit – deviantes Verhalten, alles steht in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander.

Auch Lösel<sup>193</sup> spricht von einem multifaktoriellen, biopsychosozialen Ansatz in Bezug auf deviantes Verhalten. Die Kumulation verschiedener Faktoren kann zu einem abweichenden Lebensstil führen, dabei gestaltet das Individuum seine Entwicklung aktiv mit und ist nicht nur Spielball äußerer Einflüsse. Als Risikofaktoren können Schichtzugehörigkeit, Familiendisharmonie, Einfluß devianter Peers, Ablehnung durch Gleichaltrige oder auch genetische Faktoren und neurologische Schädigungen gelten.<sup>194</sup> Als Schädigungen physiologischer Art werden Substanzmißbrauch der Mutter in der Schwangerschaft oder Mangelernährung angeführt. Die frühe Beziehung zur Mutter wird bei Lösel dann als risikoreich beschrieben, wenn sie deprivierend und instabil war.<sup>195</sup> Antisozialen Kinder und Jugendlichen wird ein geringeres Erregungsniveau des zentralen und autonomen Nervensystems nachgewiesen, welches zu einem erhöhten Stimulationsbedürfnis, weniger Angst vor Strafe und

---

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 249.

<sup>192</sup> Hurrelmann 1994, S. 68.

<sup>193</sup> Lösel 1999, S. 225,

<sup>194</sup> Lösel 1999, S. 225.

<sup>195</sup> Lösel 1999, S. 227.

schlechterem Vermeidungslernen führen kann. Lösels Faktorenkatalog erweitert die möglichen Ursachen für eine deviante Entwicklung auf körperliche, aber auch biologische Faktoren. Petermann<sup>196</sup> bestätigt den multifaktoriellen Ansatz, im Bereich der Klinischen Kinderpsychologie sucht er nach entscheidenden Faktoren für psychosoziale Belastungen, psychischen Störungen und körperlichen Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter.<sup>197</sup> Aufgeführt sind hier ähnlich wie bei Lösel prä-, peri- und postnatale Faktoren als biologisch einflussnehmend, ebenso auch ungünstige Faktoren der Eltern-Kind-Interaktion neben familiären und sozialen Risikofaktoren, wie bereits oben genannt. Petermann führt auch wie viele andere den niedrigen sozioökonomischen Status als Risikofaktor an.<sup>198</sup> Stehen dem keine Protektivfaktoren wie günstiges Temperament, gute Problemlösefähigkeiten, positives Selbstwertgefühl, emotional sichere Bindung zu Bezugspersonen und ein anregendes Erziehungsklima gegenüber, sind die Risiken der Entwicklung einer psychischen Störung erhöht.<sup>199</sup> Trotz der Betonung auch biologischer Faktoren wird deutlich, daß eine gute Widerstandsfähigkeit gegen Belastungen (Resilienz) sich durch soziale Faktoren entwickelt und keinesfalls angeboren ist. Jugendliche aus sozial und materiell bessergestellten Familien bringen in der Regel eine größere Widerstandskraft im Umgang mit Konflikten auf.<sup>200</sup>

Ob ein Risikofaktor aggressiven Verhaltens tatsächlich ein niedriger IQ ist, wie Petermann es angibt, einhergehend mit verminderten kognitiven Fertigkeiten und Defiziten in der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung, sei hier nicht abschließend bewertet, doch erwähnt. Das Erziehungsklima bedingt dann Risiken einer Abweichung, wenn Restriktionen, Unsicherheiten oder Vernachlässigung überwiegen. Nicht einzelne Handlungen sind hier entscheidend, sondern die Gesamtheit und die Beziehung zwischen Eltern und Kind: *"Ein partnerschaftlich-demokratischer Erziehungsstil, der im wesentlichen auf der gegenseitigen Achtung und Anerkennung beruht, sich dem Kinde verpflichtet fühlt und in dem ein gegenseitiger, offener Abstimmungs- und Aushandlungsprozeß stattfindet, kann vor abweichenden und ausweichenden Bewältigungsmechanismen wie Aggressivität, Selbstaggressivität und Depressivität schützen."*<sup>201</sup> Die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie 2002 stützen diese Erkenntnisse: Die Einteilung der Jugendlichen in Typen brachte den "selbstbewußten Macher" hervor, der sich durch eine

---

<sup>196</sup> Petermann 2000.

<sup>197</sup> Petermann 2000, S. 11.

<sup>198</sup> Petermann 2000, S. 13.

<sup>199</sup> Petermann 2000, S. 12.

<sup>200</sup> Hurrelmann 1994, S. 72.

<sup>201</sup> Silkenbeumer 2000, S. 53.

ausgewogene Gewichtung von hohem Lebensstandard und sozialem Engagement auszeichnet. Der Macher ist selbstbewußt und geht seinen Weg, ohne dabei eine Ellenbogenmentalität an den Tag zu legen. Ein hohes Maß an Durchsetzungsfähigkeit, Verantwortungsstreben und Selbstbewußtsein findet sich in seinem Charakter, ebenso wie Zielstrebigkeit. In der Erziehung der "Macher" fanden sich in der Regel ein aktivierender Erziehungsstil, häufiges Lob der Eltern, hohe emotionale Zuwendung, Zusammenhalt der Familie auch in Krisensituationen. Eltern dienen den meisten "Machern" als Vorbilder, sie durften bei Entscheidungen innerhalb der Familie mitreden und auch widersprechen.<sup>202</sup> Hier zeigen sich die optimistischen Folgen eines positiven Erziehungsklimas.

Weitere familiäre Problemlagen bedingen psychosoziale Störungen: Trennung der Eltern, Tod eines Elternteils, angespanntes Verhältnis der Eltern untereinander, Alkoholismus eines Elternteiles o.ä. Ein markanter Höhepunkt für das Auftreten solcher Störungen liegt im Jugendalter: Insbesondere bei weiblichen Jugendlichen nehmen Depression, Magersucht und auch versuchter bis hin zu gelungenem Suizid im Jugendalter stark zu.<sup>203</sup> Selbstmordtendenzen als Ergebnis einer ungünstigen Häufung von Belastungssituationen können bei hochsensiblen Jugendlichen ihren Schlußpunkt im ausgeführten Suizid finden.<sup>204</sup>

Die Ausübung von Gewalt als andere schädigende Form der Devianz nehmen überwiegend Angehörige benachteiligter Lebenslagen wahr, während emotionale Störungen vermehrt bei Angehörigen der oberen Schicht auftreten.<sup>205</sup> Von 2500 befragten Jugendlichen gibt die Shell-Studie 2002 an, seien 39% in den vorangegangenen 12 Monaten in Streitigkeiten oder gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt, männliche zu 45%, weibliche zu 29%, Jugendliche mit Bildungsrisiko zu 53%, ohne Bildungsrisiko zu 31%.<sup>206</sup>

Beginnend bei eigenem Gewalterleben innerhalb der Familie (Modellfunktion des gewalttätigen Elternteiles), über die eigens ausgeführte Gewalt, die möglicherweise positive Verstärkung erfährt, kann sich die Gewaltausübung beim Einzelnen als festes Handlungsmuster, integriert in das eigene Selbstkonzept festsetzen – Mißhandlungen durch die Eltern forcieren so das Risiko lebenslanger Konsequenzen, die neben eigener Gewaltanwendung de-

---

<sup>202</sup> Gensicke 2002, S. 194.

<sup>203</sup> Hurrelmann 1989, S. 123.

<sup>204</sup> Hurrelmann 1994, S. 74.

<sup>205</sup> Hurrelmann 2001, S. 191.

<sup>206</sup> Linssen 2002, S. 81.

pressive Syndrome, Autoaggressionen, Entwicklungsstörungen, aber auch Suchtverhalten einschließen.<sup>207</sup> Die Kehrseite der Medaille bildet eine Art erlernter Hilflosigkeit, die sich durch ein eher eingeschüchtertes Verhalten und große Ängstlichkeit gegenüber Gewaltausübung äußert.<sup>208</sup>

Gewalt entsteht in sozialer Interaktion und ist Ergebnis biographischer Prozesse, die wiederum kumulativ ineinandergreifen. Keinesfalls ist Monokausalität gefragt, auch hier geht es um komplexe Bedingungsgefüge aus erfahrener Gewalt, selbsterlebter, später selbstausgeübter Gewalt, gestörter Familienbeziehungen, Trennung und Scheidung der Eltern - Armut und Deprivation, wechselhafter Erziehungsstil der Eltern, ungünstige Wohnverhältnisse und weitere sozialstrukturelle Faktoren verstärken das Risiko aggressiver Verhaltensweisen bei Angehörigen aus Familien mit Gewalklima<sup>209</sup>. Wir sprechen hier nicht davon, einmal aus affektiver Erregung heraus die Straßenlaterne mit Füßen getreten zu haben, vielmehr geht es um kontinuierlich und massiv auftretende abweichende Verläufe. Im ungünstigsten Fall führt die frühe Ausbildung antisozialen Verhaltens zu dauerhaft beständiger Devianz. Hat sich ein antisoziales Verhalten bis hinein in die Pubertät stabilisiert, wird es meist nicht mehr abgelegt.<sup>210</sup>

Jugendliche selbst bestätigen diese Zusammenhänge, auch wenn einige meinen, Gewalt sei angeboren, glaubt die Mehrheit jedoch, ihre eigene Gewalttätigkeit sei Ergebnis einer gewaltdurchdrungenen Erziehung in Kombination mit einem gewaltaffinen sozialen Umfeld und Faktoren wie Clique, Wohnumfeld und gewaltausübenden Gleichaltrigen. Interessanterweise gaben einige an, ihre Etikettierung als GewalttäterIn habe zu ihrem weiteren Gewaltverhalten beigetragen, andere wiederum, ihre Inhaftierung mit ebenfalls gewaltbereiten Jugendlichen habe ihr Verhalten verstärkt.<sup>211</sup> Soziale Stigmatisierungsprozesse sowie eine geschlossene Unterbringung verstärken nach diesen Aussagen die Neigung zur Gewalt und lassen eine Schlußfolgerung im Sinne des "labeling approach" zu: Erst die Etikettierung "abweichend" macht ein Individuum tatsächlich zum Abweichler.<sup>212</sup>

Eine Etikettierung erfolgt auch in der Schule gegenüber auffälligen Kindern. Eltern und Lehren lehnen die Kinder ab - das aggressive Verhalten wird fortgesetzt, da die Kinder sich

---

<sup>207</sup> Silkenbeumer 2000, S. 50.

<sup>208</sup> Silkenbeumer 2000, S. 52.

<sup>209</sup> Vgl. auch Silkenbeumer 2000, S. 50.

<sup>210</sup> Oerter 1989, S. 869.

<sup>211</sup> Silkenbeumer 2000, S. 214.

<sup>212</sup> Sehr verkürzte Darstellung nach Lamnek 1994, S. 23.

mißverstanden und nicht anerkannt fühlen, ihre Frustration mündet in weiterem aggressivem Handeln.

Der Schutzfaktor "Eltern" oder andere nahe Bezugspersonen greift dann, wenn diese geduldig auf die Kinder eingehen und nicht selber aggressiv und feindselig reagieren. Insbesondere harte Strafen, feindselige Haltung der Eltern zum Kind, gewaltsamer Streit unter den Eltern tragen unabhängig von Schicht und Lebenslage zur Verstärkung des aggressiven Verhaltens bei. Eine positive Haltung der Eltern gegenüber dem Kind und möglicherweise auch eine offene Ablehnung von Gewalt können aggressiv agierenden Kindern helfen, zu prosozialem Verhalten zurückzufinden oder dieses nicht auszubilden.

Im Rahmen von Schulstudien werden Eigenschaften wie *"die Fähigkeit zu differenzierter Wahrnehmung und Reflexion, Selbstkontrolle einerseits und angemessener Selbstbehauptung andererseits, Kooperativität, kommunikative Konfliktregelung, Empathie und Verantwortungsübernahme"* herausgearbeitet, die dazu beitragen, keine Gewalt anzuwenden. Im Gegenzug zeigten gewalttätige Schüler Neutralisierungstechniken, die ihre Gewalt in ihren eigenen Augen verteidigte: moralische Rechtfertigungen, bagatellisierende Vergleiche, beschönigender Sprachgebrauch, Fehldarstellungen von Konsequenzen, Abschieben der Verantwortlichkeit für das eigene Verhalten, Abwertung der Opfer, Schuldzuweisung an die Opfer.<sup>213</sup>

Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Verhältnissen entwickeln weniger Kompetenz in der Bewältigung schwieriger Lebens- und Entwicklungsphasen<sup>214</sup>, sozialstrukturelle Benachteiligungen werden von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben und eine ungleiche Chancenverteilung schafft differente Startbedingungen: *"Die Verteilung von Macht, Einfluß, Prestige, Einkommen, Besitz und Bildung in einer Gesellschaft hat mittelbare und teilweise unmittelbare Auswirkungen auf den Sozialisationsprozeß, denn sie bestimmt in erheblichem Maß, wie die sozialen und materiellen Lebensbedingungen beschaffen sind..."*<sup>215</sup> Geringe Widerstandskraft gegen Krisen und Gefährdungen der seelischen Gesundheit und schulische Anpassungsprobleme sind mögliche Folgen.

Insbesondere Mädchen aus schwierigen Lebenslagen vereinen eine Vielzahl von Risiken auf sich: Jansen bezieht sich auf Mädchen in Haft, die in der Regel aus Problemkonstellationen stammen.<sup>216</sup> Ihnen fehlten *"Entwicklungsfreiräume, ebenfalls mangelte es im Bereich "Er-*

---

<sup>213</sup> dieses und vorheriges Zitat: Möller 2001, S. 49.

<sup>214</sup> Hurrelmann 2001, S. 190.

<sup>215</sup> Hurrelmann 2001, S. 107.

<sup>216</sup> Jansen 1999, hier zitiert nach Silkenbeumer 2000, S. 45.

*nahrung, Pflege und Fürsorge. Sie lebten im ambivalenten Umfeld von hohen Moralvorstellungen versus Gewalt und Bedrohung, von Sexueller Gewalt versus Beschimpfung als Hure, wenn sie sich in den Augen ihrer Eltern zu freizügig gaben.*"<sup>217</sup>

Die Zugehörigkeit zu einer benachteiligten Schicht allein entscheidet noch gar nichts, erst der Kontext, in dem ein Jugendlicher lebt, kann über sein Verhalten entscheiden. Devianz tritt in bessergestellten Familien genauso auf wie in unteren sozialen Schichten. Hohe Widerstandskraft und die Fähigkeit, Krisen positiv zu meistern verhilft Individuen allen Unkenrufen zum Trotz, aus denkbar ungünstigen Ausgangssituationen ohne Schaden hervorkommen. Positiv auf die Entwicklung des Sozialverhaltens wirken Protektivfaktoren: Unter anderem können überdurchschnittliche Intelligenz und ein gutes Planungsverhalten, eine sichere Bindung an die Mutter oder eine andere Bezugsperson in oder außerhalb der Familie, emotionale Zuwendung, gute schulische Leistungen, soziale Unterstützung durch nicht-delinquente Freunde oder Partner, ein positives, aber nicht unrealistisch überhöhtes Selbstbild und einige andere Faktoren das Risiko der Devianzentwicklung mindern.<sup>218</sup> Führt die Sozialisation zu positiven Bedingungen wie Zufriedenheit, Geborgenheit, positivem Selbstwertgefühl, so mindern sich die Risiken für die Entstehung der Devianz.<sup>219</sup>

Dies stützt die Tatsache, daß trotz Risikofaktoren viele Kinder mit schlechten Startbedingungen nicht deviant oder gar delinquent werden, sie verarbeiten ihre Belastungen möglicherweise auf andere, "gesunde" Art und Weise.

Böhnisch<sup>220</sup> geht so weit, sich von der "Unterschichtfixierung" zu lösen und ein "Biografisierungskonzept" zu favorisieren, welches die individuellen Startmöglichkeiten des einzelnen unabhängig vom sozialen Status in den Vordergrund rückt<sup>221</sup>, so daß soziale Benachteiligung sich nicht mehr auf die Schichtzugehörigkeit, vielmehr auf unterschiedliche biographische Konstellationen bezieht. Mit Sicherheit hilft dieser Ansatz vorverurteilende Etikettierungen zu vermeiden, doch andererseits ist sich die Fachliteratur nahezu einig: In unteren sozialen Schichten häufen sich ungünstige Bedingungen - ob ausbildungsbezogen, ob im Zusammenhang mit Handlungskompetenzen oder auch sozialen Bedingungen. Auch wenn

---

<sup>217</sup> ebd.

<sup>218</sup> Lösel 1999, S. 230.

<sup>219</sup> Möller 2001, S. 48.

<sup>220</sup> Böhnisch 2001, S. 18.

<sup>221</sup> Ebd.

heute die Herkunft nicht mehr allein bestimmender Faktor für die Zukunftsperspektive ist, so bleiben Studien, die belegen, daß sich beispielsweise unter Hauptschülern vermehrt Jugendliche aus unteren sozialen Schichten befinden<sup>222</sup> oder unter gewalttätigen Mädchen dies Bild wiederholt, in Erinnerung und prägen das Bild von den schlechteren Startbedingungen Jugendlicher aus niedrigen Bildungsschichten. Das positive Bestehen in der Schule ist auch abhängig von Kompetenzen und Ressourcen, die durch die Familie bereits vermittelt wurden – oder nicht. Viele Kinder aus schlechteren Lebenslagen sind aufgrund unzureichender *"lebenslagenspezifischer Lernvoraussetzungen"*<sup>223</sup> nicht in der Lage, die schulischen Anforderungen zu erfüllen.

Bezeichnend auch, daß es in der Shell-Studie zum einen heißt, die Herkunft spiele keine große Rolle mehr, es sei vielmehr wichtig, welchen beruflichen Weg man einschlage und zu diesem Zwecke, welche Schulform man wähle – doch im nachfolgenden wird unzweifelhaft dargelegt, daß die Kinder eben in der Regel denselben Bildungsweg einschlagen wie ihre Eltern – ein durchlässiges, aber nicht durchmischendes Schulsystem wird beschrieben, die Schule als *"Vorentscheidungsinstanz über die Berufschancen und die soziale Position des gesellschaftlichen Nachwuchses"* genannt<sup>224</sup>. Die soziale Herkunft<sup>225</sup> nimmt Einfluß auf die Schullaufbahn, dies wiederum ist entscheidend für Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Während die Mehrheit der Unterschichts-Jugendlichen die Hauptschule besucht, lassen sich hier kaum junge Menschen aus höheren Schichten ausmachen, auf dem Gymnasium dreht sich dieses Bild um. Auch Schulabbrecher finden sich signifikant häufig in der unteren Schicht. Arbeitslose Jugendliche wiederum weisen in hohem Maße entweder nur den Hauptschulabschluß oder gar keinen Abschluß vor. Ergo: Untere soziale Schicht impliziert häufig "nur" einen Hauptschulabschluß, dies wiederum KANN zu Arbeitslosigkeit führen.

Herkunft läßt sich nicht verleugnen – nicht Schwarz-Weiß-Malerei soll betrieben werden, doch die Sensibilität für die Jugendlichen mit weniger schlechten Startbedingungen erhalten bleiben, aber auch die optimistische Sicht, schichtabhängige Benachteiligungen so gut es geht unterstützend aufzubrechen.

---

<sup>222</sup> vgl. Linssen u.a. 2002, S. 54.

<sup>223</sup> Hurrelmann 2001, S. 142.

<sup>224</sup> Linssen u.a. 2002, S. 54 f.

<sup>225</sup> nach der Deutsche Shell-Jugendstudie 2002 ein Index aus Schulabschluß des Vaters (warum nur der des Vaters ?), Wohnform der Eltern, geschätzte Anzahl der Bücher im Elternhaus, finanzielle Lage und Zufriedenheit mit der finanziellen Lage, Linssen u.a. 2002, S. 54.

Die Mittel- und Oberschicht zeigt ihre eigenen kleinen "Wehwehchen". Während aggressives Verhalten zahlenmäßig in der Unterschicht dominiert, treten beispielsweise körperliche Störungen wie Darmfunktionsstörungen und Magenbeschwerden vermehrt in der Oberschicht auf, ebenso wie depressive Verstimmungen, Hypermotorik. Insgesamt überwiegen in der Ober- und Mittelschicht die nach innen gerichteten Störungen, die Unterschicht weist mehr aggressive, konfliktorientierte und dissoziale Verhaltensweisen auf. Die Angehörigen der Unterschicht weisen zahlenmäßig mehr Auffälligkeiten auf als die anderen.<sup>226</sup>

Die Peers sind insofern relevant, als daß ihre Reaktion auf die Gewalt über die weitere Ausübung mitentscheiden kann. Die Peers verstärken unerwünschte Verhaltensweisen durch Statuserhöhung und Beifallsbekundung. Erlebt der Ausübende Anerkennung, Aufstieg in der Gruppenhierarchie, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß Gewaltausübung auch weiterhin zu seinem Handlungsrepertoire gehören wird. Viele gewaltausübende Jugendliche sind Mitglieder einer Peergroup, insbesondere für Jungen dienen sie als Raum, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen.<sup>227</sup> Allein der Zugang zur Peergroup kann abhängig sein vom bisherigen sozialen Umfeld und der vorhandenen oder nicht vorhandenen positiven Bindung zur Familie. Das soziale Umfeld kann in nicht unerheblicher Art und Weise das Risiko der Ausbildung abweichenden Verhaltens steuern. Menschen mit einem stabilen sozialen Umfeld sind widerstandsfähiger gegen Problembelastungen, sie können auf ihre sozialen Kontakte zurückgreifen und hier Unterstützung in Streßsituationen finden. Ist der Jugendliche in seinem familiären Umfeld belastet, steigt die Wahrscheinlichkeit des frühen Zugangs zu einer festen Gruppe ebenso wie seine Bindung an dieselbe.<sup>228</sup>

Neben sozialisationstheoretischen Überlegungen führt auch die Interpretation gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zu Erklärungsansätzen in Bezug auf jugendliche Devianz. Im Zuge von Individualisierungstendenzen entstehen für den einzelnen größere Freiheiten, die ausschließliche Bindung an Klasse, Schicht oder Familie weicht auf. Größere Freiräume beinhalten auch den Zwang, sich einen eigenen Weg zu gestalten, der in traditionellen Gesellschaften sehr viel eingengter war: *"Die Entscheidungskriterien für Jugendliche sind unklar, gar widersprüchlich, und der Rückgriff auf Vorbilder fehlt weitgehend, frühere soziale Sicherheiten*

---

<sup>226</sup> Hurrelmann 1994, S. 73, nach einer Studie von Petri 1979 an 1040 Patienten im Alter von 6-18 Jahren.

<sup>227</sup> Möller 2001, S. 43.

<sup>228</sup> Möller 2001, S. 45.

*in der Familie, der Gemeinschaft, der Berufswelt und in anderer Bereichen werden unzuverlässiger und unbeständiger."* <sup>229</sup>

Nach Heitmeyer führt soziale Desintegration zu Orientierungslosigkeit und der Affinität für gewalttätige Orientierungen. Jugendliche, die auf sich allein gestellt nicht in der Lage sind, aus den diffusen Angeboten der Gesellschaft das für sie passende Modell zu wählen, treiben orientierungslos zwischen den Freiräumen der modernen Gesellschaft.<sup>230</sup> Sie werden ausgeschlossen durch Anforderungen, die sie nicht erfüllen können, Qualifikationszugänge, die sie nicht erbringen können. Ergänzend dazu sehen Engel/Hurrelmann dann die Gefahr von Delinquenz, wenn Jugendliche sich am allgemeinen Prinzip der Erfolgsgesellschaft orientieren, also auf ein Mithalten bei allgemeinen Standards hinarbeiten, aber aufgrund ihrer Leistungen nicht in der ersten Reihe mitspielen können. Schulschwierigkeiten bedingen vor allem dann Delinquenz, wenn der Befragte eine ausgeprägte Erfolgsorientierung vorweist. Dasselbe gilt auch für den Haschischkonsum.<sup>231</sup>

Die Freiheit der Lebensgestaltung erfordert großes Potential, um sich mit ständig verändernden Bedingungen zu arrangieren und Gewinn daraus zu ziehen. Engel/Hurrelmann bezeichnen Delinquenz auch als Erguß einer wettbewerbsorientierten Gesellschaft: Status und Erfolg zählen, Ressourcen und Gratifikationen öffnen Türen und verschließen diese. Kulturelle und soziale Bedingungen stehen in Korrelation zueinander: Werden legitime Mittel zum Stuserwerb verwehrt und sind illegitime Mittel leichter zu erreichen, entsteht ein Risiko. Insbesondere Schulschwierigkeiten können einem Jugendlichen schon früh verdeutlichen, welche Chancen er später haben wird oder nicht.<sup>232</sup>

Auch der Wettbewerb unter den Jugendlichen um das coolste Outfit wird naturgemäß von denen verloren, denen die wirtschaftlichen Mittel fehlen, um hier mitzuhalten. Nach Engel/Hurrelmann entsteht bereits unter SchülerInnen ein finanzielles Ungleichgewicht, die Kluft vergrößert sich mit zunehmendem Alter.<sup>233</sup> 15-20jährige deutsche Jugendliche gaben 1996 mehrheitlich an, das meiste Geld für Kleidung auszugeben.<sup>234</sup> Bereits hier entwickeln sich Benachteiligungen in bezug auf Statussymbole – aufgrund ungleicher Verteilung kommt es zu Deprivationserfahrungen derer, die den Wettbewerb aufgrund mangelnder

---

<sup>229</sup> Silkenbeumer 2000, S. 83.

<sup>230</sup> Vgl. Silkenbeumer 2000, S. 83, mit Verweis auf Heitmeyer 1992.

<sup>231</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 261.

<sup>232</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 240.

<sup>233</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 264.

<sup>234</sup> Cornelißen 2002, S. 182.

materieller Ressourcen nicht für sich entscheiden können.<sup>235</sup> Da Einkommen und Bildung meist korrelieren, sprechen wir auch hier wieder von den Angehörigen der Unterschicht, die in ihren Ressourcen benachteiligt sind.

Abweichung entsteht auch als Ausfluß von Frustrationserfahrungen, der Druck in Schule und Arbeitswelt ist groß. Junge Menschen selbst empfanden dies nach der Shell-Studie 1997 als bedrückend:

*"Unterdrückung...Wer nicht gut genug ist, der wird auf die Straße gesetzt."*

*"Ein Gemeinschaftsgefühl gibt es in unserer Westgesellschaft nicht, hier sind die Ausprägungen des Individualismus sehr schlimm, schlußendlich ist man allein."*

*"Wenn irgendwelche Leute entlassen werden – irgendwann ist's man selber."*

*"In unserer Gesellschaft überleben nur die Starken...Man muß sich immer behaupten können in dieser Gesellschaft. Die das nicht können, bleiben auf der Strecke...Die Wohlhabenden sind immer die Starken."*

*"Wir sind eine Ellenbogengesellschaft. Was mich besonders anstinkt ist, daß man immer zeigen muß, was man alles kann. Daß nur noch Leistung zählt und nicht mehr menschliche Werte. Diejenigen, die diese Leistung nicht mehr bringen, werden fallengelassen und rausgeschmissen."<sup>236</sup>*

Diese und viele andere Aussagen junger Menschen aus West und Ost verdeutlichen, daß sie die Maxime unserer Gesellschaft bereits verinnerlicht haben – und mit ihr nicht immer konform gehen, sondern sich fügen. Auch wenn die Shell-Studie 2002 angibt, der Zukunftspessimismus der Jugend habe sich bei weitem verbessert und in eine optimistische Sicht verwandelt, so trifft die unsichere Zukunftsperspektive doch im wesentlichen immer noch zu auf Jugendliche aus benachteiligten Schichten. Die personalen und materiellen Ressourcen ermöglichen ihnen nicht die Bewältigung der ihnen gestellten Aufgaben.<sup>237</sup> Wie bereits zu Anfang dieses Abschnittes erwähnt, sind nicht die nötigen Handlungskompetenzen vorhanden, sich den komplexen Aufgaben zu stellen und diese im positiven Sinne zu lösen.

Wie aus dem vergangenen Abschnitt hervorgeht, fehlt DIE stichhaltige Theorie zur Entstehung abweichenden Verhaltens im Jugendalter. Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß komplexe Bedingungsgefüge Devianz hervorbringen, bestehend aus Risikofaktoren, die in unterschiedlicher Gemengelage das Individuum zur Herausbildung abweichender

---

<sup>235</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 265.

<sup>236</sup> Blank 1997, 40f.

<sup>237</sup> Silkenbeumer 2000, S. 84.

Verhaltensweisen bringen. Alle Ansätze können nur spekulativen Charakter haben. Die sichere Theorie zur Entstehung devianten Verhaltens, insbesondere gewalttätigen Verhaltens ist bisher nicht gefunden. Gesellschaftliche Prozesse tragen ihren Teil ebenso dazu bei wie Faktoren von Herkunft, sozialer Schicht, Gleichaltrigengruppe, Erziehungsstil, schulische Bedingungen in Korrelation mit vorhandenen Kompetenzen, Krisen konstruktiv zu bewältigen. Handlungen haben auch immer situativen Charakter, so daß niemals von einer Zwangskausalität ausgegangen werden kann, egal wie viele der genannten Faktoren zusammentreffen. Bei all der Beschreibung von Risiken und Bedingungen darf nicht das Individuum in seiner Einzigartigkeit vergessen werden, welches aus dem Potpourri seiner äußeren Einflüsse seinen ureigensten Weg wählt. Zwei gleiche Lebensläufe münden nie in ein und demselben Ergebnis, Parallelen sind möglich, nicht zwingend im Sinne einer wenn-dann-Konstruktion herzustellen.

Auch, wenn immer wieder vor der Überbetonung von sozialer Herkunft im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten gewarnt wird, belegen leider zu viele Untersuchungen, daß überzufällig häufig Jugendliche mit starken Schwierigkeiten aus unteren sozialen Schichten kommen. Hier geht es nicht um eine Vorverurteilung, jedoch darum, besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß oftmals die Herkunft über Lebensläufe deshalb entscheidet, weil mit ihr fehlende soziale und materielle Ressourcen einhergehen können. Qua Geburt benachteiligt sind diejenigen, deren Eltern aufgrund eigener fehlender Kompetenzen ihren Kindern sowohl im materiellen als auch im Erziehungsbereich keine positive Grundausstattung mitgeben können, die diesen hilft, Krisen positiv zu meistern.

Wie unterschiedliche Bedingungen sich different auf Mädchen und Jungen auswirken können, möchte ich im Weiteren erläutern.

### **3.2 Geschlechtsspezifik abweichenden Verhaltens**

Jungen und Mädchen unterscheiden sich wie in vielen bereits geschilderten anderen Bereichen auch in der Ausprägung abweichenden Verhaltens. Erwartungsgemäß überwiegen bei Mädchen die nach innen gerichteten Störungen. Diese äußern sich häufig im autoaggressiven und gesundheitsschädigendem Bereich. Mädchen trainieren sich auch an, "typisch weiblich" ihre vorhandenen Aggressionen nicht nach außen zu richten, da dieses ihrem eigenen Weiblichkeitsbild widerspricht. In der Folge entwickeln sich internale Bewältigungsstrategien, die sich in Depressionen, Medikamentenkonsum oder psychosomatischen Beschwerden äußern. Ebenso gehören Eßstörungen zum Bereich der nach innen gerichteten Problemlösungsmuster, denen vor allem Mädchen folgen, sowie Ängstlichkeit, Depression

und psychosomatische Beschwerden wie Migräne und Menstruationsbeschwerden. Mädchen leiden eher unter psychosomatischen Beschwerden und schätzen ihren Gesundheitszustand schlechter ein als Jungen. Nach Bildungsfaktoren aufgeschlüsselt zeigt sich, daß je niedriger die Bildung, desto schlechter die subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes (allerdings hier nicht nach Geschlecht interpretiert, doch daraus folgt, daß Mädchen aus unteren sozialen Schichten dem größten Krankheitsrisiko ausgesetzt sind).<sup>238</sup>

Mädchen und junge Frauen äußern in größerer Zahl als Jungen, oft negative emotionale Zustände zu erleben.<sup>239</sup> Bei den Streßsymptomen zeigen sich nach Engel/Hurrelmann ebenfalls unterschiedliche Gewichtungen: Kopfschmerzen, Nervosität und Unruhe sowie Schwindelgefühle und Magenbeschwerden überwiegen eindeutig bei Mädchen, ebenfalls Appetitlosigkeit und Übelkeit. Mädchen weisen insgesamt eine erhöhte gesundheitliche Beeinträchtigung auf.<sup>240</sup>

Folgt man der klassischen geschlechtsspezifischen Sozialisationstheorie, erklärt sich dies aus der Tatsache, daß Frauen früh lernen, sich auf das "Innen" zu konzentrieren, das Haus, das Private, während Männer dazu erzogen werden, nach "Außen" zu gehen, in den öffentlichen Bereich.<sup>241</sup> An dieser Stelle erklärt sich noch nicht die Entstehung anderer, eher "männlich" konnotierter Abweichungen bei Mädchen, dies soll Gegenstand eines späteren Kapitels sein.

Autoaggressive Verhaltensweisen kumulieren sich bei Mädchen und Frauen, Suizidgedanken gehen nicht selten mit Selbstverletzungen einher, ursächlich sind hier Motive wie Selbstbestrafung oder auch Abwehr von Schuldgefühlen, Ausdruck von Selbstverachtung. Suizid überwiegt deutlich bei den Jungen, während Suizidversuche mehrheitlich von Mädchen begangen werden. Dies kann als eine Form des Hilferufes verstanden werden, die die Mädchen durch den auf Mißlingen ausgerichteten Versuch aussenden, Jungen sind sich möglicherweise sicherer in ihrem Entschluß.<sup>242</sup>

Die von Silkenbeumer interviewten Mädchen gaben mehrheitlich an, sich selbst Schaden zugefügt zu haben. Suizidversuche fanden mittels Drogen oder Aufschneiden der Pulsadern statt. Die allgemein als negativ bewertete Lebenslage spielt eine Rolle, daneben meist eine

---

<sup>238</sup> Cornelißen 2002, S. 266.

<sup>239</sup> Silkenbeumer 2000, S. 88, mit Verweis auf Mansel/Hurrelmann 1991.

<sup>240</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 111.

<sup>241</sup> Böhnisch 2001, S. 75.

<sup>242</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 42.

akute Krise wie die Trennung vom Freund o.ä. Sexuelle Gewalterfahrungen gaben einige junge Frauen als Grund dafür an, aus dem Leben scheiden zu wollen.<sup>243</sup> Die nach innen gerichteten Aggressionen beinhalten, sich selbst zu prügeln oder sich mit Gegenständen zu verletzen, da keine andere Möglichkeit besteht, die Widrigkeiten des Alltags zu bewältigen. Sich selbst durch Zufügen von Schmerzen zu spüren, aber auch das Erlangen von Aufmerksamkeit durch die Eltern spielt in den subjektiven Erzählungen der Mädchen eine Rolle.<sup>244</sup> Eßstörungen, im wesentlichen Magersucht und Bulimie, sind sicherlich keinesfalls lediglich Folgen eines gesellschaftlichen Schönheitsdiktates, welches insbesondere Frauen trifft – doch dieser Zwang zum Schlanksein ergänzt andere Risikofaktoren, die sich im biologischen, soziokulturellen, familiärem oder auch entwicklungsbedingten Bereich bewegen. Auch die Vermeidung sexueller Reifung, "Frau werden", kann als Auslöser einer Eßstörung dienen.<sup>245</sup>

Subjektive Auskünfte erhielten Engel/Hurrelmann mit ihrer Längsschnittstudie über Problemlagen von Jugendlichen.<sup>246</sup> Auch hier zeigen sich markante geschlechtsspezifische Unterschiede: die Spitzenreiter unter den Problemen der Jungen sind: eine Freundin finden, Alkohol, Drogen und Arbeitslosigkeit. Mädchen hingegen thematisieren Aussehen, Spannungen mit den Eltern und ihre Schulleistungen.<sup>247</sup> Jungen glauben eher daran, daß sie die Erwartungen ihrer Eltern in Bezug auf ihre Schulleistungen erfüllen, Mädchen hingegen sind sich in dieser Sache eher unsicher.<sup>248</sup> Die zahlenmäßige Unterrepräsentanz der Mädchen in den Kriminalstatistiken führt auch Hurrelmann auf Sozialisationsprozesse zurück, die auffällige Verhaltensformen bei Mädchen unterdrücken.<sup>249</sup>

Ein Großteil weiblicher Devianz findet im Gegenteil zu männlicher nicht in der Öffentlichkeit statt. Während Jungen draußen gegen Normen verstoßen, entwickeln sich oft Mädchenkonflikte im privaten, im Beziehungsbereich.

Unklare Rollenerwartungen, eine ambivalente Zukunftsperspektive und die Vorstellung, ihre soziale Integration in die öffentlichen Teile der Gesellschaft sei zweitrangig bis nicht erwünscht, fördern psychosoziale Störungen bei Mädchen und jungen Frauen.

---

<sup>243</sup> Silkenbeumer 2000, S. 188.

<sup>244</sup> Silkenbeumer 2000, S. 192.

<sup>245</sup> Petermann 2000, S. 566.

<sup>246</sup> Engel/Hurrelmann 1998.

<sup>247</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 61 f.

<sup>248</sup> ebd.

<sup>249</sup> Hurrelmann 1994, S. 104.

Mit dem Eintritt in die Pubertät entstehen Erwartungshaltungen seitens der Eltern und der Gesellschaft, denen die jungen Mädchen mehr oder minder unvorbereitet gegenüberstehen. Schönheitsideale rücken in den Vordergrund, "jungenhaftes Verhalten" kann nun nicht mehr geduldet werden, andere Attribute dienen nun der Anerkennung.

Die "Kumpelfreundschaft" zwischen Mädchen und Jungen funktioniert in der Regel nicht mehr wie vorher. Mädchen werden nun von Jungengruppen ausgeschlossen und erleben dies als Abwertung ihrer Person. Die in der Kindheit gelebte Aktivität kann in Passivität umschlagen, möglicherweise gezwungenermaßen, da die Gesellschaft noch immer eine eindeutige Zuordnung als Mann oder Frau verlangt und mit dieser Zuordnung gewisse Erwartungen verknüpft: *"Für die Jungen besteht der kulturelle Auftrag darin, das Mädchen aktiv zu begehren; das Mädchen soll die Komplementärrolle einnehmen, d.h. die Bereitschaft ausdrücken, sich begehren zu lassen."*<sup>250</sup>

Im Beschneiden persönlicher Freiheiten insbesondere für pubertierende Mädchen liegt das Risiko, dem jungen Menschen, der Autonomie entwickeln und sich in der Gesellschaft als eigenständiges Individuum verorten soll, wesentliche Chancen zu nehmen und so in Kumulation mit anderen nicht positiv bewältigten Entwicklungskrisen Schwierigkeiten in der Selbstakzeptanz und in der Übernahme der eigenen Geschlechtsrolle zu fördern.

Der Körper wird fremd, er dient nun auch als Sexual- und Lustobjekt (ohne dies jetzt sofort in einem negativen Sinne verstehen zu wollen). Das Wachsen der Brust kann als Einschränkung der Bewegungsfreiheit wahrgenommen, die Sexualisierung des Körpers als Enteignung aufgefaßt werden. Ein zwiegespaltenes Verhältnis zum Körper läßt Risiken entstehen wie Eßstörungen, kann aber auch zu einem Verstecken des Körpers führen, um ihm optisch jedwede Weiblichkeit abzusprechen.<sup>251</sup>

Der zentrale Widerspruch in der weiblichen Pubertät ist nach Düring zu finden im Antagonismus von Autonomie und Liebe. Wie ist die eigene Unabhängigkeit mit einer traditionell ungleichen Partnerschaft zu verbinden? Den Mädchen fehlen noch immer ausreichend weibliche Identifikationsfiguren, die "Kind und Karriere" positiv unter einen Hut bringt. Orientieren sich die Mädchen an den Vätern, die Tätigkeiten außerhalb des Hauses nachgehen, also den öffentlichen Raum zu ihrem machen, müssen sie feststellen, daß sei diesen Platz nicht einnehmen können und erfahren hier wiederum eine Absage an ihre eigenen Unabhängigkeitsbestrebungen.

---

<sup>250</sup> Düring 1993, S. 125.

<sup>251</sup> Düring 1993, S. 74.

Auch Jungen erleben geschlechtsspezifische Konflikte im Zuge des Aufwachsens. Vielfach sind solche ohne Schulabschluß oder mit einem Sonderschulabschluß verhältnismäßig chancenlos auf dem Ausbildungsmarkt – doch Männlichkeit definiert sich noch immer über beruflichen Erfolg, so daß hier psychosoziale Belastungen entstehen und zum Risikofaktor werden können.<sup>252</sup> Frauen ziehen sich bei mangelnder Berufsperspektive, aber vorhandenem Partner möglicherweise auf die Mutterrolle zurück – doch der Weg des Hausmannes ist für die meisten Männer noch undenkbar – neben fehlender Selbstbestätigung über den Beruf ängstigen sie sich möglicherweise nicht unberechtigt vor den Reaktionen der Umwelt, insbesondere der der Eltern – denen dann nicht mehr zu beweisen ist, daß ein ganzer Kerl aus ihm geworden ist. Es mag auch sein, daß junge Männer sich um so mehr an traditionelle Geschlechterrollen klammern, je mehr sie das Gefühl haben, durch Liberalisierungen in diesem Bereich Nachteile zu erleiden.

Mit der Übernahme der Geschlechterrollen in der Pubertät sieht man sich mit anderen Augen, die Mädchen lernen, daß sie Macht durch ihre Attraktivität ausüben können, sollen aber ihre sexuelle Attraktivität nur in Maßen zeigen, sie balancieren zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Sie sind z.T. sexuellen Übergriffen durch die Jungen in der Schule ausgesetzt, begonnen bei verbalen Attacken bis hin zu tätlichen Übergriffen.

Mädchen, die ihre Weiblichkeit extrem zur Schau tragen, werden abgewertet, als "sexuell verwahrlost" etikettiert. Sie gelten als frühreife Lolitas, die von der legitimen Geschlechtsrolle abgerückt sind: Die sexuelle Attraktivität rückt gegenüber dem intellektuellen Leistungsverhalten in den Vordergrund. Dies kann ein Grund für Leistungsverlechterungen sein.

Mädchen, die in der Schule versagen und kaum Qualifikationen für den Arbeitsmarkt haben, flüchten sich oft im extremen Ausleben der weiblichen Rolle und eine klassische Zukunftsplanung, während Jungen diese Möglichkeit nicht offensteht, sie sehen sich einem Arbeitsmarkt gegenüber, der für sie nicht ausgerichtet ist.

Im Bereich der Schule spiegeln sich ebenso Unterschiede im devianten Verhalten wieder: Jungen fallen wieder einmal mehr durch aggressives Verhalten auf, während Mädchen eher im psycho-somatischen Bereich in Erscheinung treten, es kommt schon in relativ jungen Jahren zu Depressionen, psycho-somatischen Reaktionen und Selbstverletzungen. LehrerInnen scheinen Mädchen und Jungen wieder einmal auf einer geschlechtsspezifischen Fo-

---

<sup>252</sup> Silkenbeumer 2000, S. 46.

lie zu beurteilen: Mädchen werden in der Regel dann als deviant wiedergegeben, wenn sie aus vorgegebenen Rollenmustern ausbrechen: Jungen fallen auf, wenn sie nicht aktiv und leistungsorientiert, Mädchen, wenn sie nicht aufmerksam und gehorsam sind. Familiäre Umstände dienen bei den Mädchen als Erklärung, bei Jungen hingegen sind Hinweise auf organische Ursachen bzw. Veranlagung prioritär.<sup>253</sup>

Durch Lehrpläne, die Mädchen benachteiligen und ihnen klassische Rollenbilder vermitteln, sie ebenso wenig ansprechen, sinkt die Leistungsmotivation, es kommt zum Schulschwänzen oder auch nur zu schulischen Mißerfolgen.

Schulversager sind dennoch in der Regel männlich, doch Schulschwierigkeiten äußern sich bei Jungen meist Jahre früher als bei Mädchen, die oft erst in der Pubertät abweichendes Verhalten zeigen, vorher jedoch eher unauffällig dem Schulalltag beiwohnen oder vielmehr Opfer aggressiver Jungen sind.

Im (Schul-)alltag bestimmend ist nicht zu vergessen eine Art "Markendoktrin", die bestimmt, welches Outfit cool ist, welches Handy man in der Tasche haben sollte oder von welcher Marke die Schultasche sein darf. Die an einigen Schulen angedachten Schuluniformen mögen im Kleidungsbereich den Wettbewerb entzerren, doch das Problem verlagert sich auf den Alltag.

Ökonomisch minderprivilegierte Kinder und Jugendliche haben nicht nur mit dem Problem zu kämpfen, den Standards der Leistungsgesellschaft nicht zu genügen, sie haben darüber hinaus nicht die finanziellen Mittel, am Wettbewerb um das "coolste Outfit" teilzunehmen. Ihnen fehlt die Möglichkeit, sich über gute Leistungen ebenso wie über statusvermittelnde Äußerlichkeiten zu definieren, auf diese Weise kann sich schnell das Risiko abweichenden Verhaltens erhöhen, sei es, sich auf illegale Weise Markenklamotten anzueignen, sei es, sich durch Gewalt Respekt zu verschaffen.

Es ist insbesondere für Kinder nicht ungewöhnlich, ein verbal verletzendes, ausgrenzendes und manipulatives Verhalten an den Tag zu legen. Diese "relational aggressiven Verhaltensweisen"<sup>254</sup> zeichnen sowohl Mädchen als auch Jungen aus, auch wenn Mädchen eher andere Kinder herumkommandieren oder subtile Manipulationsformen anwenden, um ihre Bedürfnisse durchzusetzen. So kennt man Stereotype wie "zickig, hinterhältig oder intrigant" als Zuschreibung zu Mädchen. Aber erst die physisch geäußerte Aggression ist nach

---

<sup>253</sup> Ziehlke 1993, S. 92f.

<sup>254</sup> Silkenbeumer 2000, S. 56.

der Forschungslage in Zusammenhang zu bringen mit späterer *"jugendlicher Delinquenz, Impulsivität und anderen externalisierenden bzw. anti-sozialen Verhaltensweisen"*<sup>255</sup>

In Biographien junger, krisenbelasteter Frauen findet sich nicht selten eine "Ausreißerinnenphase", zumeist in der Pubertät, weitaus mehr Mädchen über 15 Jahre laufen weg als Jungen.<sup>256</sup> Dies reicht von einer Nacht, die man von zu Hause wegbleibt, bis hin zu Monaten oder gar keiner Rückkehr. Erklärungsansätze beinhalten das triebhafte Fortlaufen als anlagebedingten, genetisch festgelegten Faktor, die Sucht nach sexuellen Abenteuern, psychologisch-pädagogische Ansätze, die das Weglaufen sehen als *"Indikator für eine Verwahrlosung, als Grund für geschlossene Heimunterbringung"*.<sup>257</sup> Grundlage ist hier eine psychische Störung. Sozialisationsbezogene Ansätze ordnen die Ausreißerinnen in ihre sozialen Bezüge ein und suchen dort nach Ursachen. Weiter existieren sozialstrukturelle Ansätze, die das Ausreißen auf der Basis gesellschaftlicher Bedingungen für abweichendes Verhalten erklären.

"Sexueller Auffälligkeit" wird oft in einem Atemzug mit Ausreißerinnen genannt. Besonders in Bezug auf Heimeinweisung für Mädchen sind "sexuelle Begrifflichkeiten" signifikant häufig zu finden, während diese Einweisungsgründe bei Jungen praktisch gar nicht auftauchen<sup>258</sup>. Es drängt sich der Verdacht auf, Mädchen würden leichter in die Schiene der sexuellen Verwahrlosung gedrängt als Jungen, die Ursachen werden auf eine biologische Schiene verlagert. Streunt ein Junge herum, ist das zunächst kein Grund zur Sorge, während bei Mädchen die Kontrolle der Sexualität noch als mitbestimmender Faktor die Kindheit und Jugend begleitet. Laufen Mädchen in der Form aus dem Ruder, daß sie sich nicht auf traditionell vorgegebenen Bahnen bewegen, so wird leicht mit "sexuell verwahrlost" etikettiert, ein guter Ruf ist schließlich zu verlieren. Diese Form der Sexualisierung weiblichen Verhaltens findet auch in der Jugendhilfe statt. Bei Heimeinweisungen von Mädchen spielen in der Regel die Begriffe "Fortlaufen", "Herumtreiben" und "sexuelle Verwahrlosung" die Hauptrolle.<sup>259</sup> Eine positive Betrachtung von Mädchen geschieht im Rahmen von Eigenschaften wie "nett, hilfsbereit, häuslich...", also traditionellen weiblichen Rollenzuschrei-

---

<sup>255</sup> Silkenbeumer 2000, S. 57.

<sup>256</sup> Trauernicht 1989, S. 77, allerdings auch Zahlen aus dem Jahre 1980, doch da sich laut Trauernicht die Zahl der Mädchen seit den 50er Jahren kontinuierlich gesteigert hat, ist davon auszugehen, daß sich dieser Trend fortgesetzt hat.

<sup>257</sup> Trauernicht 1989, S. 35.

<sup>258</sup> Trauernicht 1989, S. 75.

<sup>259</sup> Ziehlke 1993, S. 159.

bungen, während negativ besetzt sind: "extremes Zurechtmachen, aggressiv, frech...mit Jungen herumtreiben". Vermutlich wären die Zuschreibungen für Jungen anders.

Der Blickwinkel auf die möglichen Ursachen des Trebegängerintums wird bei der Sexualisierung des weiblichen Verhaltens aus den Augen verloren. Innerfamiliäre Probleme, geschlechtsspezifische Krisen oder widersprüchliche bis hohe Verhaltenskontrollen können eine Familienflucht forcieren. *"Rebellion oder Widerstand gegen Unzumutbarkeiten, Beschränkungen, fehlende Akzeptanz und Unterstützung gegen mangelndes Verständnis ihrer Problemlagen durch die Eltern"*<sup>260</sup> bedingen das Weglaufen. Nicht selten sind auch rigide Ausgangsregelungen Auslöser oder Umgangsverbote mit bestimmten Gleichaltrigen.

Ziehlke betrachtet das Ausreißen als normales Problemlöseverhalten, welches sich nicht auf "unglückliche" Kinder bezieht, vielmehr finde sich das Ausreißen bei Jungen und Mädchen aller Schichten und Altersstufen.<sup>261</sup> Es existieren unterschiedliche Formen des Weglaufens, manchmal geht es nur darum, eine Nacht nicht zu Hause zu verbringen, woanders sind es tatsächlich massive Krisen, die das Mädchen dazu bringen, sich endgültig von seiner Familie zu verabschieden.

Bleiben die Mädchen länger von zu Hause weg und finden keinen Unterschlupf, geraten sie in die Gefahr eines Teufelskreises: Zuhälter, Drückerorganisationen oder auch die Polizei oder das Jugendamt forcieren weitere Fluchten, nicht selten muß unmögliche Flucht durch psychisches Entkommen ersetzt werden, unterstützt von Drogen, Alkohol, Tabletten oder Autoaggressionen.<sup>262</sup> Bischoff berichtet von trebenden Mädchen in ihrem Arbeitsbereich, die *"nun umherziehen auf der Suche nach Schlafplätzen, Geld und dem nächsten Kick. Sie führen ein Leben in ständiger Gefährdung und am Rande der Legalität, da Diebstahl und Prostitution zu ihrem Alltag gehören, um überleben zu können."*<sup>263</sup>

Prostitution kann hier nur am Rande erwähnt werden, auch hier sind die Zusammenhänge so vielfältig, daß sie hier nicht zureichend dargestellt werden können. Überzufällig viele junge Prostituierte berichten über ein schlechtes Mutter-Kind-Verhältnis, sexuelle Mißbrauchserfahrungen, familiäre Disharmonien, benachteiligte soziale Herkunft. Dies kann nur ein Ausschnitt sein, finanzielle Gründe spielen eine Rolle, und, so schwierig es scheint, ist der erste Schritt in die Prostitution in den meisten Fällen wohl freiwillig, ein Versuch, unabhängig zu sein, es scheint zunächst einfach, körperliche Attraktivität zur Sicherung des

---

<sup>260</sup> Trauernicht 1989, S. 173.

<sup>261</sup> Ziehlke 1993, S. 99.

<sup>262</sup> Trauernicht 1989, S. 173.

cherung des Lebensunterhaltes einzusetzen.<sup>264</sup> Wenn "frau" ohnehin in vielerlei Lebenszusammenhängen als Lustobjekt dient, warum nicht die Männer für die Lustbefriedigung zahlen lassen? Prostitution befindet sich im Widerspruch der Betonung und Unterminierung der Weiblichkeit.<sup>265</sup> Welcher steinige Weg dann beginnt, ist individuell und führt an dieser Stelle zu weit.

Richten Mädchen ihre zweifelsohne vorhandenen Aggressionen nach außen, so geschieht dies häufig nicht durch körperliche, vielmehr durch psychische, verbale Gewalt. Auch hier folgen wir der sozialisationstheoretische Erklärung, Mädchen hätten gelernt, sich nicht körperlich aggressiv zu verhalten: *"Daß Konflikte von Mädchen eher subtil und auf der Beziehungsebene ausgetragen werden und daß Auseinandersetzungen zwischen Jungen offen aggressiv und vor Publikum stattfinden, verweist auf soziale Erwartungen an Männlichkeit und Weiblichkeit. Sie werden von den Akteuren in der Realität und als Realität produziert."*<sup>266</sup>

Die bisher in diesem Abschnitt verdeutlichten geschlechtsspezifischen Unterschiede reproduzieren im Wesentlichen bestehende Bilder von Geschlechtsrollen. Doch im Hinblick auf die Thematik der Arbeit ist fortan eine Veränderung im Blickwinkel notwendig. Was ist mit den Mädchen, die nicht herkömmlichen Rollenklischees entsprechen – denjenigen, die auffallen nicht durch internalisierende Störungen, sondern durch nach außen getragene Abweichungen? Alle nach innen gerichteten Problemlösungsmuster von Mädchen lassen sich mit herkömmlichen Theorien hervorragend untermauern. Was ist, wenn Störungen nach außen getragen werden, sich in Mädchenkriminalität äußern, die doch vor allem eine Jugendmänner ist? Worin äußert sich Mädchendelinquenz, welches sind die begangenen Delikte? Insbesondere Mädchen, die durch nach außen getragene Aggression auffallen, Gewalt auch gegen andere ausüben, entsprechen keinem herkömmlichen Weiblichkeitsmuster.

Entsteht das Bedürfnis, Gewalt und Aggression offensiv zu äußern, entstehen spezifisch weibliche Konfliktlagen, die Mädchen erleben die Verweigerung einer Außenorientierung unterschiedlich stark, je nachdem, wie geschlechtsrollenrigide in der Familie Werte und Normen vermittelt und durchgesetzt werden, sie *"unterstehen dem ambivalenten Mechanismus von Schutz und Kontrolle"*.<sup>267</sup> Eine Verlagerung der aggressiven Äußerungen auf die sexuelle

---

<sup>263</sup> Bischoff 1995, S. 125.

<sup>264</sup> Ziehlke 1993, S. 127.

<sup>265</sup> Messerschmidt, S. 26.

<sup>266</sup> Tillmann u.a. 2000, zitiert nach Bruhns/Wittmann 2002, S. 17.

<sup>267</sup> Böhnisch 2001, S. 84.

Ebene erfolgt. Ihnen bleibt, ihre vorgegebene Weiblichkeit auszuformen und außerhalb der Familie "aggressiv und öffentlich zu demonstrieren".<sup>268</sup> Verhalten sie sich in der Öffentlichkeit derart sexuell aggressiv, sind sie negativen Etikettierungsprozessen ausgesetzt. Der Anschluß an Jungengruppen gibt ihnen Schutz, sie ordnen sich jedoch auf diese Weise in klassischer Form der Männerdominanz unter. Sie verlassen den privaten, den Familienraum und begeben sich in die Obhut der peers, verhalten sich also traditionell weiblich, verlassen aber – von der aggressiven Öffentlichkeit der Jungenclique getragen – ihren gesellschaftlich zugewiesenen häuslichen Raum und werden zu "Straßenmädchen".

Bruhns/Wittmann widersprechen der These, Mädchen würden sich heute noch in Peer-Gruppen unterordnen. Nach ihren Beobachtungen haben die Mädchen auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppierungen oft einen Sonderstatus inne. Trotz einer an sich traditionellen Orientierung im Blick auf die Lebensentwürfe ordnen sie sich innerhalb der Gruppe nicht unter. Vielmehr sind sie in "anerkannte weibliche Netzwerke" gut integriert und lassen sich von den männlichen Gruppenmitgliedern nichts vorschreiben.<sup>269</sup>

Die von Bruhns/Wittmann beschriebenen Mädchen und andere, die durch Delinquenz auffallen, sollen nun beschrieben werden.

Manchmal gelingt es nur im Vergleich der Geschlechter die Unterschiede herauszuarbeiten. Doch dies diente im bisherigen Verlauf mehr der Gegenüberstellung. Im folgenden wird der Fokus fast ausschließlich auf den Mädchen liegen.

## 4

---

<sup>268</sup> ebd.

<sup>269</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 262.

## Mädchendelinquenz: Erscheinungsformen und Ursachen

Um zunächst einen Überblick über Formen und Anzahl von Mädchendelikten zu gewinnen, beginne ich mit der Darstellung statistischer Werte, um im Anschluß in die nähere Beschreibung und Ursachenforschung einzusteigen.

An dieser Stelle steht die Vermutung, daß die bereits beschriebenen Unterschiede im Aufwachsen, im Alltag und in der Ausformung devianten Verhaltens schließen lassen, daß auch im Bereich der Kriminalität Unterschiede auftreten. Dies wird zunächst anhand der Fakten und später an einer Beschreibung jugendlicher weiblicher Kriminalität beleuchtet.

### **4.1 Die Fakten**

Um Fakten zu liefern, ziehe ich im Wesentlichen die Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik heran, die jedoch nur Daten über Tatverdächtige, nicht über Verurteilte liefert. Das Dunkelfeld erhellt sich hier nicht, ebenso nehmen Anzeigebereitschaft der Bevölkerung, Veränderungen in der statistischen Zählweise, öffentliche Meinungen und andere Faktoren Einfluß auf die PKS und sollten im Hinterkopf bei ihrer Betrachtung verbleiben. Wird ein Tatverdächtiger in ein- und demselben Bundesland mehrerer Straftaten der gleichen Art verdächtigt, so wird er seit 1983 nur einmal gezählt. Die Verurteiltenzahlen weichen erheblich von denen der Tatverdächtigen ab.

Das Medienbild von der "fast durchgängig schwer kriminellen Jugend" kann mit einem Blick in die Statistik schnell zurechtgerückt werden. Lediglich 12.8% aller Tatverdächtigen 2002 sind nach der Polizeilichen Kriminalstatistik Jugendliche, 5.8% sind Kinder und 10.6% Heranwachsende<sup>270</sup>.

Untermauern läßt sich die Vermutung, Mädchen würden in weitaus geringerem Maße straffällig als Jungen. Bei den 14 bis unter 18jährigen sind lediglich 26% tatverdächtige Mädchen, auch für die Heranwachsenden ergibt sich ein ähnliches Bild: Hier sind 19.7% Mädchen. An allen Tatverdächtigen nehmen die Frauen und Mädchen einen Anteil von 23.1% ein, die Mädchen allein halten an allen weiblichen Tatverdächtigen einen Anteil von ca. 10%.

---

<sup>270</sup> PKS 2002.

Die Tabelle zeigt, welche Straftaten bei Jungen und Mädchen mehrheitlich begehen.

	<b>Mädchen, 14 bis unter 18</b>	<b>Jungen 14 bis unter 18</b>
<b>Diebstahl ohne erschwerende Umstände</b>	54,0	32,7
<b>Betrug</b>	12,0	8,5
<b>(Vorsätzliche leichte) Körperverletzung</b>	8,1	10,8
<b>Rauschgiftdelikte</b>	6,7	13,2
<b>Gefährliche und schwere Körperverletzung</b>	6,2	11,1
<b>Sachbeschädigung</b>	5,8	19,2

Tabelle 1 (Zahlen aus der PKS 2002), Angaben in Prozent

Entgegen dem öffentlichen Bild der gewalttätigen Jugend läßt sich auf jeden Fall für die Mädchen der Mythos der neuen "Schlägergirls" widerlegen. Momentan dürfte die Aufmerksamkeit der Bevölkerung gegenüber der Jugendgewalt relativ hoch sein und auch das Anzeigeverhalten dem entsprechen, doch die Statistik sagt anderes: Über die Hälfte der Straftaten, deren Mädchen verdächtigt werden, sind Diebstähle ohne erschwerende Umstände (54%). Weit abgeschlagen mit 12% folgt Betrug, dann erst folgt die vorsätzliche leichte Körperverletzung und dann mit 6.2% die gefährliche und schwere Körperverletzung. Rein subjektiv geben allerdings weitaus mehr Gewalttaten an, viele berichten, jemanden geschlagen zu haben oder schon einmal etwas mit Gewalt weggenommen zu haben.<sup>271</sup> Gipsper widerspricht auch den offenen Zahlen, die von ihr befragten Mädchen gaben nahezu alle an, bereits einmal gegen das Gesetz verstoßen zu haben.

---

<sup>271</sup> Engel/Hurrelmann 1998, S. 235.

Nach Silkenbeumer registrierte die Polizei 1996 dreimal so viele Gewalttaten Jugendlicher wie 1985<sup>272</sup>, also eine erhebliche Steigerung. Für eine Betrachtung aller Verurteilten der Jahre 1995-2000 gibt das Statistische Bundesamt folgendes an<sup>273</sup>:

Verurteilte	14 bis unter 16jährige		16 bis unter 18jährige	
<b>1995</b>	W 1 916	M 12 285	W 2 252	M 21 215
<b>1999</b>	W 3 021	M 15 687	W 3 729	M 27 130
<b>2000</b>	W 3 249	M 15 861	W 3 693	M 26 707

Tabelle 2, PKS 2002

Nach diesen Zahlen sind sowohl die Anteile der weiblichen als auch der männlichen Verurteilten seit 1995 gestiegen. Weitere Vergleiche mit älteren Jahrgängen sind hinfällig, da in den meisten Statistiken ab Anfang der 90er Jahre bezogen auf Gesamtdeutschland berechnet wird. Der massive Anstieg von Tatverdächtigen wirkt dann zum Teil nicht Wunder. Die folgende Tabelle gibt für das Jahr 2002 an, wieviele der Tatverdächtigen im genannten Alter jeweils auf Jungen und Mädchen des Alters entfallen:

	Tatverdächtige dieser Altersgruppe gesamt	Weiblich	Männlich
<b>14 bis unter 16</b>	143 984	43 388/30,1 % der Altersgruppe	100 596/69,9 %
<b>16 bis unter 18</b>	153 897	33 928/22,0	119 969/78
<b>18 bis unter 21</b>	245 761	48 303/19,7	197 458/80,3

Tabelle 3, PKS 2002

Die Zahlen untermauern: Mädchen sind in weitaus geringerem Maße öffentlich straffällig als Jungen, sie begehen meist Diebstähle, erst dann folgen Delikte, die mit Gewalt in Beziehung stehen. Auch Untersuchungen an Schulen attestieren, daß sich der Anteil der weiblichen gewaltbereiten Jugendlichen in Relation zu den männlichen erhöht. Dennoch sind es

---

<sup>272</sup> Silkenbeumer 2000, S. 69, bezugnehmend auf die PKS – hier wird allerdings nicht deutlich, inwieweit die Zahlen Rücksicht nehmen auf die Veränderungen der Bevölkerungsmenge in Bezug auf die Wiedervereinigung – dies könnte die Zahlen verzerrt haben.

nur halb so viele Mädchen wie Jungen, die selbst von eigenen Gewalthandlungen gegen andere sprechen.<sup>274</sup>

Dennoch richtet sich die bisher ohnehin dünne Forschung im Bereich der Mädchenkriminalität auf gewaltausübende Mädchen.

Dies schränkt mich im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit ein, so wird die Betrachtung straffälliger Mädchen im Folgenden recht "gewaltlastig" scheinen, doch die Literatur gab diese Richtung vor. Andere Erkenntnisse bezüglich Delikten wie Ladendiebstählen etc. fließen, soweit gewonnen, mit ein.

## **4.2 Erscheinungsformen und Ausprägungen**

Soziologische Erklärungsansätze für Jugendkriminalität beinhalten vorrangig schichtspezifische Faktoren als Ursachen für abweichendes kriminelles Verhalten junger Menschen. Doch es sind nicht etwa mehr Jungen, die in schwierigen Verhältnissen aufwachsen, auf die Mädchen trifft dieses ebenso zu. Dennoch tauchen diese in der PKS in weit geringerer Menge auf, so daß neben der Schichtzugehörigkeit andere Faktoren relevant sein dürften. Im weiteren möchte ich zunächst die Ausprägungen von Mädchenkriminalität erläutern, wie sie in der Literatur dargestellt werden, um danach auf mögliche Ursachen einzugehen. Deliktstrukturen von Mädchenkriminalität werden anhand der Literatur erläutert.

Gipser<sup>275</sup> befaßt sich als einzige der AutorInnen mit Ausprägungen von Mädchenkriminalität, die Gewalt ausblendet und im Wesentlichen Ladendiebstähle, Schwarzfahren, Diebstahl/Betrug im sozialen Nahraum und Verstöße gegen das Jugendschutzgesetz thematisiert.

Als mädchenspezifische Delikte bezeichnet Gipser unter anderem Taten im sozialen Nahraum und Ladendiebstahl. In einer von ihr durchgeführten Untersuchung stellte sich heraus, daß die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik zumindest für ihre Befragung revidiert werden müßten, da der geringe Anteil der Mädchen an der Gesamtkriminalität sich hier so nicht bestätigt: 94% der 240 von ihr befragten Mädchen gaben an, bereits mindestens ein strafrechtlich relevantes Delikt begangen zu haben. Das Gros bezog sich auf Eigentumsdelikte wie Kaufhausdiebstahl. Weitere genannte Delikte: Betrug, Verstöße gegen das Ju-

---

<sup>273</sup> Statistisches Bundesamt 2002, S. 349.

<sup>274</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 13.

<sup>275</sup> Gipser 1975.

gendschutzgesetz, Prostitution, Schwarzfahren. Die auch heute noch in der PKS dargestellte große Gewichtung des Diebstahls bestätigt sich. Ein nicht unerheblicher Teil der von den Mädchen genannten Eigentumsdelikte bezog sich auf den sozialen Nahraum, dies mag bedeuten, den Eltern Geld aus der Handtasche genommen zu haben.

Gipser setzt abweichendes Verhalten in den Kontext der von den Mädchen verinnerlichten Rollenbilder. So zeigen besonders Mädchen mit traditionellem Leitbild die Neigung zu Kaufhausdiebstahl, aber auch Mädchen mit emanzipatorischen Vorstellungen. Ursächlich wird das eigene Aussehen und der Druck, zum Zwecke der Attraktivitätserhöhung Kleidung und Kosmetika zu erwerben, angegeben, somit wird der Kaufhausdiebstahl als rollenstützend betitelt. Die Theorie der Tatgelegenheit dient der Erklärung des Ladendiebstahls: Das Einkaufen/Shoppen gehört generell zu den der Frau zugeschriebenen Freizeitbeschäftigungen, so daß "die Gelegenheit Diebinnen macht."<sup>276</sup>

Gipser betont einerseits, daß aufgrund der hohen Dunkelfeldzahlen davon ausgegangen werden kann, daß Mädchen in weit größerem Maße auffällig werden als bekannt und die Diskrepanz zu den Jungen vermutlich gar nicht so groß ist. Andererseits hebt sie hervor, daß Mädchen aufgrund ihrer Sozialisationsbedingungen und den von ihnen verinnerlichten Rollenleitbildern andere Formen der Delinquenz ausbilden. Zentral ist hier der Gedanke, daß Mädchen mit unterschiedlichen Rollenleitbildern auch unterschiedliche Wege gehen müssen, um ihre dem Leitbild entsprechenden Ziele zu erreichen.<sup>277</sup>

Auch wenn Gewaltdelikte statistisch eine untergeordnete Rolle nach den Eigentumsdelikten spielen, so ziehen gewalttätige Mädchen ob ihres Ausbruchs aus traditionellen Rollenbildern größeres Interesse auf sich. Mich der Literaturlage beugend, werde ich im weiteren vorrangig das Thema Mädchen und Gewalt beschreiben.

Um Irritationen zu vermeiden, sei vorweggenommen, daß im folgenden von physischer, in der Regel illegal ausgeübter Gewalt die Rede ist. Böttger formuliert den auch von ihm in dieser Form eingegrenzten Gewaltbegriff als den *"intentionalen Einsatz physischer oder mechanischer Kraft durch Menschen, der sich unmittelbar oder mittelbar gegen andere Personen richtet, sowie die ernsthafte Androhung eines solchen Krafteinsatzes, sowie sie im Rahmen einer sozia-*

---

<sup>276</sup> Cornelißen 2002, S. 343.

<sup>277</sup> Gipser 1975, S. 98.

len Interaktion erfolgt.<sup>278</sup> Der Hinweis auf die soziale Interaktion impliziert die Gewaltausübung gegen Personen, in der Mehrheit unter Jugendlichen.

Der subjektive Gewaltbegriff der Jugendlichen beginnt meist erst dort, wo es zu größeren Verletzungen kommt. Verbale Gewalt wird als langanhaltender, schmerzhafter empfunden als körperliche Gewalt. Die Jugendlichen sind aus eigenen Gewalterfahrungen zum Teil abgestumpft gegenüber "kleineren" Mißhandlungen wie einer Ohrfeige. Sachbeschädigung wird nicht als gewalttätige Handlung eingestuft – doch betonten die Mädchen, daß Gewalt gegen Sachen legitim sei, während die männlichen Befragten es nicht als Herausforderung betrachteten und daher eher nicht zur Sachbeschädigung neigten.<sup>279</sup>

Gewalt ist in jedem Fall legitim, wenn sie der eigenen Verteidigung dient – viele Jugendliche legen sich diese Strategien zurecht, um behaupten zu können, sie hätten nie angefangen, sondern sich nur gewehrt. Ohne Grund solle man sich nicht schlagen. An anderer Stelle dient Gewalt als ultima ratio: Wenn das Gegenüber mein Anliegen auf andere Weise nicht versteht, dann gibt es eben Schläge.<sup>280</sup> Weiterhin dient Gewalt dem Stuserhalt, wer sich in einer gewaltaffinen Gruppe aus dem Staub macht, wenn es um eine Auseinandersetzung geht, macht sich lächerlich.

Materielle Bereicherung sowie Macht und Unterwerfung des Opfers unter den eigenen Willen bestimmen Raubüberfälle. Das erbeutete Geld gilt meist nicht dem Lebensunterhalt, sondern der kurzfristigen Erfüllung größerer Wünsche oder dem verschwenderischen Herumprassen auch in Gegenwart von Freunden, die man, wenn auch nur für kurze Zeit, nun einladen kann. Silkenbeumer gibt an, Raubdelikte wie auch das sog. "Abziehen", also das Erbeuten von Handys oder anderen Statussymbolen unter Androhung von Gewalt, sei kein "weibliches Delikt" (ich bin mir hier nicht sicher, aus Erfahrung mit straffälligen Jugendlichen weiß ich, daß dieses "Modedelikt" durchaus auch unter jungen Mädchen in größerem Maße ausgeübt wird, leider fand ich dafür keine Belege). Versuchen Mädchen und Frauen, Geld zu erbeuten, dient dies eher der Finanzierung einer Drogensucht und weniger dem Erlangen kurz- oder langfristigen Reichtums, so Silkenbeumer.<sup>281</sup> Dagegen läßt sich sagen, daß zwar nicht Reichtum, aber das Ermöglichen von Wunschträumen in Form von Kleidung und Kosmetika ein Grund fürs "Abziehen" sein können. Die Jungen wollen sich das neueste Handy be-

---

<sup>278</sup> Böttger 1998, S. 23.

<sup>279</sup> Silkenbeumer 2000, S. 202.

<sup>280</sup> Silkenbeumer 2000, S. 207.

<sup>281</sup> Silkenbeumer 2000, S. 217.

sorgen, die Mädchen etwas zum Anziehen. Dies spricht dafür, daß Mädchen und Jungen gleichermaßen "abziehen", das Geld nur unterschiedlich einsetzen. Für die Jungen kann auch bedeutsam sein, herumzuprahlen, der Clique "einen auszugeben" oder die Freundin groß auszuführen, um so Männlichkeit zu demonstrieren.

Der Spaßfaktor an Gewalt wird durch männliche Jugendliche mitgeteilt, Worte wie "Kick" und "Thrill" bezeichnen einen als kurzfristigen Höhepunkt erlebten Gefühlszustand, der durch Gewaltausübung erlebt wird. Insbesondere Hooligans sind hier zu erwähnen, die wochenends mit dem Ziel ins Stadion gehen, sich zu prügeln – um des Prügelns willen. Frauen betrifft dieser Spaßfaktor der Gewalt weniger.<sup>282</sup> Selten nur geben gewaltausübende Mädchen Spaß oder den Kick an der Gewalt als Grund an.<sup>283</sup>

Eher männlich konnotiert ist ebenfalls das Motiv Eifersucht – vor allem, weil möglicherweise mit dem Verlust der Freundin ein Statusverlust verbunden ist, der männliche Stolz wird verletzt, wenn die Freundin sich für einen anderen interessiert. Frauen empfinden dieses nicht so stark.

Während Jungen eher um Stuserhalt oder Anerkennung kämpfen, um nicht als Feigling dazustehen, findet sich dieses Verhalten bei den Mädchen weniger ausgeprägt. Für sie geht es meistens nicht um den "Kick", sondern darum, sich abzureagieren, sich zu wehren oder auch, Dritten zu helfen.<sup>284</sup> Auch im Konfliktlösungsbereich zeigen sich Differenzen: die Mädchen versuchen in einem Streit eher, verbal zu einer Einigung zu kommen und greifen erst bei Mißlingen dieses Versuches zur Gewalt, die Jungen schlagen nach eigener Aussage schneller zu.<sup>285</sup> Gewalt wird als probates Mittel angesehen, wenn es nicht anders geht. Vorher sollte durch Worte versucht werden, den Konflikt zu lösen. Ist jedoch massive Provokation im Spiel, gibt es also einen Grund, so ist Gewalt legitim. (Auch, um Gewalt von sich abzuwehren.) Dies spricht dafür, daß die verbalen Kompetenzen zur Konfliktlösung nicht ausreichen – oder aber gelernt wurde, daß Gewalt schneller ans Ziel führt. Jedoch spielt das Gruppenklima ebenso eine Rolle wie die Person, die gegenübersteht.<sup>286</sup> Auf die verbalen Kompetenzen hebt auch Müller ab. Mädchen streuen eher Gerüchte, "schneiden" jemanden oder üben subtilere Formen wie verbale Gewalt aus.<sup>287</sup>

---

<sup>282</sup> Silkenbeumer 2000, S. 218.

<sup>283</sup> Vgl. Silkenbeumer 2002, Böttger 1998.

<sup>284</sup> Silkenbeumer 2002, S. 61.

<sup>285</sup> Böttger 1998, S. 330.

<sup>286</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 113.

<sup>287</sup> Möller 2001, S. 371.

Emotionale Anteilnahme am Leid des Opfers scheint bei Jungen kaum aufzutreten, während einige Mädchen angeben, aufzuhören, wenn der Gegner am Boden liegt oder aufgibt. Auch das spätere Entstehen von Mitleid ist möglich.<sup>288</sup> Ein Teil der Mädchen legitimiert Gewalt nur durch eine tatsächliche ungerechtfertigte Grenzüberschreitung eines Gegenübers.

Als mädchenspezifisch stellte sich bei Böttger eine Form der Gewalt aus affektiver Erregung heraus. Die Mädchen, die dies berichteten, gaben an, in ihrer Kindheit bereits mit Wutausbrüchen gekämpft zu haben und kaum positive Unterstützung seitens der Eltern bekommen zu haben. Sie lernten nicht, diese herausbrechenden Aggressionen positiv zu kanalisieren, so daß sich dieses Verhalten verfestigen konnte.<sup>289</sup> Bruhns/Wittmann führen an, daß affektive Erregung EIN möglicher Anlaß sei, jedoch genauso geplantes Vorgehen z.B. aufgrund von Rache eine Rolle spielen kann.<sup>290</sup> Sind die Mädchen generell eher leicht reizbar, wie sie auch von sich behaupten, so kann eine leichte Provokation schon Gewalt hervorbringen. Im Rückblick wird das eigene Verhalten dann als Kontrollverlust erlebt, indem man nicht *Herr* seiner Sinne war. Diesen Mädchen sind meist aber auch ein unsicheres Selbstbild und die Angst vor Ablehnung zu eigen.<sup>291</sup>

In Bezug auf Unterschiede in der Gewaltintensität gibt es ebenso Erkenntnisse, die besagen, Mädchen kämpften "sanfter", andere wiederum weisen keine Unterschiede zu männlicher Gewalt auf – lediglich das Mitführen von Waffen tritt bei Mädchen weniger häufig auf als bei Jungen.<sup>292</sup> Waffenbesitz und auch ihr Einsatz wird mehrheitlich als Schwäche angesehen, schließlich braucht man keine Hilfsmittel, um sich zu verteidigen.<sup>293</sup> Möller führt wiederum an, Mädchen würden eine "sanftere" Gewalt anwenden als Jungen. Da Bruhns/Wittmann sich auf eine spezifische Gruppe von Mädchen beziehen, ist es möglich, daß auf "ihre" Interviewten andere Gesetzmäßigkeiten zutreffen, als dies für den Rest der gewaltbereiten oder anderweitig delinquenten Mädchen der Fall ist. Aufgrund der dünnen Literaturlage und kaum gesicherten Erkenntnissen sind hier ohnehin viele Ansätze und Erkenntnisse, die im kleinen gewonnen wurden, anzuführen, doch nichts kann als sicher gelten.

---

<sup>288</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 257.

<sup>289</sup> Böttger 1998, S. 332.

<sup>290</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 122.

<sup>291</sup> Silkenbeumer 2000, S. 223.

<sup>292</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 19.

<sup>293</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 124.

Mädchen beteiligen sich weniger an Gruppenprügeleien, Jungen sind oft eher materiell orientiert – es entstehen weniger Konflikte auf der Beziehungsebene. Die *Gewaltintensität* muß sich dennoch nicht von der der Jungen unterscheiden. Mädchen können ebenso brutal und erbarmungslos zuschlagen wie ihre männlichen Mitstreiter.<sup>294</sup> Mädchen nehmen auch für sich in Anspruch, genauso gewalttätig sein zu dürfen wie die Jungs, sie erlangen Respekt bei ihnen und Bewunderung bei anderen Mädchen.<sup>295</sup>

Im Bereich der Anwendung psychischer bzw. verbaler Gewalt gibt es widersprüchliche Angaben: Melzer kommt zum Ergebnis, hier seien die Geschlechtsunterschiede nicht annähernd so signifikant wie im Bereich der physischen Gewalt. Möglicherweise ist es erheblich schwieriger, das aggressive Verhalten der Mädchen aufzudecken, da sie subtilere Formen psychischer Gewalt verwenden. Auch delegieren einige Mädchen Gewalt: Sie "lassen kämpfen", sind möglicherweise manchmal Auslöser einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen Jungen, ohne als direkt Handelnde in Erscheinung zu treten. Sie fungieren als Anheizerinnen, Anstifterinnen und instrumentalisieren die Jungen auf diese Weise, ihre Aggressionen auszuleben, ohne sich aber selber die Hände schmutzig zu machen.<sup>296</sup>

Popp geht so weit, aufgrund einer Schulstudie Unterschiede in den Gewalthandlungen der Geschlechter gegen null zu sehen: *"Es gibt bei allen gemessenen Gewalthandlungen und in den untersuchten schulischen und außerschulischen Lebenswelten keine geschlechtstypischen Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Dauertätern. Die soziale Strukturkategorie Geschlecht scheint demnach bei hochaggressiven Schülergruppen ihre differenzierende Wirkung zu verlieren."*<sup>297</sup>

Auch wenn sich unter den befragten Jugendgruppen Unterschiede ergaben, so folgern Bruhns/Wittmann, daß Mädchen insgesamt weniger brutal als Jungen sind, weniger Waffen anwenden und weniger schnell aggressiv werden.<sup>298</sup> Ebenso wird den Jungen seitens der Mädchen eher zugeschrieben, Diebstähle zu begehen, auch wenn später herauskommt, daß die Mädchen nicht selten Süßigkeiten und Kosmetika klauen. Die Autorinnen folgern, daß die von den Mädchen begangenen Diebstähle eher als Bagatelldelikte eingeordnet werden können, da die Jungen beispielsweise Waren von höherem Wert klauten.<sup>299</sup>

---

<sup>294</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 127.

<sup>295</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 182.

<sup>296</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 127.

<sup>297</sup> Popp 2001, zitiert nach Bruhns/Wittmann 2002, S. 21.

<sup>298</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 135.

<sup>299</sup> Ebd.

Niebergall<sup>300</sup> führt Interviewergebnisse an, in denen Mädchen selbst angeben, sanfter und fairer zu kämpfen – sie empfänden schneller Mitleid. Sie sehen diese Tatsachen als Ergebnisse ihrer Sozialisation an – unterschiedlich erlernter Umgang mit Aggressionen und Gewalt und bestätigen damit sozialisationstheoretische Überlegungen, erwähnen jedoch, daß die Unterschiede in der Ausübung der Gewalt sich verkleinern.<sup>301</sup> Auch Silkenbeumers interviewte Jugendliche bestätigen das Bild von der differentiellen Gewaltausübung der Geschlechter: Mädchen sind *"fieser, hinterlistiger, kratzen, beißen, ziehen sich an den Haaren, Männer sind brutaler und unfairer. Ferner schlagen sich Frauen eher untereinander, sind dann jedoch brutaler als Männer, Frauen können mit Worten mehr verletzen und üben häufiger auch psychische Gewalt aus."*<sup>302</sup>

Eine besondere Ausformung weiblicher gewaltorientierter Lebenswelten ist der Rechtsextremismus. Hier finden sich in nicht geringer Zahl Mädchen, die entweder gewaltakzeptierend als Beiwerk ihrer männlichen Partner existieren oder selber Gewalt ausüben.

Nach Aussagen von Mädchen aus diesen Gruppierungen wirkt unter anderem anziehend auf sie, daß in diesen Cliquen Jungen und Männer sind, die eine starke Beschützerrolle (auch gegenüber bedrohlich wirkenden Ausländern) ausüben. Die Mädchen, die diese Attribute schätzen, gehören eher zu den gewaltakzeptierenden als zu den gewaltanwendenden Gruppenmitgliedern. Sie umsorgen ihre Partner und hören ihnen zu, übernehmen die fürsorgliche Rolle für die sie verteidigenden Männer.

Zudem wird rechtsextremen Jugendgruppen in der BRD relativ große Beachtung geschenkt. Sie erfahren positive Bestätigung durch die Öffentlichkeit, beispielsweise wenn Menschen aus Angst vor ihnen fliehen. Dies ist vermutlich für die Mädchen interessant, die auch selber Gewalt anwenden.<sup>303</sup>

Die gewalttätigen Mädchen unterscheiden sich kaum von den Mädchen, die Bruhns/Wittmann beschrieben haben. Der Unterschied ist im wesentlichen die politische Orientierung der Clique, die oftmals für die Mädchen eine untergeordnete Rolle spielt.

Die beschriebene Deliktverteilung läßt klar werden, daß Mädchen, auch wenn sie in die Männerdomäne Gewalt vordringen, durchaus anders agieren als die Jungen. Als "weiblich"

---

<sup>300</sup> Niebergall 1995.

<sup>301</sup> Niebergall 1995, S. 101.

<sup>302</sup> Silkenbeumer 2000, S. 211.

<sup>303</sup> Lutzebaeck 1995, S.111.

stellt sich hier heraus, daß meist sanfter gekämpft wird, Mitleid mit dem Opfer möglich ist, eine verbale Einigung angestrebt wird. Mädchen benutzen in der Regel keine Waffen und kämpfen im Wesentlichen untereinander.

Welche Motive sich hier verbergen, soll die Ursachenforschung zeigen.

### **4.3 Ursachen**

Die klassische Schule der Kriminologie erklärt die Entstehung von Kriminalität im "Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft", nicht individuell, sondern gesellschaftlich bedingt werden Menschen straffällig.<sup>304</sup> Als kurze Einführung skizziere ich Lamnek folgend kurz vier traditionelle Ansätze<sup>305</sup>:

#### Anomietheorie

Die Anomietheorie, die auf Durkheim zurückgeht, erklärt abweichendes Verhalten durch die Anpassung der Gesellschaftsmitglieder an die widersprüchlichen kulturellen und sozialen Verhältnisse der Gesellschaft. Die also vorgegebenen strukturellen Bedingungen provozieren individuelle Reaktionen.

#### Labeling Approach

Wird ein Individuum auf seine abweichenden Verhaltensweisen reduziert, d.h. nicht mehr sein Verhalten, sondern seine Person bewertet, erhält es gewissermaßen das Etikett "Abweichend". Das Individuum wird in seinen weiteren Handlungsmöglichkeiten eingegrenzt. Die Rückkehr zum "normalen" Verhalten ist nicht mehr möglich. Es entwickelt sich die sekundäre Devianz als Ergebnis einer Kette von Bewertungen, Definitionen, Zuschreibungen und Typisierungen: *"Am Ende des Stigmatisierungsprozesses hat sich dann die Identität des Individuums dergestalt verändert, daß deviante Verhaltensweisen im Sinne einer self-fulfilling prophecy immer wahrscheinlicher werden."* Der Grundstein für eine deviante Karriere kann so gelegt werden.

Besondere Relevanz erhält der labeling approach auch für delinquente Jugendliche: Ihre Tat wird zu einem Fall, sie zum "typischen Delinquenten", handlungsleitend ist nur noch die theoretische Vorstellung über Devianz, Delinquenz etc.

#### Subkulturtheorie

Innerhalb einer Gesellschaft existieren Subsysteme, die eigene Regeln für sich aufgestellt haben, die nicht mit denen der übrigen Gesellschaft konform gehen, innerhalb der Subkultur jedoch konform

---

<sup>304</sup> Lamnek 1994, 15ff.

<sup>305</sup> Lamnek 1994, S. 18-24.

sind. Es kann verschiedene Subkulturen mit unterschiedlichen Regeln innerhalb einer Gesellschaft geben.

### Theorie des differentiellen Lernens

Diese Theorie geht grundsätzlich von der Annahme aus, daß alles Verhalten erlernt wird. So auch in Bezug auf delinquentes Verhalten: Dieses wird in Interaktion mit anderen erlernt und ist nicht genetisch determiniert.

Die beschriebenen Theorien zielen auf Kriminalität allgemein ab, Erklärungsansätze im Besonderen für Jugenddelinquenz bestehen aus Aspekten des Modell-Lernens, die dem Jugendlichen, der Gewalt in seiner Sozialisation als probates Mittel kennengelernt hat, eine potentielle Gewaltbereitschaft zuschreibt, andere beziehen die Entwicklung der Gesellschaft mit ein, die es aufgrund von Individualisierungstendenzen schwieriger für den einzelnen macht, sich erfolgreich zu integrieren. Jugendliche haben mehr Gestaltungsmöglichkeiten für ihr Leben, sind andererseits aber auch gezwungen, ihr Leben selbständig zu gestalten, obwohl sie dies z.T. nicht leisten können. Gelingt nun der Integrationsprozeß nicht, besteht die Gefahr der Abweichung.<sup>306</sup>

Das Fehlen sozialer Kompetenzen, gerade im Konfliktlösungsbereich ist ebenso als Ursache genannt wie schlechte Startvoraussetzungen, die auch im vorhergehenden Kapitel über die Entstehung abweichenden Verhaltens erläutert wurden.

Zumeist sind mit Jugendlichen doch die männlichen Straftäter gemeint, wie sich bei der Lektüre später herausstellt. Basierend auf dieser Erkenntnis stellt sich die Frage, ob auch Mädchenkriminalität auf diese Weise zu erklären ist – oder sind es ganz andere Gründe, die Mädchen dazu bewegen, straffällig zu werden ?

Die Recherche nach Erklärungen für Mädchenkriminalität ergibt zunächst eine Sammlung von Bedingungen, die belegen, warum Mädchen NICHT straffällig werden. Klassische Rollenmuster unterfüttern insbesondere die geringe Anzahl von Mädchen im gesamten Bereich der Delinquenz, vor allem bei Gewaltdelikten. Mädchen- (und auch Frauenkriminalität) in ihrer Besonderheit, ihren eigenen Ausprägungen wurde wenig Beachtung geschenkt: zu wenige weibliche Straftäterinnen, als daß man hier tiefer in die Materie eindringen muß. Allenfalls als gängige Erklärung zur Mädchendelinquenz gilt der Ansatz, die Aufweichung der Geschlechterrollen habe dazu geführt, daß Mädchen "männliche" Verhaltensweisen übernehmen und so zu Kriminellen werden.

---

<sup>306</sup> Böttger 1998, S. 49.

Ob dies haltbar ist, habe ich anhand der mir vorliegenden Literatur versucht, herauszufinden. Die gängigen Erklärungsmuster des 20. Jahrhunderts für vorhandene oder nicht vorhandene weibliche Kriminalität hier in Stichworten:

- Mädchen mit männlichen Geschwistern neigen eher zu Straffälligkeit
- Entleerung der weiblichen Rolle durch den Rollenwandel
- Frauen werden stärker diskriminiert als straffällige Männer, daher neigen sie zu geringerer Straffälligkeit
- Die Prostitution ist das Äquivalent zur männlichen Kriminalität, Frauen finden hier ein Ventil für ihre "kriminellen Energien"
- Die Frau neigt naturgegeben zur Passivität
- Einige weitere Ansätze aus den 60ern heben bereits auf Schwierigkeiten in der Identitätsfindung, gestörte Bindungsverhältnisse im Elternhaus ab<sup>307</sup>

Die herkömmliche Erklärung für den geringen Anteil von Mädchen an den Straffälligen besteht in der klassischen Rollenverteilung: Mädchen lernen, passiv zu sein, Aggressionen nach außen zu unterdrücken. Sie erlernen stille Konfliktlösungsmöglichkeiten, die sich verbal oder als nach innen gerichtete Aggression äußern. Als Begründung wird auf die frühe Sozialisation verwiesen, in der aggressives Verhalten junger Mädchen bzw. Kinder mehr ignoriert wird als bei Jungen, die auf diese Weise Aufmerksamkeit erlangen, während Mädchen sich durch "sanfte Berührungen und verbale Äußerungen" hervortun.<sup>308</sup> Dies untermauert die Fakten, den noch immer geringen Anteil weiblicher Täterinnen bzw. Tatverdächtiger, läßt jedoch nicht darauf schließen, was eben diese weiblichen Straffälligen antreibt.

Gipser verkürzt die Ursachen für weibliche Kriminalität auf folgende Formel: die Verfügbarkeit legitimer Mittel muß geringer sein gegenüber der Verfügbarkeit illegitimer Mittel<sup>309</sup>. Es müssen sozusagen "abweichende", einfacher erscheinende Wege ermöglicht worden sein, bestimmte Ziele zu erreichen. Im allgemeinen stünden Frauen und Mädchen mehr legitime Mittel zu, so daß sie es "nicht nötig hätten", Gesetze zu übertreten.

Im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse formuliert Gipser 1987, weibliches abweichendes Verhalten trete um so mehr auf, je bewußter den Mädchen/Frauen ihre unterdrück-

---

<sup>307</sup> Gipser 1975, S. 12/13.

<sup>308</sup> Böttger 1998, S. 97.

<sup>309</sup> Gipser 1975, S. 27.

te Stellung sei. Generell sind passive Problemlösungsstrategien den Frauen eher zu eigen. Noch einmal betont Gipser die Bedeutung des Ladendiebstahles für Frauen als geschlechtsbedingte Handlung, die aus einer Schönheitsorientierung gepaart mit begrenzten finanziellen Ressourcen hervorgeht.<sup>310</sup> Bruhns/Wittmann widersprechen: Ladendiebstahl begehen Mädchen aller Schichten, unabhängig von ökonomischen Ressourcen. Vielmehr spielen Gelegenheitsstrukturen wie Konsumdruck, Gruppendynamiken und Risikobereitschaft eine Rolle.<sup>311</sup> Ladendiebstahl ist möglicherweise ein Fall von ubiquitärer und episodenhafter Jugendkriminalität, die weibliche Jugendliche mehr betrifft als männliche. Große "erwachsene" materielle Wünsche stehen dem jugendlich eher schmalen Geldbeutel gegenüber. Der soziale Nahraum ist dann Feld für kriminelle bzw. gewalttätige Handlungen, wenn Kinder mit massiver Gewalterfahrung gegen ihre Eltern aufbegehren und ihrerseits Gewalt anwenden – teils, um sich zu rächen, teils, um zu zeigen, daß mit ihnen nicht mehr so umgesprungen kann wie bisher. Mitunter bricht die Wut von Jahren in einer Schlüsselhandlung hervor.<sup>312</sup>

Gewaltausübende Mädchen erfahren im Wesentlichen starke negative Reaktionen seitens der Umwelt. Sie gelten als "unweiblich", "unnormale" oder "gestört". Klauen sie einen Lippenstift, entspricht das, wenn auch abweichend, ihrem Rollenverhalten, doch Gewalttätigkeit kommt nicht vor in den Bildern der weiblichen Rolle. Es gilt nun, einer Fehlentwicklung entgegenzusteuern und das Mädchen wieder in die traditionell vorgegebenen Bahnen zu lenken.<sup>313</sup> Deviante oder gar delinquente Mädchen und Frauen weichen von einer z.T. durch biologistische Einstellungen durchzogenen Vorstellung des Ideals von Weiblichkeit ab. Gerade bei der Interpretation weiblichen delinquenten Verhaltens schleichen sich immer wieder längst ad acta gelegte Sichtweisen der friedfertigen, attraktiven Frau ein. Normalität und Abweichung von Frauen werden auf der Folie althergebrachter Stereotype erklärt.<sup>314</sup> Die Gefahr sozialer Marginalisierung besteht.

Möller, der auch das Phänomen weiblicher gewalttätiger Jugendlicher anspricht, geht zwar einer differenzierten Interpretation nach, doch schnell wird deutlich, daß er einem Verständnis anhängt, welches die Annäherung weiblichen Verhaltens an das männliche faßt.

---

<sup>310</sup> Gipser 1987, S. 175.

<sup>311</sup> Bruhns/Wittmann, [www.dji.de](http://www.dji.de).

<sup>312</sup> Silkenbeumer 2000, S. 128.

<sup>313</sup> vgl. Silkenbeumer 2000, S. 77.

<sup>314</sup> Silkenbeumer 2000, S. 78.

Die *"Kopie des Männlichkeitsprinzips Gewalt"* läßt keinen Raum für eigene Entwürfe von Weiblichkeit, die Gewaltausübung miteinschließen.<sup>315</sup> Auch Möller gleitet ab in die Erklärung, was Mädchen eben nicht dazu führt, Gewalt einzusetzen und benennt weibliche Gewaltakzeptanz als *"Individualisierungsfolge"*.<sup>316</sup> Mädchen stehen im Rahmen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse neue Anforderungen entgegen, die mit herkömmlichen Erwartungsmustern kollidieren. Dazu gehören nach Möller:

- der Aufbau außerfamilialer Kontakte statt Beschränkung auf Häuslichkeit
- die Erwartung, eigene Interessen durchsetzen zu können, statt sich primär fürsorglich um andere zu kümmern,
- das offensive Erheben von Ansprüchen, statt Zurückhaltung und Bescheidenheit zu pflegen,
- die Bereitschaft und Fähigkeit, Auseinandersetzungen und Konflikte einzugehen statt Friedfertigkeit durch diesbezügliche Passivität und Genügsamkeit unter Beweis zu stellen,
- das Pochen auf den für die jugendspezifische Identitätsentwicklung charakteristischen Zentralwert der Eigenständigkeit, statt die Bereitwilligkeit zur Unterordnung.<sup>317</sup>

Tenor der genannten Schwierigkeiten ist die Aufgabe heute aufwachsender Mädchen, einerseits eine Geschlechtsrolle zu übernehmen, die mit *"gleichgestellt, souverän, autonom, chancengleich"* öffentlich verkauft wird, während sie die Erfahrung machen, daß dies nicht der Realität entspricht und sie sich eben diese Chancen erst erkämpfen müssen. So leiden auch viele Mädchen darunter, daß ihre Unabhängigkeitsbestrebungen nicht in ausreichender Form im Elternhaus unterstützt werden. Ihnen fehlen jedwede Vorbilder für eine eigenständige Frauenrolle<sup>318</sup>, insbesondere dort, wo Unterschicht und traditionelle Rollenvorstellungen kumulieren. Demzufolge suchen sie diese außerhalb des Elternhauses, testen eine veränderte Geschlechtsrolle im Rahmen der Gleichaltrigkeit aus. Hier finden sie kaum öffentliche Unterstützung im Rahmen der Jugendarbeit, auch dort sind viele Angebote männlich besetzt und ausgerichtet, Mädchenspezifische Angebote nicht immer vorhanden. Möller sieht die Mädchen letztlich in einer neuen Abhängigkeit in der Gleichaltrigengruppe (bezogen auf Mädchen, die er selber beobachtet hat): Zum einen erhalten sie Anerken-

---

<sup>315</sup> Möller 2001, S. 282.

<sup>316</sup> Möller 2001, S. 372.

<sup>317</sup> Ebd.

<sup>318</sup> Möller 2001, S. 373.

nung als Sexualobjekt und potentielle Partnerinnen. Andererseits verschafft ihnen die Gewaltakzeptanz oder die eigene Gewaltausübung scheinbaren Respekt auch unter den männlichen Altersgenossen. Möller bewertet dies als Scheinabhängigkeit, zumal die Mädchen sich selbst auf traditionellen Pfaden bewegen, indem sie *"Trösterinnen geschundener Männerseelen (sind), manche körperliche Wunde verbinden, ihre boys moralisch aufrüsten und bekochen"* (ob diese Handlungsweisen in Interviews zu Tage traten oder nur in der Vorstellung des Autors existieren, ist unklar). So reproduzieren sie aktiv herkömmliche Rollenvorstellungen und bemerken selbst nicht, daß sie nicht als Person, sondern nur über gewisse Attribute anerkannt werden und dies nicht von Dauer sein muß.<sup>319</sup>

Die vorgenannten Attribute beziehen sich möglicherweise eher auf Mädchen, die Gewalt akzeptieren, diese aber nicht selber anwenden.

Conrads/Möller schließen ihre Ausführungen zur Geschlechtsspezifität von Gewalt<sup>320</sup> mit dem Fazit, weibliche Gewalt sei eben geringer anzutreffen als männliche, die wenigen weiblichen Gewalttäterinnen würden sich nur minimal von den männlichen unterscheiden (augenscheinlich den männlichen Verhaltensweisen annähern – interessante Auffassung von Emanzipation). Meines Erachtens ein Fazit, daß der Ausgangsfrage in keiner Weise gerecht wird. Auch Mischau beklagt die sog. "Emanzipationsthese", die den Anstieg weiblicher Kriminalität mit der Angleichung an den Mann begründet.<sup>321</sup> Diese begrifflich implizierte Annahme, Emanzipation sei die Annäherung oder gar die Übernahme männlicher Norm- und Wertmaßstäbe und straffällige Mädchen/Frauen dann relativ einfach als "Mannweiber" zu titulieren, geht am Gegenstand der Forschung vorbei, zumal für die soziale Arbeit nicht immer Ergebnis, sondern Ursache zählt.

In ihren Ausführungen erwähnen Conrads/Möller die Tatsache, daß Frauen Entwicklungskrisen oft mit nach innen gerichteten Aggressionen beantworten, und daß zwischen Männern und Frauen in der Bundesrepublik nach wie vor Unterschiede bestehen. Aufgrund dieser bahnbrechenden Erkenntnis damit zu schließen, daß gewalttätige Frauen eben doch nur eine Ausformung gewalttätiger Männer seien, halte ich für etwas dürftig und der Tatsache nicht Rechnung tragend, daß das Ergebnis, sprich die Gewaltausübung, manchmal das Gleiche sein mag, der Weg dorthin dennoch in der Regel unterschiedlich ist.

---

<sup>319</sup> Möller 2001, S. 374f.

<sup>320</sup> Conrads/Möller 1998, S. 278.

<sup>321</sup> Mischau 2003, S. 132.

Nun darf nicht vergessen werden, daß Emanzipation nicht als Angleichung der Frau an den Mann verstanden werden darf, daher kann die reine Erklärung, weibliche Gewalt entstehe eben durch die Übernahme männlicher Verhaltensweisen, nicht als einzig und wahrhaftig gelten. Wie ließen sich dann spezifisch weibliche Verhaltensweisen im Umgang mit der Gewalt erklären? Beispielsweise der geringere Waffenbesitz der Mädchen, die Beziehungstata im sozialen Nahraum, die weniger auf Jungen zutrifft oder die Taten aus affektiver Erregung heraus? Gewaltausübung von Mädchen als Emanzipation zu deuten, hieße, Gewalt als männlich zu definieren, und die gewaltaffinen Mädchen als unweiblich, da sie sich männliches aneignen.<sup>322</sup> Geschlechtsspezifische Problemlagen als (Mit-)auslöser für die Gewalt-handlungen werden hier ausgeblendet, indem weibliche männlicher Gewalt gleichgesetzt wird. Vor allem die befragten Mädchen wiesen kaum feministisches Gedankengut auf, vielmehr traditionelles Rollenverständnis.

Silkenbeumer unterstützt diese Aussage: *"Gewaltbereite junge Frauen sind ebenso wie gewaltbereite junge Männer sehr unterschiedlich, sowohl in der Art und Weise, wie sie Gewalt ausüben als auch hinsichtlich der Anlässe und Motive, Gewalt anzuwenden."*<sup>323</sup>

Silkenbeumer legt vielmehr ein Verständnis an, welches strukturelle Ungleichheiten hervorhebt, die das hierarchische Geschlechterverhältnis ausmachen und so Einfluß nimmt auf spezifische weibliche als auch auf spezifische männliche Verhaltensmuster, schließt aber nicht aus, daß aufgrund ähnlicher Entwicklungsverläufe sich manche Jungen und Mädchen sehr ähneln in ihrem Tun, andere wieder gar nicht. Entscheidend ist, sich neben den Ursachen die Intentionen anzuschauen, unter denen die Gewalthandlung erfolgt.

Silkenbeumer leugnet nicht Unterschiede in weiblichen und männlichen Lebenszusammenhängen, sondern betont ebenso, daß gerade der Grat zwischen selbstbestimmter Lebensplanung und Abhängigkeiten aufgrund geschlechtshierarchischer Beziehungen schwer zu beschreiten ist. Die Adoleszenz der Mädchen wird bestimmt vom Gegeneinander traditioneller Rollenvorstellungen und den sie betreffenden Emanzipationswünschen.

Doch auch Möller erwähnt die Mädchen, die lediglich männliche Verhaltensweisen nachahmen. Anders als die Mädchen bei Bruhns/Wittmann, die Gewaltausübung als Teil ihrer weiblichen Identität angeben, sind diese Mädchen laut Möller der Meinung, die Annahme männlicher Verhaltensweisen verschaffe Stuserhöhung. Ursächlich bei diesen, meist allein gewaltausübenden Mädchen ist eine Form "sozialer Desintegration", die in unter-

---

<sup>322</sup> Silkenbeumer 2000, S. 90.

<sup>323</sup> Silkenbeumer 2000, S. 243.

schiedlichen Ausprägungen immer wieder auftaucht: Vernachlässigung seitens der Eltern, negative Schulerfahrungen, unzureichende Wohnverhältnisse u.a.<sup>324</sup>

Immer wieder tauchen in Erklärungsversuchen Ansätze auf, die das Verhalten delinquenter Mädchen als Ergebnis des Emanzipationsprozesses verstehen. Außer acht gelassen werden hier ganz spezifische Problemlagen, die Mädchen dazu bringen, straffällig zu werden. Es ist nicht zu verneinen, daß durch das Aufbrechen von Geschlechterrollen neue Verhaltensmuster für beide Geschlechter offenstehen, so daß Mädchen heute eher in der Lage sind, unabhängig über ihren Weg zu entscheiden, den öffentlichen Raum auch zu dem ihren zu erklären und möglicherweise auch aggressiv auftreten können, doch die Erklärung der Annäherung oder Übernahme männlicher Verhaltensmuster bleibt eindimensional.

Erstaunlich auch die Erkenntnis von Bruhns/Wittmann, daß die gewaltbereiten Mädchen oft in ihren eigenen Beziehungen zum Freund traditionelle Geschlechterrollen reproduzieren: Einige der befragten Mädchen nahmen in ihren Beziehungen eine untergeordnete Rolle ein, die der Dominanz "auf der Straße" in keiner Weise entsprach. Alle Eigenschaften und Ansprüche, die sie für sich im Alltag konstatierten, konnten sie dort meist nicht umsetzen.

Die Reproduktion der Geschlechterrollen trifft auf Mädchen in rechtsextremen Jugendgruppen zu, die sich innerhalb der Gruppe gewaltbereit geben und sich den Jungen gegenüber durch ein offensives Verhalten auszeichnen, sich jedoch in partnerschaftlichen Beziehungen wiederum abwerten und unterdrücken lassen.<sup>325</sup> Ist eine Clique männlich dominiert, wird es um so schwerer, die Auflehnung gegen das Abwerten durchzuhalten. Cliquenordnungen beinhalten z.T. auch sexuelle Verfügbarkeit der weiblichen Mitglieder, Unterordnung und Gehorsam. Überlebensstrategien können hier hilfreich sein, die Unterordnung äußerlich zu erfüllen, aber nicht zu leben. Gerade in Unterschichtsräumen dominieren herkömmliche Rollenzuschreibungen, die eine Hierarchie zwischen männlich und weiblich implizieren. Die hier beteiligten Mädchen haben oft kaum die Möglichkeit, zu entfliehen, neue Entwürfe zu entwickeln und umzusetzen. Möglicherweise ist die Gewaltaffinität einiger Mädchen Resultat dieser Zusammenhänge.

Für Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen, die auch selber Gewalt ausüben, finden sich allerorten in der Literatur Attribute, die offen mit "männlich" konnotiert werden. Von "maskulinem Selbstkonzept" ist die Rede, Orientierung an männlichen Gruppenmitglie-

---

<sup>324</sup> Möller 2001, S. 377.

<sup>325</sup> Lutzebaeck u.a. 1995, S. 111.

dern, Adaption männlicher Verhaltensmuster<sup>326</sup>. Diese Zuschreibungen gehen ganz und gar auf im Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit, der Zuordnung typisch weiblich – typisch männlich. Stereotype werden ungehindert reproduziert – und indem vermutlich von vornherein von einem Abhängigkeitsverhältnis der Mädchen von den Jungs in Gangs ausgegangen wird, ist das Ergebnis der einen oder anderen Studie bereits in Teilen vorweggenommen. Indem der Blickwinkel eingangs bereits reduziert wird, bleibt kein Platz für andere Erkenntnisse.

Bruhns/Wittmann geben Einblick in ihre Haltung gegenüber den bisherigen Erklärungsansätzen in bezug auf gewalttätige Mädchen. Sie betonen, es reiche nicht, Jungen- und Mädchenkriminalität vor dem Hintergrund starrer Geschlechterrollen zu fassen. Vielmehr geht es darum, neue Lebensrealitäten von Mädchen und die damit einhergehenden neuen Herausforderungen, aber auch Konflikte und Belastungen zu untersuchen. Geschlechterrollen dürfen nicht als statisch betrachtet werden und müssen eingebettet werden in gesellschaftliche Zusammenhänge, kulturelle Vorgänge. Bruhns/Wittmann lehnen polarisierende traditionelle Geschlechtskonzepte ab und wollen neue Wege beschreiten: *"Statt dessen gilt es, vorgefaßte Schemata zu verlassen und Gewalttätigkeit angesichts verändertes biographischer Gestaltungsmöglichkeiten und kultureller Weiblichkeitsbilder als eine Handlungsoption unter anderen zu reflektieren."*<sup>327</sup>

Es geht nicht darum, rollenspezifische Belange und Benachteiligungen völlig außer acht zu lassen, sondern sie miteinzubeziehen in die Überlegungen, ebenso wie gesellschaftliche Strukturen, sozioökonomische und psychosoziale Ressourcen. Weibliche Gewalttätigkeit kann nach Bruhns/Wittmann verstanden werden als eine selbstgewählte Handlungsstrategie, die herkömmlichen traditionellen Geschlechterstereotypen widerspricht.

Die Frage ist, wie in der Adoleszenz Geschlechtlichkeit hergestellt wird. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Jugendgruppe hier eine zentrale Rolle spielt, sie kann gleichermaßen als der Ort verstanden werden an dem Geschlecht in Interaktion "ausgehandelt" wird.<sup>328</sup> Auch wenn Partnerschaften innerhalb der Gruppe mehrheitlich abgelehnt werden, gehören Flirts und "Anmachen" zum Alltag der Peers: Der gegengeschlechtliche Part wird benötigt als Bestätigung, Anerkennung. Die Geschlechtsrolle entwickelt sich nicht allein, sie bedarf der Reibungspunkte, der Bestätigung und Ablehnung, um sich zu positionieren.

---

<sup>326</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 31.

<sup>327</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 38f.

<sup>328</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 41.

Die *"Bewerkstelligung von Geschlecht"*<sup>329</sup> findet statt auf der Folie gesellschaftlicher Vorstellungen, in Aushandlung mit der eigenen Identität und der Umwelt. Je nach Herkunft und sozialer Lage wird der Jugendliche zusätzlich in seinen Möglichkeiten, seine geschlechtliche Rolle zu finden, eingeschränkt oder positiv beeinflusst.

Das Geschlecht ist nicht als starres Konstrukt zu verstehen, vielmehr als dynamisches System, bestimmte Geschlechtskonzepte, wie sie in der Jugendphase auftreten, müssen nicht überdauern. Sie können temporärer Ausdruck von *"Protest und Auflehnung gegenüber normativen Zumutungen und Erwartungen"*<sup>330</sup> sein.

Viele Mädchen, die heute glauben, alles erreichen zu können, stoßen irgendwann in ihrer Biographie auf Grenzen. Strukturelle Ungleichheiten, beispielsweise die unterschiedliche Behandlung der beiden Geschlechter in der Schule, die Diskrepanz zwischen dem für gültig erachteten und der Realität führen möglicherweise zu Entwicklungskrisen, die nicht zu bewältigen sind, wenn nicht die nötige Ressourcen vorhanden sind. Entstehen kann auf diese Weise eine abweichende Handlungsorientierung, die Entwicklung von Delinquenz.

Bruhns/Wittmann favorisieren eine Abkehr von sozialisationstheoretischen Ansätzen, die Jugendkriminalität als bloßen Spiegel ungleicher Rollenverteilungen in unserer Gesellschaft sehen. Vielmehr geht die Denkrichtung dahin, *"Delinquenz von Mädchen und Frauen unter der Perspektive von geschlechtsspezifischen Normalisierungs- und Kriminalisierungsprozessen zu analysieren..."*, die *"alltägliche Herstellung asymmetrischer Geschlechterhierarchien und deren Bedeutung für Kriminalität bei Frauen und Männern"*<sup>331</sup> ist zum Gegenstand der Forschung zu machen.

Geschlechtsspezifische Lebenslagen sind ein Baustein in der Entwicklung von Mädchendelinquenz. In der Ausübung von Gewalt findet sich oft die Ablehnung traditioneller Geschlechterrollen und damit der eigenen Abwertung. Die öffentlich propagierte Gleichberechtigung und damit die Möglichkeit gleicher Chancen sowie der Wunsch nach Anerkennung stehen hier im Vordergrund. Auch wenn viele gewaltbereite junge Mädchen und Frauen sich in Partnerschaften am herkömmlichen Rollenmodell orientieren, so werden hier Ambivalenzen klar, die dem Konflikt entspringen, einerseits dem herkömmlichen Rollenbild zu entsprechen und auf der anderen Seite eben genau damit abgewertet zu werden und sich dagegen auflehnen zu wollen. Es ist davon auszugehen, daß viele Mädchen und Frauen

---

<sup>329</sup> Silkenbeumer 2002, S. 59.

<sup>330</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 41.

<sup>331</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 15.

aufgrund neuer Chancen Schwierigkeiten haben, sich in einer klaren Identität zwischen Familie, Kindern und Beruf/Karriere zu verorten und so Unsicherheiten im Selbstkonzept entstehen.

Die gewaltbereiten Mädchen nehmen für sich das Recht auf Gewalttätigkeit in Anspruch und sprechen sich diese Eigenschaft zu, indem sie Gewalt in ihr weibliches, durchsetzungsfähiges Selbstkonzept integrieren, OHNE sie als typisch männliche Verhaltensweise zu bezeichnen und sich als männliche Kopie zu sehen. Für die Mädchen selbst ist die Gewaltausübung ein Teil ihrer Weiblichkeit und keine abgekupferte männliche Stereotype. Sie erweitern demnach das Konstrukt ihrer Weiblichkeit um die Handlungsoption Gewalt. Ihr Verhalten ist Ausdruck und Reaktion auf Krisen und Belastungen, die sich aber aus ihrem individuellen Lebenslauf im Zusammenhang mit geschlechtsbezogenen Schwierigkeiten ergibt. Dies hinterfragt auch Düring: *"Aber ist es wirklich so, daß Mädchen, die den traditionellen weiblichen Weg verlassen, ganz unreflektiert die männlichen Normen übernehmen, oder zeigen sich nicht vielmehr an den Konflikten, die Mädchen erleben, die einen anderen Weg als ihre Mütter einschlagen wollen, die sozialen Wunden dieser Gesellschaft?"*<sup>332</sup>

Viele delinquente Mädchen werden angetrieben vom Wunsch nach Anerkennung und Wertschätzung, die sie im Rahmen ihrer Herkunft z.T. nicht in ausreichender Form erfahren haben – es mangelt an stabilem Selbstwertgefühl. Durch Belastungssituationen, die sie im Alltag begleiten, empfinden sie eine emotionale Gespanntheit, die ihnen oftmals die nötige Gelassenheit nimmt, mit Krisensituationen angemessen umzugehen. Darüber hinaus finden sich zu wenige Möglichkeiten, sich auf legitimen Wege selbst zu behaupten und Bestätigung zu finden. Gewalttätige Mädchen können ein Selbstbild entwickeln, welches zwischen *"externalen Kontrollüberzeugungen und der Scheinkontrolle und Autonomiesicherung über Gewalt"*<sup>333</sup> schwankt.

Unter ihresgleichen finden sie mit dieser Haltung Anerkennung. Während dem Gros der Gesellschaft gewalttätige Mädchen Schwierigkeiten bereiten, die völlig aus einem traditionellen, selbst noch aus einem modernen Weiblichkeitsbild ausbrechen, geben die Jungen, die sich selber in diesem Milieu aufhalten, an, keine Schwierigkeiten mit gewalttätigen Mädchen und Frauen zu haben, vielmehr betrachten sie dies als Form von Gleichberechtigung.

---

<sup>332</sup> Düring 1993, S. 55.

<sup>333</sup> Möller 2001, S. 377.

Eine Abgrenzung von den Jungen erfolgt dergestalt, daß diesen beispielsweise weniger Einfühlungsvermögen zugetraut wird und andere eher "männlich" verortete Verhaltensweisen abgewertet werden<sup>334</sup>, während die Mädchen für sich positiv besetzte "weibliche" Verhaltensweisen in Anspruch nehmen, eher negativ besetzte wie "zickig" aber ablehnen<sup>335</sup>. Andere Mädchen außerhalb der Gruppe werden z.T. abgewertet als ängstlich und schwach, während für sich selbst ein anderes Bild in Anspruch genommen wird. Die Mädchen versuchen, sich im Geschlechterverhältnis zu verorten und eine gleichberechtigte Umgangsweise mit den Jungen zu finden, sich nicht in traditionelle Abhängigkeiten zu begeben, sondern in ihrer Weiblichkeit positiv bestätigt zu werden. Deutlich tritt hervor, daß sie zwar für sich ein anderes als das herkömmliche Frauenbild beanspruchen, dennoch bei Außenstehenden in eben diesen Kategorien arbeiten. Nur positive Eigenschaften integrieren sie in ihre Selbstkonzept, das andere Geschlecht, in diesem Falle die Jungen, wird gerne abgewertet. Die Mädchen beanspruchen für sich verbale Kompetenz und ihren Zusammenhalt untereinander.<sup>336</sup> Auch die Gewaltbereitschaft oder Ausübung körperlicher Gewalt gehört zu dem von ihnen konstruierten Weiblichkeitsbild als *"eine Facette einer durchsetzungsfähigen Weiblichkeit"*, die in der Lage ist, sich gegenüber dem männlichen Part durchzusetzen.<sup>337</sup> Dabei darf ihnen keinesfalls ihre Weiblichkeit abgesprochen werden – sie wollen nicht sein wie die Jungen, sie wollen Mädchen bleiben. Interessanterweise wird den Mädchen in ihrer Selbstdarstellung nicht von den Jungen widersprochen.

Gewalt in Mädchenbiographien kann auch Ausdruck des Aufbegehrens gegen eine vorgegebene Rolle mit braven, sanften Attributen sein. Diese Mädchen entwinden sich dem Herrschaftsanspruch selbst schon der jungen Männer, sie lassen nicht über sich bestimmen und wollen selbst entscheiden. Eine repressive, einschränkende Erziehung, der Mädchen eher als Jungen unterworfen sind, tut ihr übriges.

Die repressive, auch vernachlässigende Erziehung führt nach Böttger eher bei Frauen als bei Männern zu affektiven Gewalthandlungen, Frauen fühlen sich eher unverstanden und ungeliebt und neigen dazu, sich im sozialen Nahraum für psychische Verletzungen zu rächen. Vermutlich ist diese Tatsache darauf zurückzuführen, daß sie ihre vorhandenen Aggressionen leichter im Privaten als in der Öffentlichkeit ausleben können. Viele dieser

---

<sup>334</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 104 f.

<sup>335</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 145.

<sup>336</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 184.

<sup>337</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 186.

Mädchen und auch Frauen haben lange unter einem gewalttätigen Vater oder Partner gelitten oder sind gar vergewaltigt worden. Daraus entsteht in Kombination mit anderen ungünstigen Bedingungen das Bedürfnis, "zurückzuschlagen".<sup>338</sup> Diese unterschiedliche Beschreibung von Mädchen ist sicherlich Ausfluß dessen, daß alle AutorInnen jeweils nur einen bestimmten Kreis von Mädchen befragt haben.

Die Erfahrung der Gewalt im Rahmen des Aufwachsens spielt für die von Böttger befragten (selbst gewalttätigen) Jugendlichen eine zentrale Rolle. Auch für befragte Mädchen war das Erleben der Gewalt mit ausschlaggebend für ihre eigene Entwicklung. Eine Frau erwähnt, das ständige Erleben körperlicher Gewalt in der Familie habe bei ihr zu Abstumpfungsprozessen geführt, die sie fast gleichgültig werden ließen in gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Gleichaltrigen: *"...das tut einem nicht mehr weh, so Schläge tun einem auch gar nicht weh. Ich weiß nicht, wenn man mit Leuten labert, und die wissen viel von einem, und die labern weiter und so, dann – sowas tut weh, dieses Verratenwerden, s halt nur dieses Geistige. Das tut mehr weh, als irgendwelche Schläge."*<sup>339</sup>

Ein anderes Mädchen erzählt, neben dem Erleben von Gewalt wurde sie gezielt von ihrem Vater, der lieber einen Sohn gehabt hätte, zur Ausübung von Gewalt überredet und sozusagen "trainiert".<sup>340</sup>

Nicht selten entsteht auch Gegengewalt, so daß gewaltausübende Eltern von ihren Kindern geschlagen werden, sobald diese körperlich dazu in der Lage sind. Eine zentrale Rolle spielt offensichtlich das subjektive Erleben der Gewalt, nehmen die Kinder die Gewalt ihrer Eltern als gerechtfertigt wahr, besteht ein weniger großes Risiko, daß sie "zurückschlagen", während Kinder, die aus ihrer Sicht ungerechtfertigter Gewalt unterworfen waren, eher zu Rachegefühlen neigen.<sup>341</sup>

Sind insbesondere die Väter den Heranwachsenden körperlich noch immer überlegen, so richtet sich die Gewalt entweder gegen die beteiligte Mutter oder gegen Außenstehende. Eine weitere Interviewte bei Böttger gibt an, ihrem Vater immer unterlegen gewesen zu sein, so schloß sie sich einer gewalttätigen Jugendgruppe an.<sup>342</sup>

Silkenbeumer erwähnt in Zusammenhang mit biographischen Interviews gewaltausübender Jugendlicher, es lasse sich größtenteils nichts verallgemeinern, aber (diese Einschränkung

---

<sup>338</sup> Böttger 1998, S. 335.

<sup>339</sup> Böttger 1998, S. 129.

<sup>340</sup> Böttger 1998, S. 130.

<sup>341</sup> Silkenbeumer 2000, S. 132.

<sup>342</sup> Böttger 1998, S. 137.

machen viele AutorInnen, dies betont ihre Haltung, Gewalt bzw. Kriminalität nicht bestimmten Schichten oder Familiensituationen zuzuordnen, doch meist wird in den Ergebnissen der Befragungen eingeräumt, daß viele Jugendliche aus Gewaltfamilien und schwierigen sozialen Lebenslagen stammen) ein autoritärer Erziehungsstil sei weit verbreitet, ebenso Gewaltausübung jeglicher Form. TäterInnen sind in der Mehrheit Väter bzw. Stiefväter, seltener beide Elternteile, noch seltener die Mutter allein, dann allerdings auch oft mit hohem Maß an Grausamkeit.<sup>343</sup>

Während das Gros der Gesellschaft gewaltausübende Frauen als "unnormale" betrachtet, erleben einige Kinder eine gewalttätige Mutter – für sie Alltag. Der Zusammenhang Frau – Gewalt ist hergestellt. Oft sind es Mütter, die zwar ihren Kindern gegenüber autoritär und gewalttätig auftreten, sich aber ihres eigenen Mannes nicht erwehren können.<sup>344</sup>

Während die gewalttätigen Jungen fast durchweg berichten, nie Frauen/Mädchen zu schlagen (und damit wieder einmal Geschlechterverhältnisse reproduzieren), gaben die Mädchen an, ihre Gewalt sowohl gegen weibliche als auch gegen männliche GegnerInnen zu richten, auch wenn es mehrheitlich Frauen oder Mädchen seien, da viele Jungen oder Männer ihnen eben überlegen sind.<sup>345</sup> Werden Jungen angegriffen, dann meist aufgrund sexistischer Bemerkungen oder Belästigung.<sup>346</sup> Geht es um Kämpfe unter Gruppen, so kämpfen Mädchen gegen Mädchen und Jungs gegen Jungs.<sup>347</sup>

Erlebte Gewalt kann Wut hervorbringen, die möglicherweise lange Jahre kein Ventil findet, sie wird kontrolliert. Bei fortlaufender Provokation oder wiederholter Gewalterfahrung auch von anderer Seite kann sich die Wut Bahn brechen, bei manchen Mädchen in Form eigener Gewaltausübung.<sup>348</sup> Auch massive verbale, verletzendes Angriffe sind mögliche Auslöser von Gewalt, verbale Attacken greifen tiefer, schmerzen mehr als körperliche Übergriffe. Insbesondere eine Verletzung der Familienehre muß verteidigt werden, wobei dies in der Regel eher auf Jungen zutrifft, die sich in der Rolle desjenigen sehen, der die Familienehre wiederherstellen muß, während Mädchen diejenigen sind, die die Ehre nicht beschmutzen sollen.<sup>349</sup>

---

<sup>343</sup> Silkenbeumer 2000, S. 120f.

<sup>344</sup> Silkenbeumer 2000, S. 130.

<sup>345</sup> Böttger 1998, S. 325.

<sup>346</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 257.

<sup>347</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 20.

<sup>348</sup> Silkenbeumer 2000, S. 122.

<sup>349</sup> Silkenbeumer 2000, S. 147.

Massive sexuelle Gewalterfahrungen sind mehrheitlich Mädchen zuzuordnen, ebenso wie Prostitution, beispielsweise, um sich das Geld für benötigte Drogen zu beschaffen. Ebenso zur Finanzierung einer Drogensucht dienen Diebstähle im Rahmen von Beschaffungskriminalität. Im Zusammenhang mit Prostitution erlebten die Mädchen z.T. erneut Gewalt. Die gemachten Erfahrungen spielen auch bei Selbstmordgedanken eine Rolle.<sup>350</sup>

Eine letzte Gruppe von befragten Mädchen berichtete, mit ihren Gewalthandlungen aus der klassischen Frauenrolle ausbrechen zu wollen. So ist es möglich, sich aufdringliche Männer vom Hals zu halten. Sie brechen aus der Passivität aus und gelangen so in die Aktivität, in der sie ihre Geschicke besser alleine lenken können: *"Ich schlucke immer alles...Gewalt macht mich lebendig....aktiv....."*<sup>351</sup>

Möglicherweise haben sie eine Mutter erlebt, die gegen ihren Partner nicht bestehen konnte, dies wollen sich die Mädchen ersparen, während Jungen, die die eigene Mißhandlung ihrer Mutter erlebten, eher einen Beschützerwunsch entwickeln. Auch Gewalt gegen die eigenen Mutter anzuwenden, ist für die meisten männlichen Jugendlichen tabu, selbst wenn sie durch diese mißhandelt wurden. Weibliche Jugendliche ziehen "Rache" ihrer Mutter gegenüber in Betracht.<sup>352</sup>

Insbesondere für die weiblichen Jugendlichen scheint die Mutter bzw. das Verhältnis zur Mutter ein entscheidender Faktor in ihrer Entwicklung zu sein. Bis auf eine Ausnahme geben die Mädchen bei Silkenbeumer an, ein schlechtes Verhältnis zu ihrer Mutter gehabt zu haben. Im wesentlichen zeichnet sich in ihrer Entwicklung ein Gegenentwurf zum Leben der Mutter und auch eine Abgrenzung ab. Sei es, daß von der Mutter gelebte traditionelle Rollenvorstellungen abgelehnt werden, sei es, daß die Hilflosigkeit der eigenen Mutter abschreckte.<sup>353</sup> In ihrer Familie lernten sie bereits, welche Aufgaben einer Frau zugeteilt werden: Sie selbst mußten größtenteils in der Hausarbeit mithelfen und auf kleinere Geschwister aufpassen. Die Mütter waren nicht in der Lage, sich gegenüber ihrem Mann durchzusetzen, sie ließen über sich bestimmen, wurden aber gegenüber den schwächeren Kindern z.T. auch zu Täterinnen.

Leider wird in vielen Biographien eine Reproduktion der Mutterrolle deutlich: die Mädchen üben gegenüber schwächeren oder auch Gleichstarken Gewalt aus, sind aber wehr- und

---

<sup>350</sup> Silkenbeumer 2000, S. 191.

<sup>351</sup> Silkenbeumer 2002, S. 68.

<sup>352</sup> Silkenbeumer 2000, S. 133.

<sup>353</sup> Silkenbeumer 2000, S. 133f.

machtlos gegenüber stärkeren Jungen/Männern, lassen sich in Beziehungen einschüchtern, schlagen und vergewaltigen, lassen sich zu Straftaten überreden - sie sind nicht in der Lage, aus diesem Teufelskreis auszubrechen.<sup>354</sup> Sie fordern in Teilen ihre Rechte ein, setzen diese notfalls mit Gewalt durch, sind aber nicht in der Lage, sich auf ganzer Linie zu behaupten. Sie unterscheidet von ihren Müttern, daß sie nicht auf ganzer Linie hilflos sind. Bestrebungen, einen anderen Weg einzuschlagen, sind in allen Fällen vorhanden, früher Auszug von zu Hause, Anstreben einer Berufstätigkeit.

Die gewaltbereiten Mädchen verteidigen die Anwendung von Gewalt. Wenn Gewalt angewendet wurde, lagen eben gute Gründe vor. Allerdings sind sich die Mädchen nicht ganz einig, welche Gründe ausreichen. Einige, weniger gewaltbereite Mädchen sind gegenüber Provokationen oder Anmachen eher resistent als die gewaltauffälligen Mädchen. Ist für die einen ein Schimpfwort Anlaß zur Prügelei, sind die anderen nur zur Gewaltanwendung bereit, wenn sie sich verteidigen müssen oder die Gruppenehre auf dem Spiel steht. Diese Mädchen sind weniger als offensive Aggressorinnen unterwegs als die anderen, die selbst beginnen, Gewalt anzuwenden.<sup>355</sup> Weitere Motive sind Beleidigungen einer nahe stehenden Person oder die Befürchtung, der Ruf könne beschädigt werden. Trotz ihrer Gewaltneigung haben viele Mädchen ein kritisches Verhältnis und sehen Gewalt keineswegs als legitimes Mittel zur Konfliktlösung an. Sie sind in der Lage zu erkennen, daß die Gewaltausübung möglicherweise langfristig Probleme nach sich ziehen kann. Dies unterscheidet sie von Jungen, die Gewalt in weit größerem Maße legitimieren und bescheinigt Mädchen ein größeres Unrechtsbewußtsein und die Fähigkeit, Konsequenzen zu antizipieren.

Bruhns/Wittmann konstatieren hinter der aggressiven Fassade "*Verletzlichkeit und ein unsicheres Selbstwertgefühl*".<sup>356</sup> Die Anwendung von Gewalt kann Status und Selbstwertgefühl erhöhen, die Mädchen erfahren Anerkennung, die ihnen sonst versagt bleibt. Dies erfahren auch Jungen, doch diese haben in ihrer Biographie vermutlich kaum "geschlechtstypische Abwertungserfahrungen" als Auslöser einer erhöhten Gewaltaffinität vorzuweisen.<sup>357</sup>

In der Gruppe werden die beschriebenen Mädchen weit weniger abgewertet als landläufig angenommen. Sie sind nicht nur Anhängsel, verfügen vielmehr über einen eigenen Status innerhalb der Clique. Sie sind in der Lage, sich gegen männliche Dominanzansprüche, die

---

<sup>354</sup> Silkenbeumer 2000, S. 136f.

<sup>355</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 140.

<sup>356</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 258.

<sup>357</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 259.

sich in sexistischen Bemerkungen ebenso wie in Beschützeransprüchen äußern, verbal zu wehren und so ihre Stellung zu festigen. Die Mädchen sind z.T. wichtige Bestandteile einer Gruppe, wenn es um sog. "Solidaritätsarbeit" geht. Sie bemühen sich um Zusammenhalt, gemeinsame Unternehmungen und fungieren als Ansprechpartnerinnen für Probleme. Die bereits angesprochene höhere Bindungsorientierung der Mädchen zeigt sich auch bei Bruhns/Wittmann: Die enge Verbundenheit und emotionale Unterstützung findet intensive Erwähnung in den Interviews. Auch in heterogen zusammengesetzten Gruppen bilden Mädchen meist Untergruppen, die als besonders positiv herausgehoben werden. Hier wird das Attribut Weiblichkeit zu einem Auswahlkriterium für die Aufnahme in eine bestimmte Gruppe oder einen Gruppenteil. Die besondere Rolle des Mädchenzusammenhaltes untereinander bestätigt sich, da die Mädchen besonders empfindlich auf Vertrauensbrüche in den eigenen Reihen reagieren.

Zu einem hohen Status auch in gleichgeschlechtlichen Gruppen kann darüber hinaus Vertrauenswürdigkeit, Kommunikationsbereitschaft und Kompetenz bei Planungs- und Organisationsaufgaben beitragen. In nicht gewaltbereiten oder sogar gewaltablehnenden gemischtgeschlechtlichen Gruppen zeigte sich jedoch ein eher traditionelles Gruppenbild: Die Mädchen orientieren sich hier stärker an den Jungen, nehmen deren Beschützerrolle an und befinden sich innerhalb der Gruppe kaum auf statushöheren Positionen. Dennoch sind sie anerkannte Mitglieder der Gruppen, in denen kommunikative Kompetenzen und Vertrauenswürdigkeit als positive Eigenschaften gelten.<sup>358</sup> Jungen agieren in diesen Zusammenhängen als Beschützer, die "ihre Frauen" nötigenfalls mit Gewalt verteidigen, auf der anderen Seite aber ebenso gegenüber Mädchen in Form von sexueller Belästigung oder Unterdrückung auftreten. Sie lehnen gewaltausübende Mädchen ab, da dies eine Einschränkung ihrer Beschützerrolle bedeuten würde. Mädchen, die ihre Streitigkeiten selbst regeln wollen, werden ungern gesehen.<sup>359</sup>

Statushohe Gruppenmitglieder können den Gewaltkurs maßgeblich lenken und beeinflussen, indem sie selber kontinuierlich an gewalttätigen Auseinandersetzungen beteiligt sind und so eine gewaltbereite Gruppenklima fördern. Sie verstärken gewaltaffine Tendenzen und verlangen körperliche Durchsetzungsfähigkeit von den Gruppenmitgliedern.<sup>360</sup>

---

<sup>358</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 217.

<sup>359</sup> Silkenbeumer 2000, S. 96f.

<sup>360</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 263.

Aggressivität und Körperkraft sind in gewaltbereiten Gruppen Möglichkeiten, Status zu erlangen, so daß über die Ausübung von Gewalt leider auch Achtung erreicht werden kann und soll. Wer am meisten andere verprügelt hat, gilt als höhergestellt. Auch Respekt wird erlangt und eine Art Immunität gegen die Gewalt anderer angenommen: Man bzw. Frau will sich die Gewalt anderer vom Leibe halten.

Die Unterstützung, die diese Mädchen bei ihren Peers erfahren, verstärkte leider die positive Haltung zur Gewalt, die sich auch durch ihre belastende Herkunft entwickelt hat. Ebenso fordern diese Mädchen in Krisensituationen ihr Recht, wollen aufbegehren, sich nicht kleinmachen lassen.<sup>361</sup> Zorn und Wut, aber auch Ängstlichkeit begleiten viele der Mädchen ihr Leben lang aufgrund ihrer Vergangenheit.

Ist die gewaltbereite Gruppe sozial relativ isoliert, besteht die Gefahr, daß sich deviante Verhaltensweisen festigen, da niemand von außen korrigieren kann und sich auf diese Weise sozial erwünschte Verhaltensweisen festigen könnten.<sup>362</sup>

Für die amerikanische Gang-Kultur, die nicht auf unsere Gesellschaft übertragbar ist, sind doch ähnliche Lebenshintergründe der Mädchen zu erkennen: aussichtslose Zukunft, Gewaltklima zu Hause und auf der Straße, Mißbrauchserfahrungen. Die Gang dient als Ersatzfamilie, die Schutz bietet, soziale Unterstützung und ein Zugehörigkeitsgefühl. Die Mädchengangs sind in sich ähnlich strukturiert wie die Jungengangs, doch ihnen in der Hierarchie nachgeordnet. Gesellschaftliche Machtverhältnisse werden gespiegelt und reproduziert. Die Mädchen dienen nicht selten als Sexualobjekte, über die frei verfügt werden kann. In der Regel handelt es sich bei den beschriebenen Mädchen um afro-amerikanische Mädchen mit rassen- und klassenbedingter Minderheitenzugehörigkeit, die in sehr viel höherem Maße an Gewaltdelikten beteiligt sind als weiße. Normalerweise als "unweiblich" geltende Verhaltensweisen gelten in den Mädchengangs als unerlässlich: Gewaltbereitschaft, Mut, sich körperlich auseinanderzusetzen und diesem nicht aus dem Wege zu gehen sind Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in einer solchen Gruppe. Die Menge der Kämpfe ist ein Indiz für den Status eines Mädchens. Der sog. "bad-girl"-Entwurf dieser Mädchen impliziert eine spezifische Form der Weiblichkeit, die in ihren Alltag paßt. Sie passen sich ihrer Umgebung an, die von Gangstreitigkeiten um Reviere geprägt ist und bilden innerhalb dieser Lebenswelt nicht zwingend eine Abweichung. Sie sind sich ihrer

---

<sup>361</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 220.

<sup>362</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 265.

Weiblichkeit bewußt und möchten diese nicht abgesprochen bekommen, sie wollen keinesfalls wie Jungs sein.<sup>363</sup>

Das Besondere der gewaltbereiten Mädchengruppen offenbart sich auch darin, daß hier das Angebot gemacht wird, eine weibliche Rolle zu leben, die von den Vorstellungen der Eltern und auch der restlichen Gesellschaft abweicht – und für das Ausfüllen dieser Rolle seitens der peers eine wohlthuende Anerkennung zu bekommen.

In gemischtgeschlechtlichen Gruppen erlangen sie Anerkennung auch von den männlichen Jugendlichen. Die Selbständigkeit, die ihnen zu Hause nicht zugestanden wird, darf hier gelebt werden und findet positive Bestätigung.<sup>364</sup> Ob diese Anerkennung und selbsterfahrene Unabhängigkeit permanent ist, zeigt sich dann, wenn Cliques auseinandergehen oder Paarbeziehungen eingegangen werden, in denen viele Mädchen erfahren, daß sie nicht mehr in der Form als eigenständige, unabhängige Person gelten.

Die Clique bietet besonders für Mädchen mit schwierigem Elternhaus Möglichkeiten, sich dem Zuhause zu entziehen. Kennzeichnend für den Anschluß an die Gruppe ist nicht zwingend deren Gewaltaffinität, sondern vielmehr die Suche nach Geborgenheit und Anerkennung, sich einen Stellenwert zu ergattern, den man so in der Familie nicht hat. Gruppendruck und Zusammenhalt führen z.T. dazu, daß sich die Mädchen an kriminellen Handlungen beteiligen.<sup>365</sup>

Die Gruppe verstärkt die Haltung zur Gewalt, indem sie positiv reagiert und ermutigt.<sup>366</sup> Sie kann auch einer bisher latent vorhandenen Gewaltbereitschaft Raum geben, indem gewalttätige Auseinandersetzungen zur Tagesordnung gehören und durchweg positiv bewertet werden.<sup>367</sup>

Im Ausblick auf das "Erwachsenwerden", also den tatsächlichen Übergang in die Welt der "Großen" zeigt sich, daß im Zusammenhang mit dem Schulabschluß und dem Beginn einer Ausbildung, eventuell mit dem Auszug aus dem Elternhaus oftmals eine Cliquenauflösung einher geht – die Prioritäten ändern sich, Orientierungen sind andere, neue Lebensaufgaben stehen bevor, so daß die bisher bestehende Gruppe möglicherweise ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen kann, denn sie muß sich an eine neue Situation anpassen. Auch die Gewaltbe-

---

<sup>363</sup> Messerschmidt 1997, S. 22.

<sup>364</sup> Möller 2001, S. 281 f.

<sup>365</sup> Silkenbeumer 2000, S. 158.

<sup>366</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 273.

<sup>367</sup> Möller 2001, S. 43.

reitschaft kann im Zuge dieser Veränderungen sinken, da andere Aufgaben mehr Raum einnehmen.<sup>368</sup>

Auch wenn Bruhns/Wittmann das Schichtmodell ablehnen, erwähnen sie, daß die Mädchen aus den gewaltauffälligen Jugendgruppen eher in *"problembelasteten Familien leben, daß sie ein niedrigeres Bildungsniveau und mehr Mißerfolge in ihrer Schullaufbahn haben."*<sup>369</sup> König untermauert diese Erkenntnisse in seinem Bericht über junge Frauen im Strafvollzug. Fast alle weisen schwierige Familienverhältnisse vor, Sucht-Problematiken der Eltern spielen eine Rolle neben finanziell knapp bemessenen Möglichkeiten, Gewalt, Kränkung, Mißbrauch, Vernachlässigung. Für die inhaftierten Mädchen gilt nach König, daß sie einen langen kriminellen Weg zurückgelegt haben, der bei Diebstählen begann und meist Gelegenheitsprostitution und eine spätere Drogenabhängigkeit einschließt.<sup>370</sup> Die Delikte reichen von Diebstählen über Raub, Vergehen gegen das BtmG bis hin zu Mord.<sup>371</sup>

Demgegenüber stammen weniger gewaltbereite Mädchen aus Familien, die in größerer Harmonie leben und mehr gemeinsam unternehmen. Hier liegt die Vermutung nahe, daß mehr Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern stattfindet und dies zu einem konstruktiveren Umgang miteinander führt. Das Bildungsniveau der Gruppenmitglieder unterscheidet sich signifikant von den gewaltbereiten Jugendlichen. Trotz dieser Auffälligkeiten gibt es eben auch Jugendliche aus belasteten Verhältnissen, die Gewalt ablehnen wie umgekehrt. Oft zählte die Unterstützung des sozialen Netzes viel, um junge Mädchen in krisenhaften Lebenssituationen wieder aufzubauen und eine gewalttätige oder anderweitig kriminelle Karriere zu verhindern. Kennzeichnend für die Mädchen aus den gewaltbereiten Gruppen waren biographische Details wie sexuelle Gewalt, Trennung der Eltern, Alkoholismus und/oder Eltern, Arbeitslosigkeit der Eltern, heftige Konflikte insbesondere in Stiefelternkonstellationen, eigene Arbeitslosigkeit sowie Schwierigkeiten bei der Ausbildungsplatzsuche. Problematische Erziehungsstile, schlechte ökonomische Verhältnisse und schulische Probleme sind Teile ihres Alltags.

---

<sup>368</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 207.

<sup>369</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 146.

<sup>370</sup> König 2002, S. 87.

<sup>371</sup> Von 22 inhaftierten Frauen auf der Jugendstation der JVA Vechta wurde eine wegen Mordes, zwei wegen versuchten Mordes verurteilt, die Mehrheit beging Diebstahl, Einbruchdiebstahl oder Raub.

Die Biographien der straffälligen Mädchen unterscheiden sich nicht immer grundlegend von denen der "Normalen", es gibt ausreichend Parallelen gerade in Bezug auf geschlechtsspezifische Konflikte, doch bei den "abweichenden" Mädchen kumulieren diese leider meist mit deprivierenden und restriktiven Sozialisationserfahrungen, die wiederum nicht selten mit Schichtzugehörigkeit einhergehen und besondere familiäre und schulische Belastungen mit sich bringen.<sup>372</sup>

Auch wenn Bruhns/Wittmann immer wieder insistieren, daß nicht allein Schichtzugehörigkeit eine Straffälligkeit hervorbringt, haben sie hier gezeigt, daß das soziale Milieu *ein* Baustein sein kann im multifaktoriellen Bedingungsgefüge der Entwicklung von Mädchendinguenz. Neben dem situativen Kontext spielen sozialstrukturelle Benachteiligungen, familiäre Probleme, Abwertungs- und Gewalterfahrungen und gewaltorientierte Gruppenzusammenhänge eine Rolle.

Besonders für junge Mädchen mit einer langjährigen Cliquenerfahrung bestätigt sich dies noch einmal: Diese stammen oft aus Wohnghettos in sozialen Brennpunkten, sind elterlicher Fürsorge eher in Form von Vernachlässigung ausgesetzt und werden früh "durch die Straße" erzogen. Die Cliquenkarriere beginnt bereits mit zehn oder zwölf Jahren, eine kindgerechte Infrastruktur im Wohnumfeld ist nicht vorhanden.

Ein eher gleichgültiger Erziehungsstil, der von wenig Interesse der Eltern an ihren Kindern geprägt ist, kann Provokationen der Kinder gegenüber den Eltern hervorbringen, um Aufmerksamkeit zu erlangen.<sup>373</sup> *Keine* der Jugendlichen aus den Interviews bei Silkenbeumer schilderte eine positive Beziehung der Eltern untereinander.<sup>374</sup>

Die Kinder fühlen sich nicht aufgehoben, nicht geborgen, wissen nicht, an wem sie sich festhalten können. Sie fühlen sich in ihrer Ganzheit nicht akzeptiert. Die provozierte Aufmerksamkeit kann sich allerdings durch die Eltern auch in Gewalt äußern.

Für den schulischen Bereich zeigen sich ähnliche Zusammenhänge: Schülerinnen, die Gewalt ausüben oder eine Gewaltaffinität vorweisen, sind insgesamt eher negativ auffällig im Unterricht, wiederholen häufiger eine Klasse oder zeigen schlechte Leistungen. Sie haben mit rigiden Methoden der Lehrkräfte zu kämpfen und fühlen sich etikettiert und ausgeschlossen. (Ob dies nicht für männliche Jugendliche ähnlich ist, wird hier nicht deutlich.)

---

<sup>372</sup> Ziehlke 1993, S. 199.

<sup>373</sup> Bruhns/Wittmann 2002, S. 273.

<sup>374</sup> Silkenbeumer 2000, S. 140.

Die "Täterinnen" gaben im Vergleich zu den "Nichttäterinnen" an, zu Hause ein negatives Erziehungsklima zu empfinden, Gewalt oder rigide Strafen zu erleben. Es entsteht ein Kontext von familialem Klima, Wertklima der Freundesgruppe und eigener physischer Gewaltausübung.<sup>375</sup>

Die Bausteine Herkunft, Geschlecht und situatives Handeln bilden ein komplexes Bedingungsgefüge, welches eine Gewalaffinität und eventuelle Gewaltausübung möglich macht, doch nicht zwingend nach sich zieht. Es gibt Übereinstimmungen unter Frauen, die bspw. sexuelle Gewalt erfahren haben, aber mit anderen Frauen nichts gemein haben. Die Frauen unter sich differieren stark, und Faktoren wie Alter, Ethnie, Schicht, Familienkonstellationen sind zu berücksichtigen. Für Mädchen wie für Frauen erfordert der Zwang nach individuellen Lebensläufen Handlungskompetenz. Das subjektive Potential kann über Hauptgewinn oder Niete entscheiden, Selbstkonzept, Bedürfnisse und Ängste, soziale Gestaltungs- und Verhandlungskompetenzen beeinflussen diesen Prozeß.<sup>376</sup> Das situative Handeln macht letztendlich den Unterschied.

Gipser verwirft die Hypothese, Mädchen aus unteren sozialen Schichten seien eher kriminalitätsbelastet als solche aus Mittel- oder Oberschicht. Nach ihren Beobachtungen trifft dies nicht zu. Für die Erklärung von Mädchendelinquenz lassen sich hier nur sehr begrenzt Erkenntnisse erzielen. Die starke Bindung der Delinquenzentwicklung an die Rollenleitbilder erscheint zudem nicht mehr zeitgemäß. Zudem scheint es zwar plausibel, daß ein Großteil aller Jugendlichen einmal gegen Gesetze verstößt, doch viele werden nicht einmal polizeibekannt oder die Verfahren werden von Staatsanwaltschaft oder RichterIn eingestellt. Leider bestätigt sich jedoch für Wiederholungstäter und für Gewalttäterinnen oft wieder der Einfluß der Herkunft.

Zusammenfassend lassen sich eine Reihe von Unterschieden feststellen, die speziell für Mädchen Beweggründe sind, delinquent zu werden, gewalttätig zu werden. Für den Bereich des Diebstahles sind keine weiteren Erkenntnisse zu erlangen als die von Gipser, die den Druck des Schönheitszwanges für Mädchen betont. Doch insbesondere Markenkleidung gilt heute für beide Geschlechter auf dem Schulhof und in der Freizeit viel. Sich auf illegalem Wege Geld, technische Errungenschaften oder aktuelle Klamotten zu verschaffen, kann als Ausdruck mangelnder finanzieller Ressourcen insbesondere in unteren sozialen Schichten

---

<sup>375</sup> Popp 2001, S. 13.

<sup>376</sup> Bilden 1991, S. 300.

ten verstanden werden. Jungen legen ihr Augenmerk vermutlich eher auf neueste Computerspiele, Mädchen vielleicht auf Kosmetik. Das sog. "Abziehdelikt" ist nirgends Gegenstand der Forschung.

Spezifische Problemlagen von Mädchen auch im Kontext von gesellschaftlichen Geschlechtersystemen wurden in der Betrachtung gewaltaffiner Mädchen deutlich. Neben den im Kapitel "abweichendes Verhalten" Faktoren wie Schicht, Elternhaus, Gewalt in der Familie, Schulauffälligkeiten sind es ganz bestimmte Einflüsse auf das heutige Mädchendasein, die das Risiko von Devianz erhöhen. Ein Bereich berührt hier eine jahrelange Opferrolle im Zusammenhang mit Gewalt oder auch Mißbrauchserfahrungen. Eine Mutter, die sich nicht wehrte oder zusah, die nicht aus traditionellen Rollenkorsetten auszubrechen versuchte oder es nicht vermochte, die Doppelorientierung von Frauen heute, auf die die Mädchen kaum vorbereitet werden. Aufgrund der Folie dieser genannten wie auch weiterer Schwierigkeiten konstruieren die Mädchen ihren eigenen Weiblichkeitsentwurf, der Gewaltbereitschaft und Ausübung beinhaltet, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung demonstrieren soll.

Die Delinquenz kann als Ausdruck spezifischer Belastungen gesehen werden, die aus Lebenssituationen, Lebensperspektiven, benachteiligenden Entwicklungen eines Mädchens resultieren. Die Ursachenforschung muß diese Multidimensionalität berücksichtigen und geschlechterdifferenziert biopsychosoziale Bedingungen hinterfragen. Gesellschaftlich und sozial bedingte Benachteiligungen sind mit spezifisch weiblichen Strukturen zu verknüpfen.

In der Gewaltanwendung sind Mädchen in der Regel sanfter (wenn dieser Begriff in diesem Zusammenhang nicht etwas unpassend wirkt...), benutzen keine Waffen und versuchen eher, verbal zu einer Einigung kommen. Sie entwickeln eher Mitleid mit ihrem Opfer und legitimieren Gewalt als Konfliktlösungsmittel weniger als Jungen. Dies läßt auf die offensichtlich vorhandenen größeren kommunikativen und sozialen Kompetenzen schließen, die ihnen als Mädchen eher anezogen wurden als den Jungen. Diese Kompetenzen bieten eine hervorragende Arbeitsgrundlage in der Sozialen Arbeit mit den Mädchen.

Manche Mädchen wollen unverletzbar sein, nicht als Objekt sexueller Begierde dienen, nicht aufgrund ihres Geschlechtes abgewertet werden und nicht nur aufgrund ihres Geschlechtes anerkannt werden. Sie versuchen demonstrativ, gängige Rollenerwartungen mit den Füßen zu treten. Sollte man vermuten, daß die gewaltausübenden Mädchen über hohes Selbstbewußtsein verfügen und in allen Lebenslagen "ihre Frau" stehen können: weit ge-

fehlt. Trotz früher Autonomiebestrebungen bei fast allen befragten Mädchen, früher Auszug von zu Hause, frühe Ablösung von der Familie hin zu den Peers beobachteten leider alle AutorInnen, daß die Mädchen in ihren eigenen Liebesbeziehungen oft wieder einmal sang- und klanglos untergingen. Auch läßt sich feststellen, daß die Mädchen mit zunehmendem Alter äußerlich "weiblicher" werden und "nichtweibliches" Verhalten abwerten, sie sagen "Jetzt muß ich zur Frau" werden, was auch immer das für sie bedeutet.<sup>377</sup> An dieser Stelle zeigen sich nicht die von Düring herausgearbeiteten Ergebnisse, daß für Mädchen mit dem Eintritt in die Pubertät ein Rückzug in die Passivität, ein Zwang zur Ausfüllung der Frauenrolle stattfindet, vielmehr vollzieht sich dieser Bruch beim Übergang in das Erwachsenenalter, welches den Mädchen aus eigener Sicht nicht mehr die Freiheiten gestattet, die sie sich während ihrer Jugend genommen haben.

Mädchen müssen sie sich nicht ständig selbst und anderen beweisen, sie stellen sich nicht wie die Jungen ständig die Macht-, Darstellungs- und Selbstdarstellungsfrage. Der "Kick" an der Gewalt wird von fast keinem Mädchen berichtet.

Eßstörungen, Schul- und Gesundheitsprobleme, Drogenkonsum, Prostitution, ungewollte Schwangerschaften begleiten nicht selten die Multiproblemmkonstellationen der beschriebenen Mädchen - wer glaubt, die nach außen gerichteten Aggressionen heben die nach innen gerichteten Störungen auf, der irrt. "Selbstverletzung, Selbstmordversuch, ...Eßstörungen" offenbarten sich in den Interviews.<sup>378</sup> Dies ist im Rahmen pädagogischer Arbeit zu berücksichtigen.

So ist also Delinquenz von Mädchen und Jungen auseinanderzuhalten, es gibt keine geschlechtsneutrale Delinquenz. Gleiche Delikte lassen nicht auf gleiche Ursachen Beweggründe schließen. Schichtspezifische Bedingungen, mithin sozialisatorische und gesellschaftliche Desintegration mögen beide Geschlechter betreffen und Delinquenzrisiken erhöhen, doch im Detail zeigen sich gravierende Unterschiede. Dies soll Einzug halten in die pädagogische Arbeit mit den Delinquentinnen, die vor allem dann Relevanz erhält, wenn es um kontinuierliche Verläufe geht, die meist Problemlagen auf unterschiedlichen Ebenen implizieren.

Doch zunächst erfolgt ein Exkurs auf die rechtliche Ebene, der den Übergang herstellt zur Ausgestaltung ambulanter Maßnahmen mit straffälligen Mädchen. Die Kenntnis relevanter Stellen des Jugendgerichtsgesetzes gehört zu den Voraussetzungen.

---

<sup>377</sup> Silkenbeumer 2002, S. 72.

<sup>378</sup> Silkenbeumer 2002, S. 70, vgl. auch König 2002, S. 91.

## 5 Reaktionsformen auf Delinquenz bei Mädchen

Ich möchte, ohne mich auf der rechtlichen Ebene zu verlieren, kurz die relevanten ambulanten Maßnahmen des Jugendgerichtsgesetzes skizzieren. Die Verknüpfung der Maßnahmen mit der pädagogischen Praxis erfolgt im nächsten Kapitel.

### 5.1 Die Folgen einer Jugendstraftat

Das Jugendstrafrecht versteht sich als Maßnahmenkatalog, durch den die Delinquentin<sup>379</sup> "jugendadäquat `angepackt`" wird - die Täterin, nicht die Tat steht im Mittelpunkt, erzieherische Einwirkung auf die Delinquentin zum Zwecke der künftigen Straffreiheit ist erwünscht - herkömmlich fällt immer wieder der Begriff des "Erziehungsstrafrechts"<sup>380</sup> (den Ostendorf zum jugendadäquaten Präventionsstrafrecht umformuliert bzw. gedanklich umdeutet<sup>381</sup>) in Abgrenzung zum Vergeltungsstrafrecht für Erwachsene. Die Legalbewährung dient als Ziel, nicht Generalprävention oder gar Schuldvergeltung, sondern individualpräventive Gesichtspunkte stehen im Mittelpunkt. Der erzieherische Gedanke kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß für die Jugendliche jede als Reaktion auf ein Vergehen verhängte Maßnahme als Strafe empfunden wird.

§ 5 JGG führt die Sanktionsmöglichkeiten bezüglich einer Jugendstraftat auf. Dazu gehören Erziehungsmaßregeln, Zuchtmittel oder Jugendstrafe. Zuchtmittel oder Jugendstrafe sind dann zu erwägen, wenn Erziehungsmaßregeln nicht ausreichen. Bei der Urteilsfindung ist diejenige Maßnahme auszuwählen, die *"bei gleicher Tauglichkeit und gleichem Wirkungsgrad...nicht so sehr in die Rechte des/der Verurteilten eingreift, weniger Interesseneinbuße bedeutet."*<sup>382</sup>

Ich beziehe mich im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit im Folgenden lediglich auf die ambulanten Maßnahmen des JGG, zudem diese den größten Anteil an den im Rahmen von Jugendstraftaten verhängen Maßnahmen haben.<sup>383</sup> Ich sehe es nicht als Teil dieser Ar-

---

<sup>379</sup> Ich benutze von nun an lediglich die weibliche Form, das Gesetz unterscheidet hier zwar nicht, doch die Arbeit befaßt sich ja bereits seit dem letzten Kapitel vorrangig mit den Mädchen.

<sup>380</sup> Ostendorf 2000, Grdl. zu §§ 1-2, Rn. 4.

<sup>381</sup> Ostendorf 2000, Grdl. Zu §§ 1-2, Rn. 4.

<sup>382</sup> Ostendorf 2000, § 5, Rn. 21.

<sup>383</sup> Statistisches Jahrbuch 2002, S. 354.

beit an, über Sinn oder Unsinn des JGG bzw. einzelner Maßnahmen des Jugendstrafrechts nachzusinnen, vielmehr geht es darum, die möglichen Sanktionsformen kurz vorzustellen, um im letzten Teil der Arbeit auszuführen, ob und wie im vorhandenen rechtlichen Rahmen auf jugendliche Delinquentinnen eingewirkt werden kann.

## 5.2 Erziehungsmaßregeln

Erziehungsmaßregeln (EMR) sind nach § 9 ff. Weisungen oder *"die Anordnung, Hilfe zur Erziehung im Sinne des § 12 in Anspruch zu nehmen"*.

Die EMR verstehen sich *"als jugendadäquate Sanktionierung...auf der ersten Stufe der Sanktionenfolge"*<sup>384</sup>. Gemäß dem Erziehungsgedanken des JGG soll die Erziehung gefördert und gesichert, nicht Repression verübt werden.

Spezifische Voraussetzungen bringen die EMR zur Anwendung: Die Verantwortlichkeit für die Tat muß gegeben sein, ebenso wie alle anderen Straftat- und Strafverfolgungsvoraussetzungen.<sup>385</sup>

Die Verfehlung wird als Anlaß betrachtet, darüber nachzudenken, wie auf dieselbe zu reagieren ist (Anlaßtat). Die EMR nehmen Bezug auf die Jugendlichen, nicht auf die Straftat.

In der Verfehlung kommt ein Erziehungsmangel zum Ausdruck, der zu beseitigen ist und die Mithilfe der Jugendlichen erfordert: *Erziehungswilligkeit* und *Erziehungsfähigkeit* müssen vorliegen. Bei Böhm fällt der Begriff der Straftat als Symptom der *Erziehungsbedürftigkeit*<sup>386</sup>, ebenso lassen sich die Begriffe zusammenfassen zur *Erziehungsbereitschaft*.

Die Erteilung von EMR setzt eine Rückfallgefahr voraus, andernfalls müsse das Verfahren eingestellt werden.<sup>387</sup> Ist vorauszusehen, daß eine erzieherische Einflußnahme durch eine Weisung nicht zu erreichen ist, darf eine solche nicht ausgesprochen werden. Der Entwicklungsstand und die Wertvorstellungen der Jugendlichen sind zu berücksichtigen, das Alter gibt hier nur Näherungsmöglichkeiten.<sup>388</sup>

Auf der anderen Seite müssen nach § 5 Abs. 2 die EMR "ausreichen", andernfalls sieht das Gesetz vor, Zuchtmittel oder Jugendstrafe anzuwenden.

---

<sup>384</sup> Ostendorf 2000, Grdl. Zu §§ 9-12, Rn. 4.

<sup>385</sup> Ostendorf 2000, § 9, Rn. 5.

<sup>386</sup> Böhm 1997, zitiert nach Frey u.a., S. 23.

<sup>387</sup> Ostendorf 2000, § 9, Rn. 7.

<sup>388</sup> Eisenberg 2000, § 10, Rn. 3 ff.

Die Formulierung "ausreichen" prädestiniert die EMR *nicht* als "Einstiegssanktion" für Ersttäterinnen, vielmehr ist grundsätzlich die geeignete und notwendige Reaktion aus der Palette des JGG auf ein Fehlverhalten abzuwägen und zu verhängen, dies kann bei Ersttäterinnen sowohl eine EMR wie auch ein Zuchtmittel oder gar Jugendstrafe bedeuten.

Die Verurteilung zu EMR zieht einen Eintrag in das Erziehungsregister gemäß § 60 Abs. 1 Nr. 2 BZRG nach sich.

### 5.2.1 Weisungen

Weisungen sind systematisch den Erziehungsmaßregeln im 2. Abschnitt des 2. Teils des JGG zuzuordnen. In Abgrenzung zu den Auflagen, die Bezug auf das begangene Unrecht nehmen, sind Weisungen nach § 10 als Gebote und Verbote zur Regelung der Lebensführung der betroffenen Jugendlichen zu verstehen.

§ 10 enthält einen offenen Katalog an Weisungen, die der Jugendrichter/die Jugendrichterin der Delinquentin auferlegen kann. Die Zweckmäßigkeit und Eignung der Weisung ist durch den Richter/die Richterin im Vorfeld zu prüfen. Sollte die adäquate Weisung nicht im Katalog vorgegeben sein, so bietet der offene Katalog die Möglichkeit anderer Sanktionen oder die Kombination mehrerer Maßnahmen.

Die Bestimmtheit der Weisung ist zu beachten, d.h. Inhalte und Erfüllung müssen der Verurteilten klar sein und in verständlicher Weise formuliert werden.<sup>389</sup> Ebenso sind die psychischen und physischen Möglichkeiten der Beschuldigten auszuloten und nicht zu überschreiten.<sup>390</sup>

Konfliktpotential birgt die Verfassungskonformität einiger Weisungen. Beispielsweise bereitet es Schwierigkeiten, einer Jugendlichen einen bestimmten Arbeitsplatz aufzunötigen, hier entstehen Konflikte mit Art. 12 Abs. 1 GG.

Weiterhin problematisch sind Weisungen, die die Rechte der Art. 4, 5, 9 GG berühren oder gar beschränken.

Die Einschränkung des Erziehungsrechtes der Eltern durch Weisungen gerät in Konflikt mit Art. 6 GG, lediglich bei nachweisbarem Versagen der Eltern ist das Erteilen einer Weisung völlig unproblematisch, in diesem Fall darf das Gericht auch gegen den Willen der Eltern Weisungen verhängen. In anderen Fällen ist die Einwilligung der Eltern einzuholen.<sup>391</sup> Eine

---

<sup>389</sup> Ostendorf 2000, § 10, Rn. 2.

<sup>390</sup> Eisenberg 2000, § 10, Rn. 14.

<sup>391</sup> Eisenberg 2000, § 10, Rn. 12.

bereits im Vorwege angestrebte Zusammenarbeit mit den Eltern erleichtert den Verfahrensweg und die Überprüfbarkeit von Weisungen, beispielsweise bei Weisungen, die sich auf den Aufenthaltsort beziehen. Generell ist die Verhängung dieser Sanktion problematisch ob ihrer schwierigen Beaufsichtigung. Die Ernsthaftigkeit der Weisung zu erfassen geht der Jugendlichen möglicherweise ab.

"Sinnvoll und einleuchtend"<sup>392</sup> wirkt ein offensichtlicher Bezug zur Tat, so daß die Verurteilte einen Zusammenhang herstellen kann. Die Delinquentin sollte die EMR annehmen, stößt die Sanktion auf Widerstand, so wird sie kaum ihren Zweck erreichen<sup>393</sup>, die Verurteilte sollte den Sinn der betreffenden Weisung sehen und erfassen, warum diese zu befolgen ist. Anerkennung und Lob verstärken erwünschtes Verhalten, so ist im Umgang mit der Jugendlichen auch dies zu beachten. Wird die Aufmerksamkeit immer wieder auf die Tat gelenkt, so besteht durch eine negative Verstärkung die Gefahr des Rückfalls.<sup>394</sup>

Wie alle staatlichen Eingriffe in die Rechte von BürgerInnen muß die Weisung in einem angemessenen Verhältnis zur Straftat stehen.<sup>395</sup>

Die erzieherische Zielsetzung verbietet vergeltende oder repressive Maßnahmen, auch wenn durch den Verurteilten die Weisung immer als "Strafe" bzw. negative Sanktionierung aufgefaßt wird<sup>396</sup>.

Die Weisungen sind gemäß § 38 Abs. 2, 3 durchzuführen und zu überwachen von der Jugendgerichtshilfe, die bereits während des gesamten Verfahrens beteiligt werden muß (§ 38 Abs. 3 JGG). Vollstreckungsleiter/in ist der/die Jugendrichter/in nach § 82 Abs. 1.

#### 5.2.1.1 § 10 Abs. 1 Nr. 4 Arbeitsleistungen

Arbeitsleistungen können Leistungen in sozialen und handwerklichen Betrieben oder Projekten sein. Die Arbeitsweisung ist nur dann zulässig, wenn es um die Einstellung der Jugendlichen zur Arbeit geht, nicht aber um eine Unrechtsverdeutlichungsfunktion, da diese dem Zuchtmittel vorbehalten ist.<sup>397</sup>

In der Praxis werden Arbeitsweisungen nicht selten als Zuchtmittel umgedeutet, indem der Arbeit eine Sühne- und Wiedergutmachungsfunktion zugeschrieben wird. Darüber hinaus

---

<sup>392</sup> ebd., § 10, Rn. 5.

<sup>393</sup> Ostendorf 2000, § 10, Rn. 7.

<sup>394</sup> Eisenberg 2000, § 10, Rn. 5.

<sup>395</sup> Ostendorf 2000, § 10, Rn. 7.

<sup>396</sup> Eisenberg 2000, § 10, Rn. 6.

<sup>397</sup> Albrecht, S. 146.

werden soziale Lernprozesse durch die Erfüllung der Arbeitsleistungen angeführt: "*Anstelle der legitimen Zweckbestimmung des Legalverhaltens wird eine umfassende Einwirkung auf den Entwicklungsprozeß des Beschuldigten intendiert, die sich aber nicht mittels der Durchsetzung des staatlichen Strafanspruchs legitimieren läßt.*"<sup>398</sup>

#### 5.2.1.2 § 10 Abs. 1 Nr. 5 Betreuungsweisung

Die Betreuungsweisung hielt erst mit dem 1. JGGÄndG 1990 Einzug in das JGG, ebenso wie der Soziale Trainingskurs und der Täter-Opfer-Ausgleich. Anders als ein/e Bewährungshelfer/in kann eine Betreuungshelfer/in zwar beraten und anregen, aber keine Leitungsfunktion erfüllen. Die Jugendliche erhält wegweisende und soziale Hilfe sowie individuelle Betreuung.<sup>399</sup>

#### 5.2.1.3 § 10 Abs. 1 Nr. 6 Sozialer Trainingskurs

Der STK ist nicht zu verwechseln mit "Sozialer Gruppenarbeit" nach § 29 SGB VIII, die Soziale Gruppenarbeit ist als Methode jedoch nicht auszuschließen, die Ziele des STK zu erreichen.

Die Ausgestaltung des STK unterliegt den Durchführenden, es gibt keine konkreten Rahmenbedingungen zur inhaltlichen Festlegung. Die Kommentare bieten lediglich Eckpfeiler für die Ausgestaltung: Zur Kursdauer ist § 11 Abs. 1 Satz 2 heranzuziehen: ...nicht mehr als sechs Monate. Diese Begrenzung gebietet der Gefahr einer Überbetreuung Einhalt. Inhaltlich zielen die meisten Konzepte darauf ab, soziale Handlungskompetenzen zu erweitern.

Auch die zeitliche Ausgestaltung der Kurse obliegt keinen festen Regeln, Wochenendkompaktseminare sind ebenso möglich wie wöchentliche Kurse oder auch Kombinationen mit anderen Maßnahmen.

Die Durchführung kann in Einzel- oder Gruppenbetreuung erfolgen.

Die Freiwilligkeit einer Delinquentin ist in der Regel zur erfolgreichen Teilnahme Voraussetzung, da sich eine Teilnehmerin, die nicht in die Gruppe integriert werden möchte und nicht an Themen mitarbeiten möchte, nicht ausreichend am Kurs beteiligt, um Erfolge erzielen zu können.

---

<sup>398</sup> Albrecht, S. 147.

<sup>399</sup> Ostendorf 2000, § 10 Rn. 16.

#### 5.2.1.4 § 10 Abs. 1 Nr. 7 Täter-Opfer-Ausgleich

Hier geht es um einen persönlichen Ausgleich zwischen der Beschuldigten und ihrem Opfer. Der TOA verfolgt das Ziel, in einem Schlichtungsgespräch vor allem einen immateriellen Ausgleich zu schaffen, obgleich auch der materielle Schadensausgleich hier geregelt werden kann.

Die Besonderheit des TOA besteht in seinem Vermittlungscharakter und dem Einbezug des Opfers.

Ein TOA als Zwangsmaßnahme wird ihren Zweck verfehlen, die Einsicht der Täterin bleibt möglicherweise äußerlich. Einverständnis von Opfer und Täterin ist vor Verhängung dieser Maßnahme einzuholen, um die Freiwilligkeit des Ausgleichs zu gewährleisten. Der TOA findet sich im Gesetz auch noch in § 45 Abs. 2 und in § 15 Abs. 1 S. 1 Nr. 1 als Auflage.

Weitere Weisungen des offenen Kataloges nach § 10 JGG:

Nr. 1 Weisungen, die sich auf den Aufenthaltsort beziehen,

Nr. 2 bei einer Familie oder in einem Heim zu wohnen,

Nr. 3 eine Ausbildungs- oder Arbeitsstelle anzunehmen,

Nr. 8 den Verkehr mit bestimmten Personen oder den Besuch von Gast- oder Vergnügungstätten zu unterlassen,

Nr. 9 an einem Verkehrsunterricht teilzunehmen.

#### 5.2.2 Hilfe zur Erziehung

Der Anspruch einer Erziehungsbeistandschaft im Sinne des § 30 SGB VIII ist eine weitere ambulante Sanktionsmöglichkeit nach § 12 Nr. 1.

Die Jugendliche ist bei der Bewältigung von Entwicklungsproblemen zu unterstützen, das soziale Umfeld und die Familie ist einzubeziehen.

Diese Form der EMR wird in der Praxis kaum umgesetzt, eher wird dann auf § 10 Abs. 1 Nr. 5 Betreuungshelfer/in zurückgegriffen.<sup>400</sup>

#### 5.2.3 Zuchtmittel

Zuchtmittel und ihr Einsatz sind in §§ 13 - 16 geregelt. Während der Weisungskatalog in § 10 offen bleibt, wird hier die Auswahl der Zuchtmittel auf eine Verwarnung, Auflagen oder Jugendarrest begrenzt.

---

<sup>400</sup> Ostendorf 2000, § 12 Rn. 5.

Kennzeichnend für die Zuchtmittel ist eine Unrechtsverdeutlichungsfunktion: der Jugendlichen muß eindringlich zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie für ihr begangenes Unrecht einzustehen hat. Ohne die Rechtswirkungen einer Strafe nach sich zu ziehen, ist den Zuchtmitteln dennoch ein repressiver Charakter zu eigen.<sup>401</sup>

#### 5.2.3.1 *Verwarnung*

Die Verwarnung besteht aus einem Gespräch mit der Jugendlichen, die sie auf eine mögliche schwerere Sanktion im Falle einer Wiederholung hinweist<sup>402</sup>

#### 5.2.3.2 *Auflagen*

Auflagen können sein: ein TOA, eine Entschuldigung bei der/dem Verletzten, Arbeitsleistungen oder ein Geldbetrag zugunsten einer gemeinnützigen Einrichtung.

Zum TOA s. 5.2.1.4.

#### Entschuldigung

Die Entschuldigung kann wiederum nur auf dem Einverständnis beider Beteiligten beruhen. Es wird empfohlen, sie im Anschluß an die Hauptverhandlung in Gegenwart des Richters/der Richterin durchzuführen.<sup>403</sup>

Ob die Entschuldigung als "Zwangsbmaßnahme" Sinn macht und der Verurteilten ihr begangenes Unrecht zur Genüge verdeutlicht, ist fraglich.

#### Arbeitsauflagen

Arbeitsleistungen als Auflagen verfolgen eine andere Funktion als die durch eine Weisung nach § 10. Hier steht die Verdeutlichung des Unrechts im Vordergrund. Die Auflage sollte die Verhältnismäßigkeit zur Tat wahren und nicht als Arbeitsdienst verrichtet werden.

#### Geldbuße

Da davon ausgegangen wird, daß die Geldbuße bei Jugendlichen nur eine ohnehin vorhandene Mangellage verschärft (und damit im schlimmsten Fall neuen Straftaten Vorschub leistet) oder die Geldbuße z.B. von den Eltern übernommen wird, steht auch ihre Tauglichkeit zur Diskussion, auch wenn § 15 Abs. 2 Nr. 2 darauf hinweist, daß die Geldbuße nur zur

---

<sup>401</sup> Ostendorf 2000, Grdl. Zu §§ 13-16, Rn. 4.

<sup>402</sup> Ostendorf 2000, § 14, Rn. 2.

<sup>403</sup> Ostendorf 2000, § 15, Rn. 12.

Gewinnabschöpfung angeordnet werden soll. Auch soll gegenüber der Jugendlichen nicht der Eindruck entstehen, Geld könne alles wiedergutmachen.<sup>404</sup>

Auf Jugendstrafe und Arrest gehe ich nicht ein, da dies im Rahmen dieser Arbeit weder relevant noch gewollt ist.

### **5.3 Die Jugendgerichtshilfe**

Die Jugendgerichtshilfe (JGH) nimmt auf gesetzlicher Grundlage von § 38 JGG am gesamten Verfahren gegen eine Jugendliche oder eine Heranwachsende teil.

Trägerinnen der Jugendgerichtshilfen in Deutschland sind die Jugendämter gemäß § 38 Abs. 1 JGG (s. auch § 52 SGB VIII), die JGHs sind also Teil der Jugendämter. Die JGH soll möglichst früh am Verfahren beteiligt werden, um so die Persönlichkeit der Beschuldigten zu erforschen und dann im Hauptverfahren vor dem Richter/der Richterin ihre Ergebnisse mitzuteilen und Vorschläge für ein Urteil zu machen.

Im Bericht der JGH ist verfahrensunterstützend ein Persönlichkeitsbild zu zeichnen, ohne die Schuldfrage zu berühren. Die Informationsquellen sind zu verdeutlichen (s. Richtlinie zu § 38 aus den Richtlinien zum Jugendgerichtsgesetz RLJGG).

Die JGH bewegt sich unweigerlich auf dem schmalen Grat einer "Doppelagentin": Sie gewährt sowohl dem Gericht als auch der Jugendlichen Hilfe, will aber nicht als Prozeßhilfeorgan mißbraucht werden.<sup>405</sup> Dennoch ist sie unerlässlich als im Jugendstrafverfahren Beteiligte, nur durch sie erhalten sozialpädagogische Gesichtspunkte Einkehr in das Strafverfahren. Gleichwohl leistet sie auch Ermittlungshilfe für das Gericht durch § 43 Abs. 1 S. 4 i.V.m. § 38 Abs. 3 JGG.

Zum Zwecke der Persönlichkeitserforschung führt die JGH ein oder mehrere Einzelgespräche mit der jeweiligen Probandin durch, läßt sich ihre Lebensumstände darstellen und versucht sich aufgrund dessen ein Bild von ihr und ihrer sozialen Situation zu machen. Diese Informationen dienen als Basis für die Erstellung eines Berichtes inklusive einer Empfehlung bzgl. des Urteiles. Der Bericht ergibt sich aus §§ 38 Abs. 2, 43 Abs. 1.

Schwierigkeiten treten immer dann auf, wenn die Probandin sich als nicht kooperativ erweist, Gesprächstermine nicht einhält und auch sonst kaum auskunftswillig ist. Dann bleibt

---

<sup>404</sup> Ostendorf 2000, § 15, Rn. 14.

<sup>405</sup> Ostendorf 2000, § 38, Rn. 6.

dem/der jeweilig zuständigen Jugendgerichtshelfer/in nur, sich aus wenigen Bruchstücken ein Ganzes zu formen, die Gefahr der Fehlinterpretation liegt nahe.

Vor Gericht entpuppt sich der/die vormals als Vertrauensperson eingestufte JugendgerichtshelferIn aus Sicht der Jugendlichen manchmal als HelferIn des Gerichtes, indem er/sie eine Maßnahme vorschlägt, die der Jugendlichen aus ihrer Sicht ungerecht erscheint und sie unangenehm überrascht. So gerät der JGH/die JGHin oftmals in einen Rollenkonflikt, da er/sie sich als Sozialarbeiter/in als eher parteilich für die Jugendlichen sieht, auf der anderen Seite jedoch in der Rolle des JGH/der JGHin auch auf der Seite der repressiven Obrigkeit agiert.

Die JGH wacht über die Ableistung von Weisungen und Auflagen und meldet bei Nichterfüllung an den zuständigen Richter/die zuständige Richterin zurück. Vollstreckungsleiter/in bleibt grundsätzlich der/die Jugendrichter/in.

Im Falle einer Betreuungsweisung nimmt die JGH die Betreuung wahr, wenn nicht durch die RichterIn eine andere Person damit bestimmt wurde. Während einer Bewährungszeit gibt es eine unabhängige BewährungshelferIn nach § 24 JGG. Die Jugendgerichtshilfe soll eng mit der Bewährungshilfe zusammenarbeiten (§ 38 Abs. 2 S. 8).

Sollte eine Freiheitsstrafe verhängt worden sein, so bleibt die JGH mit der Jugendlichen während des Vollzuges in Verbindung, um die Wiedereingliederung zu erleichtern. Ebenso sieht § 93 Abs. 3 den Verkehr der JGH (neben der JBH oder einer BetreuungshelferIn) mit dem Untersuchungshäftling vor.

#### Die JGH als Entscheidungshilfe in Haftsachen

§ 72a JGG sieht die Benachrichtigung der JGH durch die Polizei im Falle der Vollstreckung eines Haftbefehls (möglichst schon zum Zeitpunkt des Erlasses eines Haftbefehls) vor, auch von der vorläufigen Festnahme einer Jugendlichen ist sie zu unterrichten, wenn zu erwarten ist, daß die Jugendliche dem Richter/der Richterin vorgeführt werden wird.

Die Beteiligung der JGH in Haftsachen ermöglicht, aufgrund der Erforschung der persönlichen und sozialen Lebensbedingungen Haftgründe wie bspw. Fluchtgefahr auszuschließen, also bessere Entscheidungsgrundlagen für den Richter/die Richterin zu schaffen.

Auch können Haftalternativen geprüft werden.<sup>406</sup>

---

<sup>406</sup> Ostendorf 2000, § 72a, Rn. 1 ff.

## 5.4 Diversion

Eine völlige Nichtbefassung mit einer Straftat ist Polizei und Justiz durch das hier herrschende Legalitätsprinzip nicht möglich. Die Diversion bietet die Möglichkeit, das Strafverfahren dennoch zu verkürzen, zu beschleunigen und somit das Legalitätsprinzip "aufzulockern".<sup>407</sup>

Die §§ 45, 47 (s.u.) sehen die Einstellung einer Strafsache gegen eine Jugendliche während des Ermittlungsverfahrens ohne oder mit erzieherischen Begleitmaßnahmen vor.

So kann häufig individueller auf die Jugendliche reagiert werden und die Gefahr der Stigmatisierung und Chancenabschneidung durch ein langes Verfahren wird vermindert.

Daneben findet sicherlich auch eine Arbeitsentlastung der Strafjustiz statt.

### 5.4.1 § 45 JGG Absehen von der Verfolgung

Der Staatsanwalt/die Staatsanwältin ist durch § 45 befugt, das Verfahren gegen die Jugendliche vor Anklageerhebung einzustellen (von der Verfolgung abzusehen). Nr. 1 – 3 konkretisieren die Bedingungen: Liegen die Voraussetzungen des § 153 StPO ("Bagatellsachen": geringe Schuld und kein öffentliches Interesse) vor, so kann mit Zustimmung des Richters/der Richterin eingestellt werden.

Bei bereits vorliegender erzieherischer Maßnahme oder wenn diese eingeleitet ist, kann das Verfahren ebenso eingestellt werden.

Für Nr. 3 gilt, daß die Erteilung einer Ermahnung, von Weisungen oder Auflagen durch den Staatsanwalt/die Staatsanwältin angeregt wird, der Jugendrichter/die Jugendrichterin jedoch zu entscheiden hat, indem er/sie der Anregung folgt oder nicht.

### 5.4.2 § 47 JGG Einstellung des Verfahrens durch den Richter

Hat der Staatsanwalt/die Staatsanwältin bereits Anklage erhoben, so stehen dem Richter/der Richterin Möglichkeiten offen, das Verfahren gegen eine Jugendliche vor Eröffnung der Hauptverhandlung einzustellen. Voraussetzungen sind nach Nr. 1: Die Voraussetzungen des § 153 StPO.

Bezug auf § 45 wird genommen, indem die Möglichkeit offensteht, bei Vorhandensein oder Einleitung einer erzieherischen Maßnahme, die das Urteil entbehrlich macht, das Verfahren einzustellen.

---

<sup>407</sup> Ostendorf 2000, Grdl. Zu §§ 45, 47; Rn. 4.

Eine weitere Variante findet sich in Nr. 3: Eine Einstellung ist möglich, wenn eine nach § 45 Abs. 3 Nr. 1 bezeichnete Maßnahme angeordnet wird.

Nr. 4 geht auf die Möglichkeit ein, festzustellen, daß die Angeklagte mangels Reife strafrechtlich nicht verantwortlich ist.

Durch Diversionsentscheidungen nach § 45 Abs. 3 und § 47 Abs. 3 erhalten Jugendliche Weisungen und Auflagen im Sinne des § 10 JGG.

## **5.5 Geschlechtsspezifik des Jugendstrafrechts**

Das Jugendstrafrecht sieht keine unterschiedliche Behandlung von Mädchen und Jungen vor. Eine derartige Bestimmung würde vermutlich Artikel 3 GG verletzen: "Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich."

Ob die Praxis diese Maxime verwirklicht oder doch geschlechtsspezifische Akzente setzt, ist eine andere Frage, die in der Literatur nicht einstimmig beantwortet wird.

Ziehlke berichtet, Frauen hätten es im Rahmen justitieller Behandlung leichter, sie würden weniger schnell verurteilt, erhielten geringere Strafen. Oft gelangen Frauen nicht einmal in die Mühlen der Justiz, da ihre Straftaten im privaten Raum stattfinden (dies bezieht sich vermutlich wesentlich auf Beziehungstaten), und das geschädigte Gegenüber nicht anzeigt.<sup>408</sup> Nur im Bereich von "Sittlichkeitsdelikten" und Drogenkonsum erhielten junge Mädchen strengere Sanktionen als die Jungen. Dies verschärft sich noch im Bereich Körperverletzung und Tötungen, vermutlich ist dies zurückzuführen auf die Haltung der Urteilenden, die eine Frau vor sich sehen, die aus traditionellen Rollenzuschreibungen ausgebrochen ist. Dies bestätigen auch Bruhns/Wittmann in dem Sinne, daß Frauen für geschlechtsrollenkonforme Taten mildere Bestrafungen erhielten als für andere. Hintergrund für eine "sanftere" Bestrafung kann auch die vorgefaßte Meinung sein, Frauen und Mädchen mehr "Resozialisierungsressourcen", vermutlich also mehr soziale Kompetenz zuzubilligen. Angeführt wird weiterhin, weibliche Angeklagte könnten die RichterInnen mittels weiblichen Charmes oder bitterer Tränen beeinflussen.

Männer schneiden rein statistisch bei den gleichen Taten mit den gleichen Folgen für die Opfer schlechter ab.

Fazit: Auch wenn das Gesetz das Geschlecht nicht berücksichtigt, sind in der Praxis durchaus Differenzen im Umgang mit den Geschlechtern bemerkbar.

---

<sup>408</sup> Ziehlke 1993, S. 156.

Für die pädagogische Arbeit ist es m.E. nicht Voraussetzung, "mädchenspezifische" Maßnahmen im Gesetz vorzuhalten (abgesehen von der Frage der Verfassungswidrigkeit). Zum einen birgt der Weisungskatalog nach § 10 jederzeit dem Richter/der Richterin die Möglichkeit einer individuell zugeschnittenen Maßnahme, zum Zweiten ist es vielmehr an den Durchführenden, in Theorie und Praxis der Arbeit mit straffälligen Mädchen die Kategorie Geschlecht zu berücksichtigen.

## **6 Ausgestaltung der Ambulanten Maßnahmen nach dem JGG und Anregungen für geschlechtsdifferenzierende Arbeit mit delinquenten Mädchen**

Auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse zu den Lebensbedingungen junger Menschen heute und auch zur Entwicklung von Abweichung und Kriminalität von Mädchen sollen nun Anregungen erarbeitet werden, die innerhalb ambulanter Maßnahmen für die praktische Arbeit mit straffälligen Mädchen Sinn machen. Feine, manchmal gravierende Unterschiede vor allem in den Ursachen, die zu weiblicher oder männlicher Jugenddevianz führen, sind deutlich geworden und erfordern eine geschlechtsdifferenzierende Arbeit, die für Mädchen von dem abweicht, was die bisherige Praxis bietet. Die meisten bestehenden Einrichtungen sind nach wie vor auf den Umgang mit männlichen jugendlichen Straftätern geimpft. In sich geschlossene Konzepte für die Arbeit mit straffälligen Mädchen existieren nicht, daher versuche ich die Verknüpfung bestehender Anregungen mit dem, was aus dieser Arbeit an Erkenntnissen gewonnen wurde. Die praktische Erprobung ist noch nicht erfolgt.

Es ist davon auszugehen, daß das Gros straffälliger Mädchen nicht in den ambulanten Maßnahmen landet. Etwa die Hälfte der begangenen Straftaten beziehen sich auf Ladendiebstähle, die zumeist keine weitreichenden, eingriffsintensiven juristischen Folgen haben. Zudem gelten einmalige Delikte wie Ladendiebstahl, Schwarzfahren oder Sachbeschädigung als weit verbreitet unter Jugendlichen aller Schichten im Sinne eines ubiquitären, normalen und episodenhaften Verhaltens<sup>409</sup>, welches in der Regel Selbstregulierungskräften unterliegt.

---

<sup>409</sup> Vgl. Drewniak 2000, S. 236.

Die Mädchen, die durch richterliche Weisung den Maßnahmen der Jugendgerichtshilfe zugeführt werden, haben meist "mehr auf dem Kerbholz" – wie bei den Jungen ist meist eine Gewaltaffinität vorhanden, die konkret abgeurteilte Tat muß nicht damit korrelieren, doch in der Arbeit wird meist klar, daß auch eine Gewaltproblematik zu bearbeiten ist. Da ich im wesentlichen Erkenntnisse über die Entstehung von Mädchengewalt und weniger im Bereich anderer Mädchendelikte erlangt habe, werden sich auch die nachfolgenden Ausführungen schwerpunktmäßig auf die Arbeit mit Gewalttäterinnen unter Rücksichtnahme anderer Faktoren beziehen.

Im Gesamtüberblick nehmen die Erziehungsmaßregeln einen Anteil von ca. 13% an allen verhängen Sanktionen des Jugendstrafrechtes ein. Der größte Anteil (ca. 73%) fällt auf die Zuchtmittel (hier auf die Arbeitsaufgabe), das statistische Schlußlicht bildet die Jugendstrafe (ca. 13 %).<sup>410</sup>

Im Rahmen eines Sozialen Trainingskurses (STK) ist die umfassendste pädagogische Arbeit im Rahmen ambulanter Maßnahmen zu erreichen; kontinuierliche und intensive Gruppenarbeit geht auf spezifische Problemlagen ein und eine große Themenvielfalt ist mit verschiedensten Methoden kombinierbar. Anhand des STK lassen sich am besten die Überlegungen zum pädagogischen Handeln mit straffälligen Mädchen exemplarisch beschreiben. Zielgruppe des Sozialen Trainingskurses sind weniger Jugendliche mit Bagatelldelikten als Mehrfachauffällige mit Sozialisationsdefiziten, Verhaltensauffälligkeiten, Unfähigkeit im Konfliktlösungsbereich.<sup>411</sup> Hinweise auf weitere Maßnahmen oder Sinnhaftigkeit anderer Ambulanter Maßnahmen lasse ich mit einfließen.

Es geht nicht darum, ein in sich geschlossenes Curriculum vorzustellen. Die nachfolgenden Ausführungen sind Ergebnis der vorliegenden Arbeit. Daher wird es auch keine Aufreihung sinnvoller Übungen geben, keinen Anhang, der diese Übungen im Einzelnen darstellt. Richtungen wollen aufgezeigt werden, Themen, die im Rahmen der Arbeit mit straffälligen Mädchen wichtig sind und auch Anregungen für die Umsetzung. Die Entwicklung eines Konzeptes wäre der nächste Schritt, der hier zu weit führt.

---

<sup>410</sup> Ostendorf 2000, Grdl. Zu §§ 5-8 Rn. 4.

<sup>411</sup> vgl. Ostendorf 2000, § 10, Rn. 17; auch Frey u.a. 1997, S. 29, 75.

## 6.1 Handlungsansätze

### Problemstellung

Die fehlende Handhabe des Gesetzes, mit jugendlichen weiblichen und männlichen StraftäterInnen unterschiedlich zu verfahren, verlagert dieses Problem auf die PädagogInnen, die in der Praxis die Relevanz spezifischer Problemlagen zu berücksichtigen haben, ohne aber in starre Muster zu verfallen und Mädchen und Jungen doch wieder Schubladen zuzuweisen. Dabei darf nicht auf der Vorlage bisheriger starrer Konzepte gearbeitet werden, da diese sich vornehmlich auf männliche Jugendliche ausrichten. Dennoch schließt sich nicht aus, Elemente aus bestehenden Konzepten zu übernehmen.

Um erfolgversprechend mit den Mädchen zu arbeiten, ist auch die Sicht auf die Individualität gefragt. Bei allen Gemeinsamkeiten, ähnlichen Verläufen spielt die ureigenste Biographie eine Rolle, die zumindest als Einstieg in eine gemeinsame Arbeit erforscht werden muß. Hier hilft die Vorarbeit der Jugendgerichtshilfe, die im Rahmen des Verfahrens bereits die Persönlichkeit der Beschuldigten erforscht hat.<sup>412</sup>

Dazu gehören auch subjektive Interpretationen der Verurteilten. Der Lebensalltag der jugendlichen Straftäterinnen beinhaltet Regeln, Abläufe und Mechanismen, die uns so nicht zugänglich sind. Daß beispielsweise Gewalt im Lebenskontext für die Ausübende durchaus Sinn machen kann, müssen wir uns vergegenwärtigen. Es hilft nicht, gewisse Handlungen vorausgehend per se zu verdammen, da wir erst nachvollziehen müssen, wie es dazu kam. Es geht hier nicht um Legitimation, nur um ein Hinterfragen. Gehören Gewalt, rauher Umgangston, Kleidungsstil, Regeln von Subkultur zum uneingeschränkten Alltag, müssen wir zunächst diese kontextualen Zusammenhänge ergründen, bevor wir sagen können: Bis hierher und nicht weiter. Manchmal macht es keinen Sinn, jemanden umkrepeln zu wollen, der danach wieder in die alten Zusammenhänge zurückkehrt. Die Konvertierung der jugendlichen Straftäterin zum braven Engelchen funktioniert ohnehin nicht, schon gar nicht losgelöst von biographischen und anderen Kontexten. Angesichts der zentralen Stellung der Clique bei den meisten beschriebenen Mädchen kann es nicht gelingen, sie völlig aus diesen Zusammenhängen herauszulösen. Vielmehr ist diejenige mit Fähigkeiten auszustatten, die es ihr ermöglichen, innerhalb dieser Zusammenhänge Veränderungen zu leben.

Unsere in unseren Lebenszusammenhängen theoretisch untermauerte Weltverbesserungsmoral muß sich aus starren Korsetten lösen: Veränderung, Abkehr von delinquenten Hand-

---

<sup>412</sup> Da die Jugendgerichtshilfe die Durchführung der Ambulanten Maßnahmen oft Freien Trägern überträgt, ist sind hier selbstverständlich datenschutzrechtliche Einschränkungen zu berücksichtigen.

lungen funktioniert manchmal nur im Kleinen, wir können nicht in 3-6 Monaten eine 16jährige Biographie rückgängig machen und nebenbei noch ein Wohnghetto in eine freundliche und sozial umgängliche Umgebung verzaubern.

Jugendliche sind mutig oder feige, Einzelgänger oder Gruppenmitglieder, stellen alle Facetten der Gesellschaft dar. Wenden sie Gewalt an, dürfen wir sie nicht darauf reduzieren, sondern dieses Verhalten einordnen in den Lebenszusammenhang.

Die herausgearbeiteten spezifischen Problemlagen krimineller Mädchen müssen interpretiert und in praktisches Vorgehen umgemünzt werden. Der Soziale Trainingskurs bietet hier größtmögliche methodische und inhaltliche Freiheit unter Berücksichtigung des Gebotes der Legalbewährung. Hilfreich in diesem Sinne wäre als Optimum, die Mädchen mit Kompetenzen auszustatten, die es ihnen in jeder Lebenslage ermöglichen, sich trotz innerer und äußerer Widersprüche mit den Gegebenheiten zu arrangieren und diese konstruktiv und gewinnbringend zu bewältigen.

In der Regel zielen Konzepte für Soziale Trainingskurse auf das Erlernen sozialer Kompetenzen: *"Bei der Gruppenarbeit in Form der sozialen Trainingskurse sollen durch positive Gruppenerlebnisse die sozialen Fähigkeiten der Mitglieder gesteigert werden, so daß sie in der Lage sind, persönliche Probleme und Schwierigkeiten im sozialen Umfeld auf eine Weise zu lösen, die es verhindert, daß sie erneut mit dem Gesetz in Konflikt geraten."*<sup>413</sup>.

Aufgrund der im Verlauf der Arbeit dargestellten Sozialisationsbedingungen junger Menschen ist davon auszugehen, daß Mädchen in der Regel eher soziale Kompetenz aufweisen. Sie sind kommunikationsfähig, können Konflikte besser verbal lösen als Jungen, sind diplomatischer und empathischer.<sup>414</sup> Sie warten eher ab, versuchen die Situation einzuschätzen und adäquat zu handeln, während Jungen zu Schnellschüssen neigen. Diese Erkenntnisse sind bedeutsam für die Gewichtung von Konzepten für Gruppenarbeit. Aus eigener Erfahrung mit Gruppen, in denen mehrheitlich Jungen und eines oder wenige Mädchen teilnahmen, zeigte sich, daß die Mädchen sich eher langweilten, da sie einen Großteil psychologischer Mechanismen im Gruppenkontext und im Konzept schnell erkannten und sich darüber erheben konnten, daß es den Jungen nicht so ging. Muß den männlichen Teilnehmern in mühsamen Schritten kommunikativer Umgang miteinander beigebracht werden, verfü-

---

<sup>413</sup> Frey u.a. 1997, S. 104.

<sup>414</sup> Empathie: Fähigkeit, sich mittelbar oder unmittelbar in das Erleben einer anderen Person einzufühlen, sie durch inneren Nachvollzug zu verstehen und ihr künftiges Handeln abzuschätzen. Stimmer, Franz (Hrsg.), Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit, München/Wien, 4. Auflage 2000.

gen die Mädchen auf dieser Ebene über große Fähigkeiten. Dennoch sind sie wenig von ihren Stärken überzeugt, während Jungen (zumindest nach außen) zur Selbstüberschätzung neigen. Der hohe Level an den genannten Kompetenzen kann ein Ansatzpunkt für die Arbeit sein.

Die vorrangig zu bearbeitenden Probleme sind vermutlich vielen der Mädchen in unterschiedlicher Form zu eigen: disharmonische familiäre Verhältnisse, Erleben von (sexueller) Gewalt, geringes Selbstbewußtsein, unsicherer Umgang mit der eigenen Sexualität und der Übernahme der Frauenrolle, psychosomatische Störungen, evtl. Drogenkonsum, schwierige Partnerschaften, Einsatz von Gewalt in Konfliktsituationen, andere Formen von Delinquenz wie Diebstahl oder "Abziehen".

Das Problemensemble bildet die Grundlage für die Arbeit. Als Ziele der pädagogischen Arbeit lassen sich neben der Legalbewährung formulieren: Förderung des Selbstbewußtseins, Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität, Aneignung eines positiven Körpergefühls, verbale Durchsetzungsfähigkeit in allen Lebenslagen, Ausagieren von Aggressionen in sozialverträglicher, weder sich selbst noch anderen schädigender Weise. Dies beinhaltet auch, sich anderen gegenüber respektvoll zu verhalten. Insbesondere die gewaltausübenden Mädchen müssen lernen, die Grenzen anderer zu akzeptieren und nicht zu überschreiten. Es geht darum, Achtsamkeit sich selbst und anderen gegenüber zu entwickeln: *"Das Einklagen von Respekt durch aggressives Verhalten ist Zeichen eines jugendlichen Unvermögens innezuhalten, sich selbst nahe, achtsam auf sich und andere und auf die Umgebung zu sein. Sanktionen müssen den natürlichen Zustand der Achtung wiederherstellen. Erziehung muß diese Achtsamkeit fördern und erfordert eben auch von den Erziehern Achtsamkeit im Umgang mit ihren Schützlingen."*<sup>415</sup>

Zu erlernende Fertigkeiten sind weiterhin: Fähigkeiten im Umgang mit Streß wie Kritik annehmen können, schwierige Gespräche führen können, mit Gruppendruck umgehen können.

Ihnen soll klar werden, welche Mechanismen zu ihrer Gewaltaffinität führten und wie sie aus den sich für sie oft als Teufelskreis darstellenden Zusammenhängen ausbrechen können, ohne sich in Abhängigkeiten zu begeben, da sie sich nun nicht mehr körperlich wehren sollen, aber auch, ohne die Gewaltausübung in den psychischen Bereich zu verlagern. Mädchen sollen offen und offensiv den eigenen Platz behaupten. Dazu gehört auch die Klärung der meist bang gestellten Frage, wie man sich denn anders gegen jemand behaupten sollte,

---

<sup>415</sup> Findeisen/Kersten 1999, S. 227.

der einen verbal und körperlich angreift, die eigenen Grenzen also überschreitet. Warum soll ich dann nicht auch seine Grenzen überschreiten? Die Frage des "sich-lohnens" von Delinquenz darf nicht ausgeblendet werden. Stellt sich für mich Gewaltfreiheit im Umgang mit anderen Menschen als Selbstverständlichkeit dar, darf ich nicht vergessen, daß es bei den Delinquentinnen anders ist. Gewalt ist in ihren Augen ein effizientes, erfolgversprechendes Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen. Meine Biographie ist nicht mit ihrer vergleichbar, mein Wissen über die Lebenswelten dieses Klientels ist im wesentlichen angelesen – ich kann mir nicht anmaßen, zu glauben, ich WÜSSTE, wie es ist, mit vielerlei mangelnden Ressourcen im sozialen Brennpunkt aufzuwachsen. Ich muß mir den Vorwurf gefallen lassen, daß ich keine Ahnung habe, wie es ist, "da draußen aufzuwachsen". Also muß ich mich auch einlassen auf ihren Alltag, ihre Umgebung, ihre Sicht der Dinge, um so in Verquickung mit meinen pädagogischen Kompetenzen ihnen nahezukommen und ihnen zu vermitteln, warum es sich lohnt, sich von Gewalt und Kriminalität abzuwenden. Keine Frage, es gibt StreetworkerInnen, aufsuchende Sozialarbeit im Stadtteil, Gemeinwesenorientierung, aber ebenso gibt es genug SozialarbeiterInnen, PsychologInnen, die aus einem kleinen Büro mit beschränkter Sicht der Dinge die Welt der Jugendlichen zu verstehen glauben. All diese sind angehalten, sich einmal vor Ort – mit den Jugendlichen zusammen – ein Bild zu machen.

Die Erfahrung sexueller Gewalt, Autoaggressionen und die erfahrene eigene Hilflosigkeit müssen angesprochen und alternative Quellen für Anerkennung, Stärkung von Persönlichkeit und Selbstvertrauen gefunden werden. Die besondere Brisanz von Themen wie Mager sucht oder sexueller Gewalt erfordern möglicherweise ein ganz besonderes Setting. Die Anwesenheit einer Psychologin ist unbestritten hilfreich. Die Pädagoginnen müssen an solche sensiblen Sitzungstagen besonderes Feingefühl aufweisen, möglicherweise Sitzungen abbrechen können und mit Mädchen einzeln weiterarbeiten.

Typisch für Mädchen scheinen längerwährende Konflikte – Jungen räumen Disharmonien oft mit einem "Schlag" aus dem Weg, dann ist die Sache für sie erledigt, während Mädchenkonflikte sich nicht selten über Wochen hinziehen, sie vergessen nicht. Diese Konflikte zeichnen sich z.T. durch hohe Komplexität aus, ein Zeichen, daß sie auf der Basis von Beziehungen stattfinden und mehr von Emotionalität geprägt sind als männliche Streitmuster.

Legalbewährung läßt sich in der Regel nicht eindimensional erreichen. Der erhobene pazifistische Zeigefinger nützt allein kaum. Die Kriminalität ist Ausfluß komplexer Bedin-

gungsgefüge, die Abkehr von ihr meist nur zu bewerkstelligen, wenn auf verschiedenen Ebenen des Lebenszusammenhangs gearbeitet wird. Auch eine konstruktive Zukunftsplanung darf hier nicht fehlen. Eine optimale Betreuung der Mädchen kennzeichnet auch die Thematisierung von Schullaufbahn, möglichen beruflichen Chancen und der Gestaltung eines doppelten Lebensentwurfes (so dieser denn gewollt ist). Dabei muß realistisch gedacht werden, im Kontext von vorhandenen Möglichkeiten.

Die Mädchen benötigen in der Regel die Erfahrung *"existentieller und persönlicher Grundsi-cherheit"*<sup>416</sup>, die ihnen in der Regel durch ihre Biographie nicht gegeben war.

Auseinandersetzung mit Schönheitsidealen der Gesellschaft, Männer- und Frauenrollen tragen dazu bei, sich aus Abhängigkeiten lösen zu können und konstruktiv mit der eigenen Rolle umzugehen. Gerade für Mädchen, die gesellschaftlich gesetzte Rollen überschreiten, indem sie delinquent werden, ist die Reflexion eben dieser Grenzüberschreitung ein Schritt, um das eigene Tun zu hinterfragen und auf die Beweggründe des eigenen Handelns zu stoßen. Ohne das Verständnis fehlt eine wichtige Basis für die Bewegung nach vorne. Weiterhin sind die beschriebenen Mädchen meist nicht gesegnet mit Familien, die bestehende Rollenverhältnisse reflektieren. Vielmehr reproduzieren die Familien diese und die Töchter erfahren die zu Hause herrschenden Verhältnisse als allgemeingültig. Kaum jemand hat sie je dazu angehalten, diese zu hinterfragen und auf diesem Wege zu Erkenntnissen zu gelangen, die ihre Zukunftsperspektiven maßgeblich beeinflussen können. Zudem gab ihnen nie jemand ein Beispiel, wie diese neuen Wege zu beschreiten sind. Vielmehr werden die Mädchen in "ihrer" Welt zumeist auf Männer treffen, die herkömmliche Traditionen bewahren wollen. Woher sollen die Mädchen die Handlungskompetenzen nehmen, sich vor eben diesen Beziehungen zu schützen, die sie fürchten und gegen die sie mittels ihrer Gewaltanwendung versuchten zu rebellieren ?

Die Mädchen sollen gesellschaftliche Rollenzuschreibungen sammeln, diskutieren und subjektiv bewerten, um deren Sinn oder Unsinn zu erfassen. Helfen können hier Zeitschriften (Werbung) oder Pro-Contra-Runden (die Gruppe wird in zwei Hälften geteilt, die jeweils einen vorher festgelegten Standpunkt vertreten müssen, z.B. "Frauen gehören an den Herd" – gegen – "Frauen sollen alles können, was Männer auch dürfen".) Die Mädchen sollen einmal andere Bahnen denken: Können sie sich vorstellen, selber als Handwerkerin in Vollzeit zu arbeiten, während ihr Mann das Haus und die Kinder versorgt ?

---

<sup>416</sup> Budde 2001, S. 8.

Auch materielle Orientierungen und Zwänge sollen insbesondere im Zusammenhang mit Laden- und sonstigen Diebstählen thematisiert werden.

Mädchen, die in der Regel, wie durch die Shell-Studien bestätigt, weniger Zugang zu Technik und Medien haben, muß hier auch in Bezug auf berufliches Fortkommen Unterstützung gewährt werden. Warum nicht einmal mit den Mädchen ein Mofa auseinander- und wieder zusammenbauen ? Die Arbeit mit der Videokamera ist gängiges Hilfsmittel in Gruppenzusammenhängen, um Rollenspiele zu dokumentieren und zu reflektieren oder Menschen ihre Körpersprache näherzubringen, sich einmal von außen betrachten zu können. Noch gewinnbringender für die Mädchen wäre es, sie selbst auch die Kamera bedienen zu lassen, um ihnen Zugang zu diesem Zweig der Technik zu geben.

Wer in der Sozialarbeit mit problembelasteten Mädchen arbeitet, muß seine eigene Haltung zu Kriminalität, zu Geschlechtsrollen, zu Gewalt hinterfragen. Wo in meinem Denken befinden sich festgefahrene Bewertungen über Menschen einer gewissen Schicht, eines Geschlechts oder einer Nationalität? Um nicht vorbelastet in die Arbeit zu gehen, ist dies im Vorfeld zu reflektieren. Es kann nicht darum gehen, aus den beschriebenen Mädchen nette, sanftmütige, friedfertige, gut funktionierende Hausmütterchen zu machen – die Gefahr besteht, wenn ich insgeheim doch glaube, Gewaltausübung sei unweiblich und nur aus diesem Grunde um jeden Preis abzustellen.

Die Mädchen werden fragen "Was machst Du denn, wenn du so richtig sauer bist ?", und darauf muß ich eine mich und sie überzeugende Antwort haben. Die Pädagogin muß in der Lage sein Widersprüche auszuhalten, Konflikten unter den Mädchen deeskalierend entgegenzuwirken und sollte Kenntnisse in Gesprächstechniken wie beispielsweise Spiegeln und Aktives Zuhören aufweisen.

Nicht die Erfüllung eines planmäßigen Solls, das Durchbringen der abgestimmten Konzepte darf handlungsleitend sein, vielmehr sind realistische Erwartungshaltungen nötig, die auch mit Flexibilität in Bezug auf eine zeitliche Vorgabe einhergehen. Legalbewährung, Gewaltfreiheit läßt sich nicht von heute auf morgen bewerkstelligen, lieber kleine Schritte als gar keine. Die Abstimmung von Einstellungen und Erwartungshaltung ist unbedingte Voraussetzung für die Zusammenarbeit unter den Pädagoginnen. Eine intensive Vor- und Nachbereitung von Gruppensitzungen gehört dazu, um Geschehnisse zu reflektieren und die nächste Gruppensitzung auf der bisherigen aufzubauen.

Die Pädagoginnen leisten im besten Falle auch weiterführende Hilfe für ihre Probandinnen: Dies schließt ein, AnsprechpartnerInnen und Institutionen aufzuzeigen, die im Krisenfall unterstützen können. Im Rahmen einer Stadtteilrallye können Einrichtungen aufgesucht werden wie Berufsberatung, Jugendamt, Vereine gegen sexuellen Mißbrauch oder auch einfach Jugendzentren, die vielleicht Mädchenspezifische Angebote vorhalten. Möglichkeiten zur konstruktiven Freizeitgestaltung können miteinbezogen werden. Mädchen wünschen sich Informationen über relevante Beratungsstellen und deren Aufgabenbereiche.

Ob großer Hemmungen, Institutionen wie die genannten aufzusuchen, wird es ungemein hilfreich sein, die Mädchen mit in die Institutionen hineinzunehmen und wenn möglich, mit einem Mitarbeiter, einer Mitarbeiterin zu sprechen, die offen zum Ausdruck bringt, daß die Mädchen sich im Notfall, aber auch nur zwecks einer Beratung an sie wenden können und Hilfe erfahren.

Bei all unseren Konzeptideen dürfen wir nicht vergessen, daß wir Jugendliche vor uns haben. Wir können ihnen nicht erwachsenes Denken abverlangen, nicht "erwachsene" Einsichten und Ansichten. Die von uns betreuten Jugendlichen befinden sich nicht nur in einer besonderen Entwicklungsphase, sondern zudem meist in persönlichen Krisen aufgrund sozialer, ökonomischer oder anderweitiger Problemstellungen. Der Jugend-Egozentrismus, sich selbst als den Nabel der Welt zu betrachten, erschwert Jugendlichen Anteilnahme an den emotionalen Zuständen anderer, zunächst sind sie bei sich selbst, sie sehen sich als Hauptpersonen und wollen auch so behandelt werden. Mit Rücksicht auf diese Entwicklungsstadien ist es dringend angeraten, als Pädagogin immer wieder innezuhalten und mögliche Schwierigkeiten in der Arbeit mit den Klientinnen auch im Lichte der Pubertät (vielleicht auch der eigenen) zu betrachten und nicht zu verzweifeln, da es an "erwachsener" Vernunft mangelt. Das Jugendalter ist keine Zeit der Vernunft, es ist nunmal für fast alle eine Zeit des Risikos, der Veränderung, der Verwirrung und der Unsicherheiten, heute will ich dies, morgen jenes – nehmen wir Rücksicht darauf.

## Inhaltliche und methodische<sup>417</sup> Ausgestaltung am Beispiel des Sozialen Trainingskurses

### **Regeln und äußere Bedingungen:**

Für den Gruppenzusammenhang stellt sich zunächst die Frage: reine Mädchengruppe ? Oder genügt es, die gewonnenen Erkenntnisse einfließen zu lassen in Soziale Gruppenarbeit mit Mädchen UND Jungen ? Diese Frage ist weder in der einen noch der anderen Richtung klar zu beantworten. Im Rahmen einer Weisung an einem Sozialen Trainingskurs teilnehmende Jugendliche sind in der Regel zunächst verunsichert ob dessen, was "die komischen Psychotypen", wie die TrainerInnen in der Regel wahrgenommen werden, dort mit ihnen vorhaben. Zum zweiten entsteht eine Gruppe, die sich größtenteils nicht kennt. Die hier entstehenden Unsicherheiten sollten dazu führen, Mädchen und Jungen zumindest zunächst zu trennen.

Da insbesondere für die Arbeit mit Mädchen wichtig ist, daß diese Schonraum erhalten, in dem sie ungehindert von Sprüchen und Blicken ihre Problemlagen erläutern und an ihnen arbeiten können, wären Jungen hier hinderlich. Zudem führt eine den Mädchen meist eigene Zurückhaltung dazu, daß sie in der Gruppe weniger auffallen und so Gefahr laufen, kaum beachtet zu werden. Sie gelten in der Regel als weniger anstrengend und geraten leicht in die Gefahr, als nicht so problembelastet zu gelten. Jungen und Männer sind oft eines der Probleme, mit denen sich die Mädchen im Verlaufe ihres Lebens herumschlagen mußten, so daß die Anwesenheit derselben vermutlich die Arbeit erschwerte: Die Mädchen würden sich nicht frei äußern und geben. Eine rein weiblich besetzte Gruppe bietet hier mehr Chancen.

Ist eine Gruppe gewachsen und gefestigt, kann es im Zusammenhang mit bestimmten Themen und vor allem, um Trockenübungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht zu machen, sinnvoll sein, Jungen und Mädchen zusammenzubringen und auch das Team der TrainerInnen gemischtgeschlechtlich zu besetzen.

Die aktive Auseinandersetzung und die Förderung des gleichberechtigten Miteinanders von Mädchen und Jungen braucht auch den männlichen Part, der sich darauf einläßt und verhandlungsbereit ist und als Modell für eine "moderne" Form von Männlichkeit dient. Geeignete Themen zur Zusammenführung beider Geschlechter bieten sich in der Reflexion

---

<sup>417</sup> Handlungskonzepte zum beruflichen Umgang mit sozialen Problemen, die werthaft, wissenschaftlich und auf Berufserfahrung fußend begründet sind. M. sind verallgemeinerbar und machen Aussagen über die Ziele, Gegenstände und Mittel des Handelns; sie sind zielgerichtet, prozeßorientiert und systematisch. Kreft/Mielenz, S. 396.

von Geschlechterrollen, aber möglicherweise auch in einem gemeinsamen "Werkstatttermin", bei dem handwerklich gearbeitet wird – hier können die Mädchen lernen, sich gegenüber den Jungs zu behaupten.

Mädchen wollen Schonraum, wollen einen Ort, den (und wenn es nur für die Kursdauer ist) nur sie allein betreten dürfen. Sie wollen auch die Möglichkeit, ungestört zu quatschen und sich auszutauschen. Soweit möglich, sollte der Kurs auch dafür Platz und Zeit bieten. Hier erfährt man möglicherweise, ob in der letzten Zeit etwas Gravierendes geschehen ist oder was anderes gerade die Mädchen bewegt.

Um Verbindlichkeit im Gruppenzusammenhang und der Interaktion der Gruppenmitglieder herzustellen, sind Regeln zu erstellen, die im besten Fall auch auf andere soziale Zusammenhänge übertragbar sind. Hier sind beispielsweise zu nennen: ausreden lassen, keine körperlichen Gewaltanwendungen, im Zusammenhang einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe keine sexistischen Beleidigungen, keine Störungen in Form von Essen und Trinken, keine Handys während der Sitzungen, das Recht, Nein zu sagen, wenn eine Teilnehmerin das Gefühl hat, hier geht es ihr zu weit und ähnliches. Die Regeln sollten mit der Gruppe gemeinsam erarbeitet werden und für alle verbindlich sein.

In den meisten Kursen dieser Art wird zum Abschluß einer jeden Sitzung eine Bewertung der TeilnehmerInnen vorgenommen. Diese dürfen sich selbst einschätzen, werden durch die anderen TeilnehmerInnen und die TrainerInnen eingeschätzt, daraus ergibt sich eine Schlußbewertung. Bei männlichen Jugendlichen mag dies sinnvoll sein, da diese erhebliche Schwierigkeiten haben, ihre eigene Leistung zu bewerten und ein Lernziel an dieser Stelle ist, auch einmal festzustellen, daß man heute nicht Platzhirsch war. Dieses Sich-Beweisen-Müssen ist den Mädchen nicht so ausgeprägt zu eigen. Den Jungen hilft die Bewertung bei der Eigen- und Fremdwahrnehmung, sie erhalten Ansporn für gute Leistungen und einen Dämpfer, wenn sie sich danebenbenommen haben. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß diese "Note" ihnen wichtig ist und einige schwerlich mit einer schlechten Beurteilung umgehen können, zumal sie in ihren Augen vor den anderen schlecht dastehen. Diese Mechanismen zeigen sich bei den Mädchen nicht. Ihnen ist diese Beurteilung relativ egal, da es ihnen nichts bedeutet, als Beste vom Platz zu gehen. Eine Idee wäre, den Spieß umzudrehen – die Mädchen dürfen, ob in schriftlicher oder mündlicher Form, die Trainerinnen bewerten und zudem Kritik an Inhalt und Durchführung der Sitzung üben. Die Trainerinnen sollten sich dazu konstruktiv äußern. Den Mädchen kann zum einen die Möglichkeit gegeben werden, ihre Meinung frei zu äußern, ohne daß ihnen widersprochen wird, zum zweiten erfahren sie, daß ihre Meinung zählt und ernstgenommen wird. Dies scheint mir sinnvoller als

die oben beschriebene Benotung. Die freie Meinungsäußerung ist oft ein Defizit bei den Mädchen, die im verbalen Konflikt schneller einlenken oder hinter den sich laut und raumgreifend äuernden Jungen zurückstehen. Sie müssen lernen, ihre Meinung offen zu äußern und sich auch gegen Widersprüche behaupten. Ergänzend im Bereich der Bewertung der Gruppensitzungen kann eine Wandzeitung erstellt werden, auf der die Mädchen die Sitzungen je nach Bedarf in Bildern/Symbolen (Sonne, Wolken, Regen) oder Worten bewerten.

Da die Gruppenzusammensetzung sich niemals gleicht, sind im Vorfeld, möglichst in Einzelsitzungen mit den Teilnehmerinnen der Kurse, die persönlichen Umstände und Tathergänge zu erörtern, um das inhaltliche Kursgeschehen darauf abzustimmen. Im Erstkontakt mit den Trainerinnen erfolgt neben der Vermittlung der Trainingsinhalte das gegenseitige Kennenlernen und beiderseitige Abschätzen, die erste leise Annäherung, auf deren Basis später im besten Fall ein Vertrauensverhältnis entsteht. Eine gemeinsame Übereinkunft zur Zusammenarbeit besteht im Abschluß eines "Vertrages" zwischen Trainerinnen und Probandin, der die äußeren Rahmenbedingungen des Trainings wie zeitlichen Verlauf und Dauer der Sitzungen sowie allgemeine Zielsetzungen, aber auch individuelle, von der Teilnehmerin selbst formulierte Ziele beinhaltet.<sup>418</sup>

Die Komplexität einiger Themenzusammenhänge ist den Delinquentinnen aufgrund ihres jugendlichen Wissensstandes nicht immer zugänglich. Um vom Abstrakten ins Verständliche überzugehen, ist zum einen sprachliche Klarheit und Einfachheit (ohne gewollt jugendlichen "Slang" zu verwenden) nötig, ebenso die Eingrenzung theoretischer Inputs zugunsten praktischer Beispiele und Visualisierung möglichst aller Themen. Übergreifend meint dies, auf einer grundsätzlich präsenten Wandzeitung/-tafel die Themen und Ziele einzelner Sitzungen für alle jederzeit zugänglich zu machen, im Einzelnen geht es darum, sich nicht in ewig langen Monologen zu ergießen, da in der Regel nur ein Bruchteil davon in den Köpfen der Jugendlichen hängenbleibt. Die Unterstützung der Sitzungen durch Filmbeiträge, Wandzeitungen oder praktische Beispiele hilft, audiovisuelle Reize anzusprechen und so den Zugang zur Materie zu erleichtern.

---

<sup>418</sup> Vgl. Petermann/Petermann 2000, S. 69.

## **Inhalte:**

Mut, Stärke und Durchsetzungsfähigkeit sind den Mädchen in gewalttätigen Auseinandersetzungen zu eigen – doch es kommt darauf an, sich Bestätigung aus anderen Quellen zu erschließen. Durch erlebnispädagogisch beeinflusste Übungen werden im Außenbereich Körpererfahrungen mit einem gemeinsamen Gruppenerlebnis kombiniert. Die eigenen Bedürfnisse des Körpers zu erfahren und zu deuten kann durch Körperarbeit gelingen. Dem zweifelsohne vorhandenen, aber in vielen Mädchenbiographien nicht ausgelebten Abenteuerbedürfnis wird hier Rechnung getragen. Aus einem Klettertag mit einer Mädchengruppe berichtet Wagner-Pfreundner<sup>419</sup>, die Mädchen schätzten das Erleben der eigenen Grenzen sehr positiv ein und sind überrascht angesichts der eigenen körperlichen Fähigkeiten. Nicht die Kopfarbeit, sondern vielmehr Lernen durch unmittelbare praktische Erfahrung steht im Vordergrund. Bei Aktivitäten in der freien Natur kommt es oft darauf an, sich auf den anderen zu verlassen (wie beim Klettern auf denjenigen, der sichert) oder Teamentscheidungen (z.B. Segeln) zu treffen. Erfolgserlebnisse und Problemlösungskompetenzen lassen sich so erwerben und im besten Fall auf die Realität übertragen.

Es ist davon auszugehen, daß insbesondere Mädchen weniger Erfahrung in diesem Bereich vorweisen. Zum einen, weil Sport, der ja die Körpererfahrung schult, in der Pubertät bei Mädchen stark zurückgeht (s. Kapitel 2.2.2. Lebensaktualität), zum anderen, weil die Mädchen in Kindheit und Pubertät weniger zum raumgreifenden Spiel animiert werden. Klettern, sich wehtun, den eigenen Körper in der Natur einsetzen, sind eher Jungendomänen und werden größtenteils durch die Erziehenden auch so gefördert. Der Zwang zur Selbstdarstellung in gemischtgeschlechtlichen Gruppen entfällt und die Mädchen können relativ frei agieren. Körperliches Ausagieren kann auch durch das Angebot eines Fitneßraumes gefördert werden. Mädchen sind dem Rollschuhfahren zugetan. Warum nicht einmal Inline-Skaten mit der Gruppe gehen? Auch Raufen, Toben und Kämpfen, verpackt in Spiele, die den Einsatz des Körpers erfordern, ohne der anderen durch Kratzen, Beißen oder Schlagen Schaden zuzufügen, dienen der Agitation von Wut, der Kanalisation nicht verbalisierter Aggression in körperliche Aktion.

Zur Körpererfahrung gehört auch die Kenntnis über die Anatomie und gewisse biologische Vorgänge. Die wenigsten Mädchen sind derart umfassend aufgeklärt, daß sie alles nötige,

---

<sup>419</sup> Wagner-Pfreundner 2001.

was im Zusammenhang mit ihrem eigenen Körper, ihrer Menstruation, Sexualität oder sogar Schwangerschaft und Verhütung wissen. Hier gilt es, Aufklärung zu leisten.

Auf der Ebene des direkten Bezuges zur strafrechtlich relevanten Handlung sind Tat, Tatfolgen für sich selbst, aber auch die Perspektive des Opfers zu bearbeiten.

Die Konfrontation mit dem eigenen Handeln kann durch die Wahrnehmung des Geschehenen auf einer interpretatorischen Ebene erfolgen. Die Täterin berichtet von dem Vorfall, muß sich den Fragen anderer Mädchen oder denen der Trainerin stellen und gelangt so meist schon selbst zu einer anderen Sicht der Dinge. Oft brechen ganz andere Dinge hervor, unangenehme Erlebnisse im Lebenslauf, Gewalterfahrungen oder andere niederschmetternde Ereignisse. Hier geschieht Auseinandersetzung, wie sie vorher nicht geschehen ist. Ähnliches geschieht im Rollenspiel: Konkret erlebte Situationen, in denen die vorher als Täterin agierende nun beispielsweise das Opfer spielt, lassen sie das Geschehene aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Oft ist ein Einfühlen in das Opfer auf diese Weise zu erreichen, zumal die Mädchen in der Regel mit einem relativ hohen Maß an Einfühlungsvermögen ausgestattet sind. Obwohl nur Spiel, werden Empfindungen deutlich, z.B. Angst des Opfers. Die sozialen Kompetenzen der Mädchen führen hier möglicherweise dazu, daß ihnen recht schnell die mißliche Lage des Opfers, die Angst und auch die Konsequenzen deutlich werden. Sie fühlen sich schnell ein, während es bei Jungen wesentlich mehr Schwierigkeiten bereitet, sie die Opferperspektive einnehmen zu lassen. Ziel dieser Auseinandersetzung mit der Opferperspektive kann das Erstellen eines Briefes an ein Opfer sein, welcher eine Reflexion der Tat sowie eine Entschuldigung gegenüber dem Opfer beinhaltet. Das Verfassen dieses Briefes in den Trainingsverlauf hineinzunehmen, macht jedoch nur dann Sinn, wenn bereits Einsichten vorhanden sind, Mitleid mit dem Opfer oder gar der Wunsch, sich persönlich zu entschuldigen entstanden ist. Der "Opferbrief" als reine Pflichtaufgabe verfehlt sein Ziel.

Für die Selbst- und Fremdwahrnehmung hilfreich sind Fähigkeiten, Gefühle anderer anhand von Gestik und Mimik zu deuten, aber auch die Signale des eigenen Körpers zu kennen. Um sich selber besser deuten und beherrschen zu können, kann es hilfreich sein, diese Körpersignale zu sammeln und zu reflektieren, beispielsweise Symptome zum Thema Wut auf einer Wandzeitung aufzulisten und auch praktisch, d.h. pantomimisch nachzuspielen. So ist es möglich, beispielsweise Signale von Wut und Aggression rechtzeitig zu erkennen

und positiv zu kanalisieren.<sup>420</sup> Das Wissen um die Wirkung der eigenen Körperhaltung und des Körperausdrucks auf andere hilft in der Kommunikation. Auch für berufliche Zusammenhänge ist es beispielsweise hilfreich, darum zu wissen, daß eine dem Gegenüber zugewandte Körperhaltung zu einer vertrauensvollen Beziehung beiträgt.<sup>421</sup>

Wie bereits deutlich geworden, ist der Blickwinkel für die Arbeit mit den Gewalttäterinnen über das Thema Gewalt hinaus zu öffnen. Dennoch sind Themen wie Wut, Gewalt und Aggression zentrale Handlungsoptionen ihrer Lebenszusammenhänge und daher speziell zu bearbeiten. Was ist Gewalt, wie äußert sie sich, in welcher Gestalt kann sie auftreten. Macht sie Sinn, lohnt sie sich und welche Nachteile bringt sie mit sich? In der Auseinandersetzung mit dem Begriff Gewalt nähern sich die Teilnehmerinnen der Gestalt von Gewalt, wie sie sich für sie darstellt. Aggressivitätsauslöser sind zu benennen und auf dieser Basis Rollenspiele als konkrete Provokationssituationen durchzuführen, die Raum geben, Handlungsalternativen zu erproben.

Die Fähigkeit, sich selbst ohne Gewaltanwendung zu behaupten, muß so gut wie möglich auf den öffentlichen Raum und die Lebenswelten der Mädchen übertragbar sein. Es nützt ihnen nichts, im Schutzraum unter ihresgleichen sich behaupten zu können, auf der Straße aber wieder unterzugehen. Auch die Einbeziehung des sozialen Umfeldes und der Eltern ist an dieser Stelle hilfreich.

Das mangelnde Selbstbewußtsein der straffälligen Mädchen, welches sich eben in der gewalttätigen Auseinandersetzung, im Erheben über das Opfer äußert, impliziert auch, sich selbst und den eigenen Fähigkeiten nichts zuzutrauen. Lob und Anerkennung haben die Mädchen in der Regel in ihren disharmonischen Familienverhältnissen kaum erfahren, sie definieren sich entweder über körperliche Attraktivität oder über Gewaltausübung, nicht über ihre Fähigkeiten oder ihren Wert als Mensch. Um so wichtiger ist der gezielte Umgang mit positiver Rückmeldung gegenüber den Mädchen, ein "das hast du gut gemacht" wirkt direkt positiv verstärkend auf erwünschte Verhaltensweisen.

Selbstbehauptungs-, Selbstverteidigungstrainings sind hier die eine Seite der Medaille. Dazu müssen Trainings im öffentlichen Raum, in Konfrontation mit den meist männlichen "Platzhirschen" kommen. Kreative und laute Auftritte, Fotoaktionen zur Körpersprache, Sportaktionen draußen, Beteiligung von Mädchen an Gestaltung des öffentlichen Raumes (im Rahmen eines solchen Kurses nicht zu bewerkstelligen, aber als Anregung für die Sozi-

---

<sup>420</sup> Wagner-Pfreundner 2001, S. 23.

<sup>421</sup> Petermann/Petermann 2000, S. 37.

ale Arbeit gedacht) sind hier nützlich. Sportaktivitäten im öffentlichen Raum erfordern entsprechende Qualifikationen der Trainerinnen oder aber externe Fachkräfte. Darüber hinaus gilt es, sich oft mit möglicherweise auch gewaltbereiten männlichen Jugendlichen auseinanderzusetzen, die die Räume (Basketballplätze, Fußballfelder...) für sich beanspruchen. Aber nicht nur das Erkennen des eigenen Wertes, auch anderen einen Wert zuzugestehen hilft, Grenzen anderer zu entdecken und zu akzeptieren. Petermanns erstaunlich einfache Übung des "Anerkennung aussprechen und Loben"<sup>422</sup> soll Jugendlichen dazu verhelfen, Lob zu akzeptieren, Lob für Menschen zu finden, die ihnen unsympathisch sind und Gründe zu finden, jemanden zu loben. Jede Teilnehmerin bekommt eine andere Teilnehmerin zugewiesen, über die sie einige positive Aussagen machen muß. So wird jede einmal gelobt und muß einmal loben. Dies schult, auch positives über andere Menschen auszusprechen, gerade Mädchen, die Meisterinnen subtiler, verbaler Gewalt sind sich zwar der Tatsache bewußt, das verbale Gewalt meist stärkere Spuren hinterläßt als körperliche, dennoch üben sie diese aus. Das Loben gerade eines ungeliebten Gegenübers kostet Überwindung, wird diejenige dann selber von der "Feindin" gelobt, kann dies einen AHA-Effekt nach sich ziehen: "Vielleicht mag sie mich ja doch....? Dann kann ich auch einen Schritt auf sie zugehen"

Bei der Erfüllung einer richterlichen Weisung geht es nicht zwingend um Zukunftsplanung, Lebensgestaltung. Dennoch wirkt auch der positive Ausblick auf die Zukunft Wunder in Bezug auf die pessimistische oder optimistische Sicht des Alltags, Freude auf die Zukunft und ein Ziel vor Augen helfen, sich fortzubewegen und sich nicht im trostlosen "Gang-Alltag" zu verlieren. Gerade im Statusübergang von der Pubertät ins Erwachsenwerden tun sich meiner Meinung nach Abgründe auf. Auch wenn Düring den Eintritt in die Pubertät bei Mädchen als kritischen Punkt sieht, ich glaube, bei den Mädchen, um die es hier geht, ist vielmehr der Übergang von Schule in den Beruf, von noch relativ eigenem Dasein in evtl. längerfristige Partnerschaft mit möglicher Familiengründung der wunde Punkt. Neben mißglückten Biographien, die das ein oder andere unangenehme Nebenprodukt hatten, stehen die Mädchen vor der großen Frage: Was für einen Beruf erlerne ich ? Und noch viel gravierender: Wie bringe ich Familie und Beruf unter einen Hut ? Hinzu kommt, wie viele Mädchen auch selbst äußern, daß sie glauben, mit dem Erwachsenwerden weiblicher werden zu müssen, Gewalt ablegen zu müssen, weil sie unweiblich ist. Damit ergeben sie sich gesellschaftlichen Weiblichkeitskonstruktionen und tun einen ersten Schritt, ihren Wider-

---

<sup>422</sup> Petermann/Petermann 2000, S. 135 ff.

stand aufzugeben. Für die Mädchen aus den benachteiligten sozialen Schichten gibt es fast keine Vorbilder für andere, neue Lebensentwürfe, die vielleicht Familie und Beruf beinhalten, aber diesen Doppelentwurf positiv bewältigen. Sie erhalten keine "Gebrauchsanweisung", wie das alles funktionieren soll. Dürings<sup>423</sup> Festlegung des Übergangs von der Kindheit zur Pubertät als weibliche Konfliktlinie scheint auf die gewalttätigen Mädchen nicht zuzutreffen, sie reduzieren sich in der Pubertät nicht auf weibliche Attribute, sondern beanspruchen männliche, "unweibliche" Verhaltensweisen für sich. Hier scheint der Übergang in das Erwachsenenalter ein prekärer Zeitpunkt zu sein, an dem viele zurückkehren zu traditionellen Stereotypen. Leicht geraten sie wieder in Abhängigkeiten, an einen traditionell orientierten Partner, vielleicht schaffen sie die Schule nicht, erhalten keinen Ausbildungsplatz, werden zum Ausgleich schwanger und schon sitzen sie tief in der Patsche. Dies zu verhindern, ist es notwendig, Zukunft im Sozialen Trainingskurs zu thematisieren, realistische Lebensläufe zu entwerfen und den Mädchen aufzuzeigen, wie sie diese bewältigen können und wer sie dabei unterstützt. Auch das ist ein Baustein, um Straffreiheit zu erreichen.

Mädchen, die bereits einen Kurs durchlaufen haben, können auf eigenen Wunsch als Co-Trainerinnen weiteren Kursen beiwohnen. Sie erfahren so Wertschätzung und können ihre erworbenen Kompetenzen weitergeben und erweitern. Aufgrund vermutlich größerer Nähe zu den neuen Teilnehmerinnen kann sie als Vermittlerin dienen zwischen Teilnehmerinnen und Trainerinnen, Anregungen einbringen und so die Geschicke des Kurses mitlenken. Das generelle Interesse von Mädchen am Mediationsbereich und ihre Kommunikationsfähigkeiten prädestinieren sie darüber hinaus auch z.B. als Streitschlichterinnen an Schulen. Durch diese sinnvolle Tätigkeit können sie Selbstbewußtsein ziehen, ohne sich dies durch Gewalt oder durch die Erniedrigung anderer zu erkämpfen.

Nicht immer macht es Sinn, überladene konzeptuelle Vorstellungen auf Biegen und Brechen innerhalb eines z.B. 3monatigen Kurses "durchprügeln" zu wollen. In der Praxis erweisen sich manche Vorüberlegungen als hinfällig, Übungen funktionieren nicht oder treffen nicht den Nerv der TeilnehmerInnen. Gerade mit den Mädchen, die sich wenig aktiv einmischen oder ihre Bedürfnisse äußern, ist es wichtig, diese ständig miteinzubeziehen in Planung und Organisation. So lernen sie, aktiv mitzugestalten, sie lernen, daß ihre Bedürfnisse Gehör finden. Mädchen beobachten meist lange, brauchen länger, um Zutrauen zu

---

<sup>423</sup> vgl. Düring 1993.

entwickeln. Die Pädagogin muß ihr Gehör schulen für die leisen Töne, muß sich eingestehen, wann eine Sitzung mißlungen ist und hinterfragen, woran es lag. Sie muß auf die Mädchen hören, denn diese sind die Hauptpersonen, nicht wir, ihre Bedürfnisse zeigen, wo anzusetzen ist. Gerade, weil die Arbeit mit straffälligen Mädchen Neuland ist, gilt es, zu probieren, um dann herauszustellen, wo Sinnhaftigkeit in Inhalten, Methoden liegt und wo nicht.

#### Durchführung weiterer ambulanter Maßnahmen

Die ambulanten Maßnahmen des JGG umfassen, wie in Kapitel 5 erläutert, weitere Reaktionsmöglichkeiten auf die Verfehlung eines Jugendlichen. Hier möchte ich in kürzerer Fassung die Eignung weiterer ambulanter Maßnahmen erläutern.

Die sozialen Kompetenzen und vorhandenen Ressourcen der Mädchen lassen sich vermutlich im *Täter-Opfer-Ausgleich* hervorragend nutzen. Der TOA bietet in der Begegnung von Schädiger und Geschädigter Potential für eine beide Seiten bereichernde Erfahrung. Kennzeichnend für den TOA ist, daß beide Parteien zu einer Einigung kommen sollten. Aufgrund größerer Empathie, Einfühlungsvermögen und sozialen Kompetenzen einer weiblichen Täterin (in der Regel) gelingt dieser Versuch vermutlich in weit mehr Fällen als für Jungen. Mädchen werden vermehrt in der Lage sein, neben der erfolgreichen Mediation mehr aus diesem Gespräch mitzunehmen. Ihnen wird es relativ leicht fallen, das Leid des Opfers zu erfassen und vor allem nachzufühlen. Auf diesem Wege kann der Entschluß entstehen, in der Zukunft niemandem mehr Leid anzutun.

Der TOA bietet den Mädchen die Chance, Konflikte "hier und jetzt" auszuräumen und nicht noch über Monate vor sich her zu tragen. Mädchen können lernen, etwas weniger nachtragend zu sein und einen Schlußstrich zu ziehen unter eine zwischenmenschliche Auseinandersetzung.

*Arbeitsleistungen* sind im Rahmen von Weisungen zulässig, um die Einstellung der Delinquentin zur Arbeit erzieherisch zu beeinflussen – soll hingegen das Unrecht verdeutlicht und der Jugendlichen zu Bewußtsein gebracht werden, daß sie für das begangene Unrecht einzustehen hat, sind Arbeitsleistungen als Auflagen nach § 15 Abs. 1 Nr. 3 zu verhängen.<sup>424</sup> Für gewaltausübende Mädchen kann die soziale Arbeit beispielsweise mit Unfallop-

---

<sup>424</sup> vgl. Diemer u.a. 1992, § 15 Rn. 14.

fern die negativen Auswirkungen ihres Handelns verdeutlichen<sup>425</sup>, dies ist wieder unter dem Aspekt größeren mitgebrachten Einfühlungsvermögens von Mädchen zu sehen und verspricht somit Erfolg im Sinne einer Gewaltabkehr und damit einer Legalbewährung.

*Eine Betreuerin/ein Betreuer* nach § 10 Abs. 1 Nr. 5 soll individuell angemessen beraten, beziehend auf die persönlichen Bedürfnisse der Klientin. Für Mädchen mit krisenhaften Beziehungen zu den Eltern, unsicherer Zukunftsplanung kann soziale Hilfe beispielsweise bei Behördengängen oder Berufsorientierung hilfreich sein. Die zugewiesene BetreuerIn sollte eine Vertrauensbasis zur Delinquentin aufbauen, um ihre Aufgabe der Betreuung, aber auch der Aufsicht optimal wahrnehmen zu können.

*Hilfen zur Erziehung* in Form einer Erziehungsbeistandschaft kann der Richter/die Richterin im Sinne des § 12 Nr. 1 auferlegen. Dies ist dann in Betracht zu ziehen, wenn der Erziehungsbeistand die Jugendliche bei Entwicklungsproblemen unterstützen und ihre Verselbständigung unter Einbezug der Familie und des sozialen Umfeldes fördern kann. Auch eine belastete Familiensituation ist möglich als Grund für diese Form der Erziehungsmaßregel.<sup>426</sup> Aufgrund der geschilderten signifikanten Häufigkeit krisenhafter Zustände im Elternhaus von Delinquentinnen kann diese EMR unter Umständen kombiniert mit Weisungen hilfreich sein, um einerseits defizitären Entwicklungen in der Herkunftsfamilie entgegenzuwirken, ergänzend der Delinquentin beispielsweise im Sozialen Trainingskurs handlungsleitend Unterstützung für eine zukünftige Straffreiheit zu geben. Dennoch scheint diese Idee des justitiell verordneten Erziehungsbeistandes meist der Weisung der Betreuerin zu weichen und nimmt an allen Erziehungsmaßnahmen lediglich einen Anteil von 1.3 % (1998) ein.<sup>427</sup>

Im Sinne der § 14, 15 hält das JGG unter anderem noch die Verwarnung, die Schadenswiedergutmachung, die Entschuldigung, die Arbeitsleistung als Auflage (s.o.) und eine Geldzahlung an eine gemeinnützige Einrichtung vor. Die Entschuldigung verfehlt in der Regel ihre Wirkung, da sie nicht freiwillig erfolgt, das Opfer wird darüber hinaus die Entschuldigung als Formalie betrachten<sup>428</sup>, Schadenswiedergutmachung kann Sinn machen durch eine direkte Interaktion des Opfers und der Täterin, soweit beiderseitiges Einverständnis vor-

---

<sup>425</sup> Dies fällt nach Ostendorf unter Arbeitsweisung (s. Ostendorf 2000, § 10 Rn. 12), doch impliziert diese Form der Arbeitsleistung nicht auch eine Unrechtsverdeutlichungsfunktion und müßte somit als Arbeitsaufgabe verhängt werden ?

<sup>426</sup> Vgl. Ostendorf 2000, § 12 Rn. 3.

<sup>427</sup> Vgl. Ostendorf 2000, § 12 Rn. 5, Grdl. Zu §§ 9-12 Rn. 5.

<sup>428</sup> Ostendorf 2000, § 15 Rn. 11.

liegt. Die Geldbuße ist bereits in Kapitel 5 bewertet worden, so daß hier in den letztgenannten Auflagen keine spezifisch "mädchengeeigneten" Sanktionen zu finden sind.

## **6.2 Weiterführende und präventive Arbeit mit weiblichen Delinquentinnen**

Auch wenn die vorliegende Arbeit sich auf die Durchführung ambulanter Maßnahmen mit straffälligen Mädchen beschränken will, komme ich nicht umhin, Überlegungen anzustellen, die sich mit Prävention und Nachbetreuung auseinandersetzen. Vom idealistischen Gedanken getragen, Mädchenkriminalität verhindern zu wollen, geht es um die Frage, wie in Prävention und Nachsorge positiv auf die "Klientinnen" eingewirkt werden kann, wie soziale Arbeit bei jungen Mädchen Defizite auffangen und so das Abrutschen in Gewalttätigkeit verhindern kann, und wie bei Delinquentinnen die Hilfe nicht mit der Erfüllung einer richterlichen Weisung zu Ende geht, sondern in einem positiv verknüpften Netz von HelferInnen individuelle Unterstützung gegeben werden kann.

Wie mehrfach aufgezeigt, sind Mädchen in öffentlichen Räumen unterrepräsentiert, Jugendzentren richten sich im Angebot an Jungen, es gibt mehr jugenddominierte Cliques, Mädchen treffen sich mehr in privaten Räumen, Cafés, Orten, an denen man "für sich" sein kann. ES gilt, dies zu ändern und Mädchen zu ermutigen und tatkräftig zu unterstützen.

Im sozialen Brennpunkt, dem die meisten "unserer" beschriebenen Mädchen entstammen, kommt häufig häusliches Gewalklima, aber selbiges auch auf der Straße und eine Verwahrlosung des Wohnumfeldes hinzu. Im Gegensatz einer eher "verhäuslichten Kindheit" von Oberschichtmädchen in Einfamilienhäusern findet das Leben von Hauptschülerinnen und Förderschülerinnen eher im öffentlichen Raum statt.<sup>429</sup> Gemeinwesenorientierte Mädchenarbeit richtet den Blick auf das gesamte Umfeld, bettet die Zielgruppe in ihre Lebenswelt ein und versucht, Kinder und Jugendliche im Stadtteil zu vernetzen und Potentiale der Mädchen zu nutzen. Junge Frauen aus dem Stadtteil können als ABM-Kräfte mit einzigartiger Kenntnis des Lebensraumes mitarbeiten und als Vorbilder dienen. Es geht darum, die Mädchen mit Mut und Selbstbewußtsein an die jugenddominierten Orte zu schicken, und diese zu erobern. Mädchen sollen mitwirken an der Gestaltung ihrer Plätze und Institutionen. Es reicht nicht, in Jugendzentren auf Besucherinnen zu warten, ein Aufsuchen ist nötig: Die Mädchen vor Ort besuchen, so ihre Umwelt kennenlernen.<sup>430</sup> Mädchen formulieren klare Wünsche bezüglich der Gestaltung ihrer Umwelt: Sie mögen Rollschuhlaufen, Spiel-

---

<sup>429</sup> Schön 2000, S. 8.

<sup>430</sup> Heinemann 2000, S. 19.

plätze (die nicht nur für Kleinkinder geeignet sind), um dort zu quatschen, Plätze zum Ballspielen (Handball, Volleyball, Basketball). Sie selber sind planerische Expertinnen, denn nur sie kennen ihre Wünsche und können ihre sozialräumlichen Kompetenzen einbringen. Identifikation mit dem Stadtteil fördert das Interesse am selbigen, ruft den Wunsch nach Mitgestaltung hervor. Eine "männliche" Atmosphäre in Jugendzentren degradiert Mädchen meist entweder zu Zuschauerinnen beim Kickern, Billard oder ähnlichem oder führt dazu, daß sie das JuZ gar nicht erst aufsuchen. Gemütliche Sitzecken oder gar ein selbstgestalteter Rückzugsraum gehört noch immer zur gewünschten Ausstattung der Mädchen. Schutzräume für Mädchen sind immer dann nötig, wenn es darum geht, neue Terrains zu erforschen. Dies kann sich im Bereich Technik, Handwerk, Medien oder auch Musik bewegen. Viele Mädchen trauen sich im Beisein von Jungs nicht, einmal die Bohrmaschine selbst in die Hand zu nehmen oder werden schnell wieder von Sprüchen abgeschreckt, die ihnen bedeuten, daß das nicht für Mädchen sei. Erst, wenn sie auf gewissen Gebieten Selbstbewußtsein erlangt haben, gilt es, dies auch in Konfrontation mit dem anderen Geschlecht auszuagieren. Das verbreitete Lebensmuster von Mädchen, ihre Geschicke von Glück oder anderen abhängig zu machen, *"Alles nur halbe Siege, halbe Erfolge, kein Vertrauen in sich selbst, kein Gespür für die eigene Wahrnehmung, kein Verlassen auf das eigene Können, kein Vertrauen in die andere. Dafür Spekulationen, Unglauben, Vorsichtigkeiten, Rücksichtnahme – ein weibliches Lebensmuster"*<sup>431</sup> ist hier aufzubrechen.

Beteiligung bedeutet auch, alle zur Sprache kommen zu lassen. In Versammlungen können alle Beteiligten ihre Meinung äußern und Kompromisse finden. Hier lernen die Geschlechter, auf gleichberechtigter Basis zu kommunizieren und die Grenzen und Bedürfnisse des anderen anzuerkennen. Das ständige Gespräch, das Miteinander ist Bedingung für bessere Lebensbedingungen im Stadtteil – Probleme im Elternhaus, Gewalt, Drogenmißbrauch müssen öffentlich diskutiert werden und den Kindern müssen ihre Rechte vermittelt werden. Dies stärkt das Selbstbewußtsein nicht nur der Mädchen.<sup>432</sup>

Die gemeinsame Aktivität ist oft auch expliziter Wunsch der Mädchen. Manche Mädchen wollen kein separates Angebot, in dem sie von "ihren" Jungs getrennt sind.<sup>433</sup> Hier heißt es, sie zum einen zu begeistern für Projekte, die ihnen in einer homogen besetzten Gruppe

---

<sup>431</sup> Glücks 1995, S. 181.

<sup>432</sup> Heinemann 2000, S. 21f.

<sup>433</sup> vgl. verschiedene Beiträge in Engel/Menke 1995.

mehr Möglichkeiten eröffnen als im Zusammensein mit Jungs, aber ebenso ihre Wünsche zu berücksichtigen und gemischtgeschlechtliche Aktionen anzubieten.

Weitere Hilfe ist Mädchen im Bereich der Zukunftsplanung zu gewähren. Die Belastung, doppelte Lebensentwürfe zu verfolgen, endet nicht selten in Resignation, früher Mutterschaft, Sozialhilfebezug oder ähnlichem. Dies umfaßt gezielte Berufsberatung, auch "im Sinne einer Biographieplanung, die Mädchen mit den Lebensbereichen Beruf und Familie vertraut macht und eine persönliche Profilierung ermöglicht", Berücksichtigung besonderer Problemlagen von benachteiligten Mädchen und auch die gezielte Förderung von jungen Müttern im Sinne einer Hilfe für Ausbildung und Beruf, Kinderbetreuung und Finanzierung.<sup>434</sup> Das Angebot an Beratungsstellen und hilfestellenden Institutionen erfüllt jedoch dann nicht seinen Zweck, wenn es nicht bekannt ist. D.h., neben dem Angebot muß die Information über mögliche Hilfen stehen, muß in Schulen und anderen Orten bekanntgemacht werden.

Gewaltprävention sollte die Eltern ebenso wie das soziale Umfeld, beide möglicherweise ursächlich oder verstärkend beteiligt, mit einbeziehen. Erziehungshilfe, Erziehungsunterstützung können einen Anstoß geben, zu hause Konflikte konstruktiv zu bearbeiten. Die Eltern als Baustein der Biographie können Risikofaktoren mindern, Peers einen Beitrag dazu leisten, gewalttätiges Verhalten zu mindern.

Eine optimale Betreuung beginnt im Kindesalter und begleitet die Mädchen bis ins Erwachsenenleben, soweit nötig. Eine vernetzte Struktur verschiedenster Institutionen sichert optimalen Informationsfluß und positive Betreuung – dennoch ist davor zu warnen, die Kinder und Jugendlichen von einer Beratungsstelle zum nächsten Jugendamt zu schicken, neben einer Überbetreuung besteht die Gefahr, daß die Klientin sich zwischen vielen verschiedenen Bezugspersonen aufreibt, sich angesichts differenter Ansprüche überfordert sieht und diesem zu entfliehen sucht, indem sie sich der Jugendhilfe entzieht. Stellen sich schon früh Risikokonstellationen heraus und werden beispielsweise dem Jugendamt bekannt, wäre es wünschenswert, wenn für die Zeit einer wie auch immer gestalteten Betreuung EINE Person in der Hauptsache als AnsprechpartnerIn vorhanden ist.

---

<sup>434</sup> BM für Familie 2002, S. 54.

In der Arbeit mit den Betroffenen Mädchen ist Akzeptanz ihrer Person bei gleichzeitiger Ablehnung krimineller Handlungen vonnöten. Die Stärken der Mädchen müssen in die Arbeit einfließen, ihre Wünsche und Sorgen berücksichtigt werden. Die Pädagogin muß aushalten, daß ihre eigenen Weiblichkeits- und Lebenskonzepte nicht immer konform gehen mit denen der Klientinnen und daß auf der Basis der vorhandenen Ressourcen gearbeitet werden muß, ohne selbst favorisierte Lebensentwürfe zu oktroyieren.

**7**

## Schlußwort

Das verkürzte Ergebnis dieser Arbeit ließe sich wie folgt zusammenfassen: Individuelle, geschlechtsspezifisch beeinflusste Ursachenzusammenhänge zur Entwicklung weiblicher jugendlicher Kriminalität erfordern andere Reaktionsformen als für delinquente Jungen. Trotz gemeinsamer Punkte in vermuteten Entstehungszusammenhängen wie soziale Lebenslage, Schulschwierigkeiten, Desorientierung in der heutigen Gesellschaft, mangelnden sozialen und auch ökonomischen Ressourcen unterscheiden sich die persönlichen Konflikte junger Mädchen von denen junger Jungen in einem Maße, welches geschlechtsbewußte Arbeit mit den Delinquentinnen (und auf der anderen Seite natürlich auch mit den Delinquenten) erfordert.

Die große Gestaltbarkeit der ambulanten Maßnahmen des Jugendgerichtsgesetzes läßt diesen Raum. Um der individuellen Problemlage jeder jugendlichen Straftäterin von Gesetzesseite her gerecht werden zu wollen, bedürfe es einer unüberschaubaren Menge an zur Verfügung stehenden Sanktionen im JGG. Dies ist weder gewollt noch nötig, zudem der Gesetzgeber durch den offenen Weisungskatalog des § 10 die Möglichkeit eingeräumt hat, weitere, individuell zugeschnittene Weisungen zu verhängen.

Ausgehend von dieser Erkenntnis obliegt es RichterInnen als ein Glied der Kette, aufgrund der ihnen vorliegenden Informationen zu Tat und sozialen Umständen der Delinquentin die ihrer Meinung nach angemessene Sanktion zu verhängen – die Ausgestaltung derselben ist den PädagogInnen überlassen, die im Auftrag der Jugendgerichtshilfe die Maßnahmen anleiten. Auf diesem Weg von der Gesetzgebung über die Judikative bis in die durchführenden Einrichtungen geht nicht selten wie beim Spiel der "Stillen Post" etwas von den Intentionen des Gesetzgebers verloren, so daß die konkrete Auseinandersetzung mit den Absichten des Gesetzes, mit Feinheiten von Formulierungen eins ist, die praktische Umsetzung sich jedoch oft weit davon entfernt, nicht zuletzt aufgrund einer Eigendynamik in den Einrichtungen und aufgrund lokaler (auch politischer) Gegebenheiten. Es geht nicht darum, die Arbeit der Jugendgerichtshilfe geringzuschätzen, sondern anzuerkennen, daß soziale Praxis oftmals völlig anders aussieht als die Theorie. Daher macht es oft wenig Sinn, über positive und negative Aspekte von Weisungen oder Zuchtmitteln zu lamentieren, vielmehr ist aus dem vorhandenen Pool das Optimum an Einwirkung zum Ziele der Individualprävention auszuwählen und umzusetzen.

Unter dem Gesichtspunkt, zukünftige Straffreiheit erreichen zu wollen, ist Weiterbildung, Erkenntniszuwachs und die Bereitschaft nötig, die Kategorie Geschlecht in der pädagogischen Arbeit zu berücksichtigen. Das komplexe Bedingungsgefüge der Genese weiblicher jugendlicher Kriminalität, bestehend aus der Kumulation sozialer Lebens- und Mängellage, geschlechtsspezifisch bedingter Probleme sowie situativen Handlungskonzepten muß zu einem für Mädchendelinquenz "passenden" Konzept zusammengefaßt werden, welches ebenso spezifisch individuelle Problemgenge berücksichtigt und in der Kenntnis, Legalbewährung im Zusammenhang auch mit lebensweltorientierten Schwierigkeiten zu sehen, Handlungskompetenzen sowohl für spezifische Krisensituationen wie auch für eine konstruktive Zukunftsgestaltung vermittelt.

Alle Erklärungszusammenhänge können sich einer individuellen, einzigartigen Biographie immer nur annähern, so daß fundierte Konzepte zur Arbeit mit Delinquentinnen nie diese Vielfältigkeit an persönlichen Kontexten berücksichtigen können, eine hohe Flexibilität im Umgang bzw. in der praktischen Umsetzung von "Programmen" ist vonnöten. Diese Flexibilität schließt auch die Möglichkeit zur Veränderung ein: Starre Curricula beispielsweise zur Durchführung eines Sozialen Trainingskurses dürfen nie unumstößlich sein – die durchführenden PädagogInnen müssen jederzeit in der Lage und bereit sein, Veränderungen vorzunehmen und einzugestehen, daß am Schreibtisch im stillen Kämmerlein das pädagogische Weltverbesserungsherz wieder einmal zu schnell geschlagen und Ansprüche an Menschen gestellt hat, die diese nicht erfüllen können, da ihre Lebenszusammenhänge keinen Raum lassen für die Verwandlung der "gewalttätigen Straßengöre" zum "sittsamen Vorstadtmädchen". Wir müssen uns eingestehen, wann unsere Vorgaben überhöht, unsere Konzepte überladen sind und den Mädchen *zu*-hören, um ihren Bedürfnissen gerecht zu werden. Nicht in Vergessenheit geraten darf dabei, daß alle Delinquentinnen aufgrund einer richterlichen Verfügung zu uns kommen – nicht freiwillig. Wir haben keine lernwilligen, motivierten Mädchen vor uns, die danach gieren, unsere pädagogischen Konzepte in sich aufzusaugen und umzusetzen. Dies erfordert besondere Sensibilität des Personals, die Bereitschaft, sich mit mädchenspezifischen Belangen auseinanderzusetzen und zunächst zuzuhören, um dem Gegenüber Wertschätzung, Akzeptanz und Interesse zu übermitteln. Hier entsteht die Basis, auf der der nächste Schritt vollzogen werden kann.

MitarbeiterInnen sollten fähig sein, weitergehenden Hilfebedarf junger Mädchen zu erkennen und über die Arbeit im justitiell verhängen Rahmen eine Vernetzung mit zuständigen Einrichtungen anstreben – nach einer 3-6monatigen Weisung bleiben äußere Realitäten in der Regel bestehen und erfordern oft weitere pädagogische oder anderweitige Unterstüt-

zung, da durch langjährige äußere Einwirkung entstandene innere und äußere Defizite nicht in einigen Wochen aufzuheben sind. Zur weiterführenden pädagogischen Einwirkung (auch im Rahmen von früher ansetzender Prävention) gehört die geschlechtsbewußte Arbeit in allen Jugendeinrichtungen – mit Mädchen *und* Jungen, zum einen, um Mädchen am "lebenden Objekt" Selbstbehauptung gegenüber dem anderen Geschlecht zu ermöglichen, zum anderen, um auch allzu verbohrt traditionelle Rollenstereotype bei Jungen aufzubrechen oder zumindest ins Bewußtsein zu bringen. Nur die Arbeit mit beiden Geschlechtern kann helfen, geschlechtsbedingte Problemlagen auf beiden Seiten zu thematisieren, zu reflektieren und zu verändern, darüber hinaus die Kommunikation und Kooperation untereinander zu fördern.

Zur weiteren Unterfütterung der theoretischen Erkenntnisse zur Genese von Mädchenkriminalität bedarf es der Forschung, die komplexe Entstehungszusammenhänge hinterfragt und Aspekte von Geschlecht, Nationalität, Herkunft, Bildung oder beispielsweise auch Medien etc. einbezieht. Der Blick muß sich erweitern von den gewaltausübenden Mädchen hin zu korrelierenden Formen von Abweichung wie Prostitution oder auch Drogensucht, die häufig mit einer Straffälligkeit einhergehen. Ob der Ladendiebstahl als "Bagatelldelikt" vernachlässigbar ist, sei dahingestellt, doch beispielsweise das Delikt des "Abziehens", also meist Erpressens von Wertgegenständen unter Gewaltandrohung scheint mir aus der praktischen Erfahrung kein reines Jungenddelikt, so daß hier in Bezug auf Mädchen Forschungsbedarf besteht. Die gewonnenen Erkenntnisse sind in praktische Handlungsmaxime umzusetzen und zu erproben.

Für mich persönlich war das Studium des Themas erkenntnisreich, ich mußte vorgefaßte Meinungen revidieren, andere konnte ich unterfüttern. Die Arbeit am Thema hat für mich noch kein "Ende", neue Fragen und Interessen sind entstanden, zum anderen der Wunsch nach der praktischen Umsetzung, um zum einen die Erkenntnisse mit dem Klientel umzusetzen, zum zweiten den Blickwinkel bestehender Einrichtungen zu verändern. Die geringe Aufmerksamkeit, die Mädchen in Einrichtungen der Jugendgerichtshilfe zuteil wird, ist erschreckend. In diesen halböffentlichen jungen- und männerdominierten Räumen benehmen sie sich so unauffällig (obwohl durch richterliche Anordnung, d.h. durch Straftaten hierherbeordert), daß sie kaum jemand wahrnimmt - sind da doch die Jungen, die mal wieder den Billardtisch zerlegen, die Musik zu laut aufdrehen oder trotz Verbot die Pornoseiten im Internet aufgerufen haben.

Vielleicht ist Gewalttätigkeit im öffentlichen Raum auch ein Ruf der Mädchen, um auf sich aufmerksam zu machen – bemerkt zu werden. Denn wer nett, kommunikativ, fürsorglich und leise ist, erregt in der Regel keine Aufmerksamkeit. Vielleicht sollten wir den Mädchen gerade dann, wenn sie sehr still sind, mehr Aufmerksamkeit schenken, um den Aufschrei durch die Gewalt nicht erleben zu müssen, sondern bereits präventiv eingreifen und unterstützen zu können.

**8**

## Literatur

- Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Linssen, Ruth/Quellenberg, Holger:** Entgrenzung von Politik ? Ein Resümee, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main, 4. Auflage 2003, S. 213-220.
- Albrecht, Peter-Alexis:** Jugendstrafrecht – Ein Studienbuch, 2. erw. und erg. Auflage, München 1993.
- Bilden, Helga:** Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1991, S. 279-301.
- Bischoff, Annett:** Straßensozialarbeit für Mädchen in der gewaltbereiten Jugendszene, in: Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos ? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995, S. 118-132.
- Blank, Renate:** "Ich habe andere Sorgen als Politik", Qualitative Studie "Jugend 97", in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 97, 12. Shell Jugendstudie, Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen, Opladen 1997, S. 33-77.
- Böhnisch, Lothar:** Abweichendes Verhalten, Eine pädagogisch-soziologische Einführung, 2. korrigierte Auflage, Weinheim/München 2001.
- Böttger, Andreas:** Gewalt und Biographie, Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen, Baden-Baden 1998.
- Brück, Brigitte u.a.:** Feministische Soziologie, Eine Einführung, Ffm./New York, 1992.
- Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy:** "Ich meine, mit Gewalt kannst Du Dir Respekt verschaffen", Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen, Opladen 2002.
- Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy:** Mädchendelinquenz, unter:  
[www.dji.de/4\\_maedchen\\_gewalt](http://www.dji.de/4_maedchen_gewalt).
- Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy:** Mädchendelinquenz, in: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Zeitschrift für Schule, Berufsbildung und Jugenderziehung. Jg. 47, H. 3, 1999, S. 355-371.
- Budde, Malene:** Konfliktverhalten von Mädchen – zunehmend offensiv ?, in: Betrifft Mädchen: Zornröschen: Wenn Mädchen gewalttätig werden, Heft 2/01, Münster 2001, S. 6-8.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ** (Hrsg.), Geschlechterdifferenzierte Jugendhilfeplanung und Gender Mainstreaming-Prozesse, So geht's, Stuttgart 2002.
- Buskotte, Andrea:** ...als Opfer und als Täterinnen...Gewaltpräventive Arbeit mit Mädchen, 2001, in: Betrifft Mädchen: Zornröschen: Wenn Mädchen gewalttätig werden Heft 2/01, Münster 2001, S. 18-20.
- Conrads, Jutta/Möller, Renate:** Individualisierung und Geschlecht – die geschlechtsspezifische Sichtweise, in: Heitmeyer, Wilhelm u.a.: Gewalt, Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim/München 1998, S. 265-278.
- Cornelißen, Waltraud u.a.:** Junge Frauen – junge Männer, Daten zu Lebensführung und Chancengleichheit, Eine sekundäranalytische Auswertung, Opladen 2002.
- Der Spiegel**, 11/1998 "Da bleibt keine Nase heil", S. 74-83.
- Deutsche Shell (Hrsg.):** Jugend 2000, 13. Shell Jugendstudie, Band 1 + 2, Opladen 2000.
- Deutsche Shell (Hrsg.):** Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main, 4. Auflage 2003.
- Diemer, Herbert/Schoreit, Armin/Sonnen, Bernd-Rüdeger:** JGG, Kommentar zum Jugendgerichtsgesetz, Heidelberg 1992.
- Drewniak, Regine:** Diversionsbewegung und Ambulante Bewegung: Zum Entstehungshintergrund der NAM, in: Bundesarbeitsgemeinschaft für ambulante Maßnahmen nach dem Jugendrecht in der DVJJ (Hrsg.): Neue Ambulante Maßnahmen, Grundlagen-Hintergründe-Praxis, Mönchengladbach 2000, S. 233-245.
- Düring, Sonja:** Wilde und andere Mädchen, Die Pubertät, Freiburg i.Br. 1993.
- Eisenberg, Ulrich:** Jugendgerichtsgesetz (Kommentar), München 2000.
- Engel, Uwe/Hurrelmann, Klaus:** Was Jugendliche wagen, Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Streßreaktionen und Delinquenz im Jugendalter, 3. Auflage, Weinheim/München 1998.
- Faulstich-Wieland, Hannelore:** Geschlecht und Erziehung, Grundlagen des pädagogischen Umgangs mit Mädchen und Jungen, Darmstadt 1995.
- Faulstich-Wieland, Hannelore:** Weibliche Sozialisation zwischen geschlechtsstereotyper Einengung und geschlechtsbezogener Identität, in: Scarbath, Horst u.a. (Hrsg.): Geschlechter, Zur Kritik und Neubestimmung geschlechterbezogener Sozialisation und Bildung, Opladen 1999, S. 47-63.

- Findeisen, Hans-Volkmar/Kersten, Joachim:** Der Kick und die Ehre, Vom Sinn jugendlicher Gewalt, München 1999.
- Fischer, Arthur:** Jugend und Politik, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, 13. Shell Jugendstudie, Band 1 + 2, Opladen 2000, Band 1, S. 261-282.
- Flade, Antje/Kustor, Beatrice:** Raus aus dem Haus, Mädchen erobern die Stadt, Frankfurt am Main/New York 1996.
- Frey, Maria u.a.:** Jugendarbeit mit Straffälligen, Theorie und Praxis sozialen Trainings, Freiburg i.Br. 1997.
- Fritzsche, Yvonne/Münchmeier, Richard:** Mädchen und Jungen, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, 13. Shell Jugendstudie, Opladen 2000, Band 1, S. 343-348.
- Fritzsche, Yvonne:** Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen: Rückzug vom Politischen ?, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 97, 12. Shell Jugendstudie, Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen, Opladen 1997, S. 343-378.
- Gensicke, Thomas:** Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main 2002, S. 139-212.
- Gipser, Dietlinde/Stein-Hilbers, Marlene:** Wenn Frauen aus der Rolle fallen, Alltägliches Leiden und abweichendes Verhalten von Frauen, 2. Auflage, Weinheim/Basel 1987.
- Gipser, Dietlinde:** Mädchenkriminalität, Soziale Bedingungen abweichenden Verhaltens, München 1975.
- Glücks, Elisabeth:** Absage an den Part der "großzügigen Verliererin", Politische Frauen- und Mädchenbildung zum Thema "alltägliche Gewalt", in: Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos ? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995, S. 181-192.
- Grabrucker, Marianne:** Typisch Mädchen...., Prägung in den ersten drei Lebensjahren, Ein Tagebuch, Ffm. 1985.
- Hagemann-White, Carol:** Sozialisation: Weiblich - männlich ?, Opladen 1984.
- Heinemann, Gabriele:** Wem gehört der Kiez, Geschlechtsspezifische Gewaltprävention im sozialen Brennpunkt, in: Betrifft Mädchen 01/00: Stadt, Land, Fluß, Mädchen im Sozialraum, Münster 2000, S. 19-22.

**Henschel, Angelika:** Sozialisationstheoretische Grundlagen an Beispielen der Geschlechtersozialisation, Skript zur Vorlesung "Geschlechtsspezifische Sozialisation", Wintersemester 2000/2001, Fachhochschule Lüneburg.

**Hurrelmann, Klaus u.a.:** Lebensphase Jugend, Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim/München 1989.

**Hurrelmann, Klaus/Linssen, Ruth/Albert, Mathias/Quellenberg, Holger:** Eine Generation von Egotaktikern ? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main, 4. Auflage 2003, S. 1-52.

**Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hrsg.):** Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1991.

**Hurrelmann, Klaus:** Einführung in die Sozialisationstheorie, Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit, 7. Auflage, Weinheim/Basel 2001.

**Hurrelmann, Klaus:** Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf, Weinheim/München 1994.

**Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.):** Jugend 92, Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, Band 1, Gesamtdarstellung und biografische Porträts, 11. Shell Jugendstudie, Opladen 1992.

**Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.):** Jugend 97, 12. Shell Jugendstudie, Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen, Opladen 1997.

**Keddi, Barbara/Pfeil, Patricia/Strehmel, Petra/Wittmann, Svendy:** Lebensthemen junger Frauen – die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe, Opladen 1999.

**König, Helmut:** Junge Frauen im Strafvollzug, in: Gause, Detlev/Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich, Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen, Hamburg 2002, S. 80-96.

**Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.):** Wörterbuch Soziale Arbeit, Weinheim/Basel/Beltz 1996.

**Kustor-Hüttl, Beatrice:** Mädchen erobern öffentlichen Raum, in: Betrifft Mädchen 01/00: Stadt, Land, Fluß, Mädchen im Sozialraum, Münster 2000, S. 4-6.

**Lamnek, Siegfried:** Neue Theorien abweichenden Verhaltens, München 1994.

**Linssen, Ruth/Leben, Ingo/Hurrelmann, Klaus:** Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen ? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main 2002, S. 53-90.

**Lösel, Friedrich,** Delinquenzentwicklung in der Kindheit und Jugend, in: Lempp, Reinhart/Schütze, Gerd/Köhnken, Günter (Hrsg.): Forensische Psychiatrie und Psychologie des Kindes- und Jugendalters, Darmstadt 1999, S. 221-234.

**Lutzebaeck, Elke/Schaar, Gisela/Storm, Carola:** Zur Rolle und Bedeutung der Mädchen in rechten Jugendcliquen. Erfahrungen aus der Praxis akzeptierender Jugendarbeit, in: Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos ? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995, S. 108-117.

**Messerschmidt, James:** Von der Analyse der Männerherrschaft zur Forschung über Geschlechterverhältnisse: Unterschiede und Vielfalt bei der Bewerkstelligung von Geschlecht, Am Beispiel der Mädchen in der Gang, in: Kersten, Joachim/Steinert, Heinz (Hrsg.): Starke Typen, Iron Mike, Dirty Harry, Crocodile Dundee und der Alltag von Männlichkeit, Baden-Baden 1997.

**Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen** (Hrsg.), 7. Kinder- und Jugendbericht, Düsseldorf 1999.

**Mischau, Anina:** Frauenforschung und feministische Ansätze in der Kriminologie, Herbolzheim, 2. Auflage 2003.

**Möller, Kurt:** Coole Hauer und brave Engelein, Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters, Opladen 2001.

**Münchmeier, Richard:** Die Lebenslage junger Menschen, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main 2002, S. 277-301.

**Niebergall, Beate:** Der mädchenspezifische Umgang mit Gewalt innerhalb rechter Jugendgruppen, in: Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos ? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995, S. 87-106.

**Oerter, Rolf/Montada, Leo** (Hrsg.), Entwicklungspsychologie, Weinheim, 5. Auflage 2002.

**Oerter, Rolf/Montada, Leo** (Hrsg.), Entwicklungspsychologie, Weinheim, 4. Auflage 1998.

**Ostendorf, Heribert:** Jugendgerichtsgesetz, Kommentar, Köln/Berlin/Bonn/München 2000.

- Pasero, Ursula:** Wird das Geschlecht weniger wichtig ?, in: Schlottau, Heike (Hrsg.): Feminismus kontrovers II, Frauenpolitik: Eine Idee am Ende ?, Zur Debatte um das Verhältnis von Demokratie und Geschlecht, Bad Segeberg 1997.
- Petermann, Franz/Petermann, Ulrike:** Training mit Jugendlichen, Förderung von Arbeits- und Sozialverhalten, 6. Auflage, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 2000.
- Petermann, Franz:** Lehrbuch der klinischen Kinderpsychologie und -psychotherapie, 4. Auflage, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 2000.
- Pfister, Gertrud:** Zwischen neuen Freiheiten und alten Zwängen, Körper- und Bewegungskultur von Mädchen und Frauen, in: Flade, Antje/Kustor, Beatrice: Raus aus dem Haus, Mädchen erobern die Stadt, Frankfurt am Main/New York 1996, S. 45-65.
- Picot, Sibylle/Willert, Michaela:** Politik per Klick, Internet und Engagement Jugendlicher – 20 Porträts, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main, 4. Auflage 2003, S. 221-414.
- Polizeiliche Kriminalstatistik 2002, [www.pks.de](http://www.pks.de)**
- Popp, Ulrike:** Sind Schülerinnen "gewalttätig"?, Facetten von Mädchengewalt an Schulen, in: Betrifft Mädchen 2/01: Zornröschen: Wenn Mädchen gewalttätig werden, Münster 2001, S. 233-245.
- Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer:** Kleine Helden in Not, Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Hamburg 1990.
- Schneekloth, Ulrich:** Demokratie, ja – Politik, nein ?, Einstellungen Jugendlicher zur Politik, in: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002, zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, 4. Auflage, Frankfurt am Main 2003, S. 91-137.
- Schön, Elke:** Sozialräumliches Wissen und sozialräumliche Kompetenzen von Mädchen, Eine neue Perspektive für die Mädchenarbeit und die Kinder- und Jugendhilfe, in: Betrifft Mädchen 01/00, Stadt, Land, Fluß, Mädchen im Sozialraum, Münster 2000, S. 7-11.
- Seidenspinner, Gerlinde u.a.:** Junge Frauen heute, Wie sie leben, was sie anders machen, Opladen 1996.
- Silkenbeumer, Mirja:** Im Spiegel ihrer Lebensgeschichten, Gewalttätiges Verhalten Jugendlicher und Geschlechtszugehörigkeit, Stuttgart 2000.
- Silkenbeumer, Mirja:** Mädchen und Gewalt, in: Gause, Detlev/Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich, Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen, Hamburg 2002, S. 53-79.
- Statistisches Bundesamt, Jahrbuch 2002.**

**Tillmann, Klaus-Jürgen** (Hrsg.): Jugend weiblich – Jugend männlich, Sozialisation, Geschlecht, Identität, Opladen 1992.

**Tillmann, Klaus-Jürgen:** Sozialisationstheorien, eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, 10. Auflage, Reinbek bei Hamburg 2000.

**Trauernicht, Gitta:** Ausreißerinnen und Trebegängerinnen, Theoretische Erklärungsansätze, Problemdefinitionen der Jugendhilfe, strukturelle Verursachung der Familienflucht und Selbstaussagen der Mädchen, Münster 1989.

**Wagner-Pfreundner, Lioba:** Soziale Trainingskurse für gewaltbereite Mädchen, in: Be trifft Mädchen 2/01, Zornröschen: Wenn Mädchen gewalttätig werden, Münster 2001.

**Ziehlke, Brigitte:** Deviante Jugendliche, Individualisierung, Geschlecht und soziale Kontrolle, Opladen 1993.

Erklärung nach § 25 Abs. 6 DPO:

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

---

Tanja Hauschildt